Dichterbuch aus Oestreich

herausgegeben

von

Emil Kuh.

Wien.
Carl Gerold's Sohn.
1863.

Dichterbuch aus Oestreich.

Dichterbuch aus Oestreich

herausgegeben

von

Emil Kuh.

Wien.
Carl Gerold's Sohn.
1863.

Auf Uhland's Grab.

Aus manchem stolzen Garten holt' ich Blumen,
Mir schenkte Blumen mancher kleine Hag;
Mit heit'rem Sinne flocht ich sie zum Kranz,
Der nur bestimmt, zu duften und zu glänzen.
Ich fügt' ihm eben noch ein grünes Blatt,
Das ihn vollenden sollte, fröhlich bei,
Als plötzlich jene trübe Kunde klang:
Des frömmsten Dichters Auge sei gebrochen,
Der Mund verblichen, der den letzten Ton
Der frischen Lust im deutschen Land gesungen!
Und still durchschauert leg' ich gleich den Kranz
Auf dieses theure, kaum geschloss'ne Grab;
Denn Keiner athmet, dem die Dichter alle,
Vom greisen Priester bis zum Opferknaben,
So demutheinig ihre Gaben böten,
Wie dir, du hingeschied'ner treu'ster Mann,
Du Dichterherz, das ewig schlagen wird!

Wien, am 17. Nov. 1862.

Inhalt.

Prinz Eugenius

Fragmente

von

Anastasius Grün.

Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugst zu Anderm nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden.

Hübsch in Notredame stehn,
Psalme singen soll Eugen;
Seltsamer Abbé!
Flieht des Münsters Näh,
Trägt Gesporn statt seidner Socken,
Schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
Ist der Dose mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in diesem Stück;
Aber klopft er drauf, so schallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt,
Grad in diesem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen;
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
Unfrisirt, tabakbestaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrscher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere,
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé!
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt ihr lassen,
Einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen."

„Ist im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarschall,
Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft so gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch ist das Taufen."

Die Dragoner, schlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Messe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapistrane!"

Und das Pfäfflein früh und spat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einst rasch vom Pferd,
Hält im Mund sein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Diese Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Rosenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoster fallen!

Dann in Wälschland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieser Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heilge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marschall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wiese,
Eugens beste Morgenprise!

Daß solch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabst ihm Hut und Schwert,
Deutschlands Kaiser gab
Ihm den Marschallstab,
Hängt ihm selbst des Vließes Orden
Ueber's Kleid mit goldnen Borden.

Brittenschiffe schmückt sein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß ihr's führt zu Sieg und Ehre.“

Prinz Eugenius sinnt nicht lang:
„Eurem König schönen Dank!
Folgsam seiner Lehr'
Ward ich Missionär,
Hab' in Oestreich eine Sendung,
Führte gern sie zur Vollendung!

„Auch den Bischofsstab ich fand,
Freilich nicht in seinem Land;
Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Gränz' unweit,
Komm ich, will der Herr mich schirmen,
Gern auch in sein Kirchspiel firmen."

Also ehrten Land und See
Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Priesterhand
Segen strömt aufs Land;
Einig schwören's Pfaff' und Laien:
Ja, das sind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
Und der Storch mit schrillem Laut,
Wo, ein träger Riesenweiher,
Sich die Theiß im Flachland staut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch schlafestrunken,
Sein Gelock von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefste Ruh?
Horch, mit Rasseln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
Lauter brausen, näher schwellen
Seine Fluthen wogend an,
Und vom Glanz metallner Wellen
Blitzt es überm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberschwemmt das Ungarland;
Hurtig pflanzten Janitscharen
Halbmond, Roßschweif dort am Strand,
Wo Wessiren jetzt und Bassen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will lassen
Zornesruth' und Gnadenstab.

Leise, wie der schlaue Jäger
Den viel stärkern Ur beschleicht,
Folgt ihm Oestreichs Bannerträger,
Hat sein äsend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beschaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht wie sie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke schlug.

Scheint ihn just nicht zu betrüben
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb schon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt;
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geschütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt ist's Zeit, jetzt sind sie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein schon am Flaume,
Steckt es in die Tasche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiser!
Ungestüm der Bote rief;
Aber spräch' er sich auch heiser,
In der Tasche bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
Tod, du sollst an's Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel prasseln,
Bei Musik nur willst du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links sein Stückknecht wettert
In den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Wessir mit Verdruß:
„Die Gefahr ist drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!"
Wild vom Lärm doch drängten, schossen
Sie zur Brücke, daß sie wich;
Unverhoffte Bundsgenossen,
Wurden schnell gut kaiserlich!

Trotzger Flußgott, halfst zerschlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
Hast der Schwimmer nie genug,
Ziehst noch in dein fischreich Wasser
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
Oestreichs Krieger mit Gesang!
Rasten Schwert und Speer, so schwingen
Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.
„Fangt die Heerden, die verirrten!“ —
„Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!“ —
„Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank ist zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu sehn:
„Nur nicht schlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieses Heer geschlagen,
Ist zu End' all unsre Macht.“

Eugen liest's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeschen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal schief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaisers Majestät,
Wenn die Antwort, die ich schuldig,
Etwas breit und lang geräth:

„Türk'scher Beuterosse tragen
Sieben Tausende sie kaum,
Auf des Sultans tausend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechzigtausend von Kamehlen
Sollen mühsam schleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtausend auf dem Plan.

„Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was viel hundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Roßschweif' kund. —
Als Postscript den Herrn Jesuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübsche Nönnlein, fromm von Sitten,
Taufen gibt's, so oder so.

„Und besiegelt sei das Ganze
Mit dem Sultanssiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem sterbenden Wessir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn ist der:
Hingeschmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotzgem Stein,
Fächeln in Messina's Gluten,
Spiegeln sich in Nordseefluten,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette!
Nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben sie vergessen
Dem sie Alles danken, dessen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch ist Zenta's Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim schien;
Prunkhaft schimmern goldne Schlüssel,
Doch es sind nicht die von Ryssel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feste,
Hat ja selbst viel höhre Gäste:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meister
Und die Bücher großer Geister
Laden ihn zur Zwiesprach ein.

Hallen und Paläste sprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz;
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und so ruht sein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaisern ein Erretter
Wußt er zu bestehn die Wetter,
Doch den Hofwind scheut der Held;
Will er Majestäten ehren
Geht mit Cäsar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden ist er eben!
Schlachten, Wunden, Lagerleben
Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbst die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbern seiner Ehren
Sind die liebste Trift dem Neid.

„Undank ist nur schlecht Gedächtniß,
Manchmal auch ein Erbvermächtniß,"
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen sind ein dankbar Blut."

Auf des Belveder's Terrassen
Wallt der Held und sieht gelassen,
Wie der Springbrunn stieg und fiel;
Marmorsphynxe ruhn im Grunde
Und er liest von ihrem Munde
Ungelöster Räthsel viel.

Rechts und links die Baumspaliere
Stehn wie seine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häusermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn selbst gemuthen
Wie den Stern, aus dessen Gluten
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz sein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einsam stehn ist Loos der Sterne!
Bangt nicht in so öder Ferne
Selbst ein Sonnenherz vielleicht?
So in stiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beschleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Ist die Krankheit ird'schem Volke,
Hellstem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umschnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberschleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, sind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder schallen aus den Tiefen,
Schenkhaus singt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaster,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weise dort und hier;

Hört durch Fiedelschall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter" —
„Stadt und Festung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt sein Geist zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, schnurgerad.

Ein Adler.
1809.

An dem Mal des Helden schleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Dessen gold'ne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingesungen, statt von Flöten,
Von Trompeten und Geschütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korseneilands Sohn;
Lauscht sein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Rose
Pflückt die schicksalschwere Hand,
Leise schwebt sein Fuß im Moose,
Wenn er stampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers stockt sein Schritt;
Auf dem Block im Eisenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einst Fürst der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkensohn!
Sicher, selbst als Bild und Zeichen,
Sei die Majestät vor Hohn!
Und der Kaiser ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!"
Seine Züge wurden härter:
„Oder send' ihm ein Stück Blei!"

„„Möge Gott den Sinn Euch lenken!""
Sprach der Alte warm und weich;
„„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild ist's zugleich;
Dieses Thier im Eisenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?""
Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„„Aber seit sein Herr gestorben,
Ist ein schönrer Wappenaar,
Diesem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,
Dem der edle Schmuck des Flaumes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

„„Habsburgs Fahnen sah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schlesiens reichem Garten
Jene schönste Schwinge sank;
Traun, auch Oesterreichs Standarten
Sind an bösem Mausern krank!

„„Als mein Aar im Belvedere
Speise nahm aus Eugen's Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts sein Haupt gewandt;
Schatten warf sein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

„„Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
Den gestärkt einst Eugen's Futter
Lähmt jetzt meines Kaisers Kost!““ —
— „Alter, wahrlich, an den Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!“
Nickend sprach's der Korse trocken,
Schritt in's Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht sein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muth's der greise Aar?
Aspern's Donner sind's! sie klingen
Bis in seinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entsank der erste Flaum.

Elegien und Epigramme

von

Adolf Pichler.

Stoff.

Nicht das ewige Rom und kunstreich prunkende Hallen,
Welche mit Völkerraub Sieg und Triumphe gefüllt,
Wurden zum Lied mir bestimmt; doch ragen die mächtigen Alpen,
Gletscher krönen das Haupt, Reben umwinden den Fuß.
Wie Horaz und Properz die Lieder Homeros vernahmen
Stolz im Marmorpalast, hör' ich im Wald den Gesang.
Selber die Vorzeit wird lebendig auf grünender Alpe,
Tritt Eumäos zu mir her in des Senners Gewand.
Keine der Musen sie bleibet mir fern, es lächelt die Liebe,
Hold und freundlich wie sie je nur dem Römer gelacht.
Lorbeer wächst und Jasmin auch hier, zum Kranze gewunden
Prangt er mit Edelweiß schön an der Stirne der Maid.
Sollt' ich wählen, ich nähm' Falerner nicht für Traminer,
Syrischer Salben Geduft spendet der nordische Speck.

Die Flamme.

Gleichst du der Flamme doch, Epigramm, die, was in der Wohnung
Lang ward sorglich gespart, lodernd zum Himmel entführt.
Manchen geistigen Schatz, ich hatt' ihn vor Zeiten gesammelt,
Spielend ergreifest du ihn, sprühst ihn als Funken umher.

Die Fischerin.

Mädchen mit goldenem Haar, was strickst du Maschen am Netze?
Ist doch das goldene Haar selber ein goldenes Netz.

Schiffbruch.

Lang schon trieb ich umher zu Land und auf Fluten des Meeres,
Schiffbruch litt ich zuletzt hier in den Augen der Maid.

Die Aehre.

Mädchen mit goldenem Haar, du gleichst der Aehre im Windhauch,
Welche das liebliche Haupt schwingt auf dem schwankenden Schaft.

Hebe.

Mädchen mit goldenem Haar, du schenkst mir den goldenen Wein ein,
Eros tauchet empor spielend auf goldener Flut.

Die Rose.

Ehe die Ros' erscheint, muß manche Blume verdorren;
Eh' du Einzige kamst, hab' ich gar manche geliebt.

Granaten.

Eitel bist du fürwahr und schmückst den Hals mit Granaten,
Tropfen purpurnen Weins sind es, vergossen in Schnee.

Der Apotheker.

Indiens Kräuter bewahrst du in köstlichen Büchsen gesammelt,
Während im Tiegel allhier lauert das grausige Gift.
Hast du etwas gelernt, so tödt' entweder die Liebe,
Oder heile das Herz, welches die tödliche birgt.

Der Titane.

Pindaros faßte sie kühn die gewaltige dorische Lyra,
Hörst du den gellenden Pfiff, siehst du den schwellenden Rauch?
Aetnas Krater ist hier, wo wild Titanen sich wälzen,
Hierons Rosse besiegt, — siehst du — der treibende Dampf.

Die Blume.

Lächelnd schüttelt im Feld das Blümchen die zierliche Krone,
Sieht es im Sturm dahin brausen das Locomotiv:
„Festgewurzelt und treu steh' ich und blühe, verblühe;
Mit der rasenden Hast — sage, ob mehr du erreichst?"

Das Kloster.

Ja das war an der Zeit! du drohtest mir mit dem Kloster,
Dieses schelmische Aug' in die Kaputze versteckt!
Zwar zu büßen ist viel! gar manchen hast du verwundet,
Selbst das sanfteste Herz grimmig entzündet zur Wuth.
Fremde und eigene Schuld! — Doch werde dir beides verziehen,
Wenn mir die Liebe vergilt, was mir die Liebe geraubt.
Willst du es thun? — „Nein nein!" — So geh' denn zur Straf' in ein Kloster,
Bald jagt Eros der Schalk dich zu der Zelle hinaus.

Ertappt.

Hab' ich dich endlich ertappt! vergebens suchst du zu läugnen,
Was dein Mund mir versagt, kündet verräthrisch der Blick.
Langsam gingst du vorüber, gesenkt die Wimper die dunkle,
Doch nicht zähmt' sie das Aug', strahlend ein Stern durch die Nacht.

Ja ich hab' es geseh'n, mir folgten die glühenden Blicke,
Hätt' ich geseh'n es nicht, hätt' ich es dennoch gefühlt!
Leise zittert der Baum im Herbst bei dem Wehen des Windes,
Welcher der goldenen Frucht schützende Blätter entführt;
Schütteln will ich sie nicht, bald folgt sie selber dem Winke,
Sinkt bald schwellend und voll sanft in des Harrenden Schooß.

Der erste Kuß.

Bringt mir Wein von Meran, doch füllt den gediegenen Humpen,
Heute dem ersten Kuß gelte die wonnige Fei'r.
Wie sie lang sich gesträubt, das Köpfchen bog auf die Seite,
Bis die Locke des Haars sich im Gezweige verfing!
Halb unwillig als Raub, so schien es, dulde den Kuß sie,
Während purpurne Glut über die Wange ihr floß.
Schelten wollte sie mich, da raubt' ich schon ihr den zweiten,
Und sie lächelte sanft, bot mir entgegen den Mund.
Eros liebliches Spiel, wir lernten's in heißer Umarmung:
Dir, o schützende Nacht, werde der Becher geweiht!

Der Hagedorn.

Neigst du zu mir dich herab, o Zweig voll schneeiger Dolden,
Daß ein Xenion ich widme dem flüchtigen Schmuck?
Besseres sei dir bestimmt! Ich lös' dich vom borkigen Stamme,
Flechte dem Mädchen dich leicht in das goldene Haar.
Lauteren Oehles Geduft wird deinem Dufte sich mischen,
Beides athmend zugleich, schlürf ich den Wein von Meran.

Metamorphose.

Glaub' mir Mädchen gewiß! das sagen dir alle Gelehrten,
Oft in Blume und Thier wandelt sich Menschengestalt.
Wär' es schrecklich dir nicht, am Wege zu stehen als Klette,
Welche an jeden sich hängt, aber auch jeden zersticht?

Iris.

Finster wie Donnergewölk, so lag's auf den Brauen des Mädchens,
Aber in Thränen gelöst flossen die Nebel dahin.
Wieder schimmert das Blau und kräuselt sich schmollend die Lippe,
Schwebet der Iris gleich eilig ein Lächeln herauf.

Der Botaniker.

Duck' dich Blume ins Gras und verbirg die farbige Krone,
Denn schon nahet mit Hast dir die zerstörende Hand.
Siehst du ihn dort? er lugt und späht voll Gier in den Büschen,
Ueber die Schulter gehängt trägt er die Büchse von Blech.
Nicht erfreut ihn der Duft, die Fülle der prächtigen Blüte,
Hat er die Fäden gezählt, preßt er dich welk ins Papier,
Kritzelt den Zettel dazu, glaubt dein Geheimniß zu wissen,
Wenn er die Heidin getauft keck mit barbarischem Wort.
Besseres Loos sei dir beschieden von freundlichen Sternen,
Die schon lange bethaut dich mit erfrischendem Naß.
Wandelt stille vorbei mein Mädchen mit leuchtenden Augen:
Wenn sie meiner gedenkt, spende balsamischen Duft,
Aber eilt sie dahin und trällert vergessend ein Liedchen,
Ritz mit rächendem Dorn neckisch den Finger ihr wund.
Ist die Mahnung erfüllt, so möge sie lächelnd dich pflücken,
Sei an schwellender Brust dir zu verathmen gegönnt.

Die Päonie.

Pflück die Päonie dir, o Freund! dort hinter dem Zaune,
Willst du meiden den Dorn, rühre das Röschen nie an.

Regenwetter.

Schwärzliches Donnergewölk, o sei mir heute gepriesen,
Segen spendest du mir, schenkst ihn der durstigen Flur!
Danaën mochten kaum mehr freuen die goldenen Ströme,
Als ich morgens erwacht grüßte die prasselnde Flut.
Wie die Blume bethaut erhob ich die heitere Stirne,
Rauscht auch draußen der Guß, lacht mir die Sonne im Haus.
Rathlos brauche ich nicht zu irren durch Wälder und Auen,
Nach der flüchtigen Spur, wo sich die Holde verbarg.
Ruhig sitzt sie daheim und hört die zärtlichen Bitten;
Pflück' ich Blumen mir nicht, pflück' ich mir Küsse gewiß.

Das Mäuschen.

Siehst du das Mäuschen dort? — Es zuckt mit glänzendem Auge
Aus der Höhle hervor, nascht von dem saftigen Halm.
Du mein Mädchen bedarfst nicht viel zu friedlichem Haushalt,
Und so ist gar leicht Wohnung und Tisch uns bestellt.

Glückswunsch.

Nicht ein seidenes Kleid, gewebt auf fränkischem Webstuhl,
Oder goldenen Schmuck biet' ich zum heutigen Fest.
Wenn mich die Muse begrüßt, so meidet mich spröde der Reichthum,
Nur die fleißige Hand sichert des Tages Bedarf.
Wenig besitzen wir Beide, das Wenige segnet die Liebe
Und des Tages Bemühn hebt uns mit ehrlichem Stolz.

Freue der Blumen dich, der Spende des üppigen Herbstes,
  Welche der Treue Hand pflanzte im scheidenden Jahr.
Schneesturm meldet sich schon am Scheitel des Berges, so laß uns
  Kränzen den funkelnden Wein, ehe die Sonne versinkt.
„Hoch und noch einmal hoch!“ — so treffe der Frühling uns wieder,
  Füg' zum häuslichen Glück lächelnd den farbigen Schmuck.

Adolf Purtscher.

Gern der Todten gedenk ich, wenn hold das Leben mich anlacht,
  Und deßwegen am Born wind' ich den duftigen Kranz.
Sprudelnd hüpft er vom Fels und streut die schimmernden Perlen
  Ueber den Steinbrech hin, über das schwellende Moos.
Alpenrose umsäumt den Bord mit purpurnen Dolden,
  Oben vom grauen Gestein nicken die Dolden herab.
Schattige Kühlung weht und säuselt aus schützenden Föhren,
  Adler ziehen indeß ruhig den Bogen im Blau.
Einsam raste ich hier; oft sah uns der Abend vereinigt,
  Kehrten wir heim vom Gebirg tragend den köstlichen Schmuck:
Blumen und seltnes Gestein und bunte zackige Flechten,
  Wie sie am Joch erspäht freudig der forschende Blick.
Lang verathmend die Glut des Tages ruhten wir schweigend
  Schlürften genügsam zu Brot fröhlich das lautere Naß.
Bald umspülte die Flut mit schäumenden Sprudeln die Glieder,
  Goß in die lechzende Brust mild der Erquickung Gefühl.
Kühn von der Jugend Muth wie Dioskuren erhoben,
  Lehnten wir Arm in Arm, blickten hinab in das Thal:

Hier vom Nebel umraucht die Stadt, dort Straßen und Pfade
Ziehend nach Ost und West, fliehend zum üppigen Süd.
Bröckelnde Trümmer hier, umrankt vom spielenden Frühling,
In des Abends Geläut rauschte der mächtige Strom.
Ernst erwogen wir dann, doch unerfahrenen Sinnes,
Welches die Zukunft birgt, sterblicher Menschen Geschick,
Sprachen vom Weltall gern, dem großen Gottesgedanken,
Wiederholend das Wort, welches die Weisen gelehrt.
Ruhend am Felsen erhobst du oft im Rhythmus die Stimme
Und homerischen Vers tönte das Echo zurück,
Bis die Dämmerung sank und die Sterne leuchtend erwachten,
Auf dein friedliches Grab schauen im Süden wir heut.
Einsam stehe ich hier, schon prangen in sorglicher Auswahl
Blumen zum Kranz verknüpft; trage ihn weiter die Flut,
Trag sie nach Süden ihn fort und häng' ihn an grauliche Weiden,
Todtenopfer dem Freund schmück' er den traurigen Strand.

Auf dem Achensee.

Ruhig blickt mich das Aug' des Todes aus bläulichem See an:
Nimm die Blume dahin, sei sie zum Opfer gebracht!
Spielend faßt sie die Flut, es funkeln Kreise in Kreisen,
Wie ein Lächeln erglänzt freundlich auf ernstem Gesicht.
Ja, du nahmest es an! — So höre auch noch die Bitte,
Trittst du Genius einst hin vor des Scheidenden Blick:
Flicht in das grauende Haar die Blüte der Eiche zum Mohne,
Den das Leben versagt, spende zuletzt du den Kranz.

Die Erde.

Ganz nur fühlt sich als Mann und zählt zu den Herren der Erde,
Wer mit emsiger Hand goldene Frucht ihr entringt,
Heiliger wird sie dir erst, wenn stumm mit weinenden Augen
Ihrem Schooß du vertraut, was du im Leben geliebt.

Kritiker.

„Sind sie erlebt die Verse, geschah es, wie du geschildert?“ —
Deutscher Kritiker ja! wenn auch nie wörtlich genau!
Schlürfst du den Wein, so frage den Schenken nicht nach den Beeren,
Welche den Becher dir Tropfen zu Tropfen gefüllt.

An einen Freund.

Mit dem Liede, o Freund, willst du dir das Mädchen erobern,
Das voll Trotz dich verschmäht spottend mit lieblichem Mund?
Ach! die Nachtigall selbst besinget die Rose vergeblich,
Während die muthige Hand rasch aus den Dornen sie holt.
Selbst den herrlichen Gott, im Arm die tönende Lyra,
Floh verschüchtert die Maid, ließ ihm den Lorbeer zurück.
Sei so reizend das Lied, wie's je die Liebe gesungen,
Singest du nur, so gewinnst schwerlich du Gruß je und Kuß.
Wirb mit feurigem Blick und nicht mit Thränen der Sehnsucht;
Wenn du die Blumen ihr beutst, pflücke den Lohn ihr vom Mund.
Heißer im Süden rollt das Blut in schwellender Ader,
Was sich der Norden erseufzt, beut sich dem Kühnen von selbst.
Wo zur Ulme sich schlingt die Rebe und bändigt die Zweige,
Schmiegt sich das Mädchen gern, der sie umfasset, dem Arm.
Wag es, o Freund, zahm schweigt der Trotz des italischen Mädchens,
Wie sich Italia einst deutschen Cäsaren gebeugt.

Eine Sonnenuhr.

Sag, was zeigt das Scelett mit knöchernem Arme die Stunden,
Wie sie droben im Blau Helios fröhlich bemißt?
Stell den Genius hin, im Arm das üppige Füllhorn,
Das der entschwundenen Zeit Früchte den Lebenden schenkt
Und den Samen zugleich für werdendes Leben der Zukunft
Still und sinnig dem Schooß bräutlicher Erde vertraut.

Der Kreis.

Duftet das Veilchen im Lenz und schwillt die Rose im Sommer,
Fehlt es an Astern nicht, welche verzieren den Herbst.
Spät noch träumet davon der Winter, wie sie geblüht einst,
Malt manch zartes Gebild hin mit der eisigen Hand.
Doch Schneeglöckchen quillt aufs neu ihm unter dem Finger
Und aufs neue beginnt lieblich und reizend der Kreis.

Der Bach.

Junggeselle, wohin im Sprung von Felsen zu Felsen? —
„Wo der Gletscher sich dehnt, hab ich das prächtige Bett.“
Gab dir die Hirtin an mich die Alpenrose zum Gruße? —
„Selber pflückte ich sie, wie es dem Muthigen ziemt.“
Und entbot sie dir nichts für mich herunten im Thale? —
„Steige rüstig hinauf, hole dir Rose und Kuß.“

Der Wasserfall.

Stürzt vom Felsen der Bach, so zerfällt er zu rauchendem Dampfe,
Doch am Strahle des Lichts steigt er im farbigen Ring.

Neid.

Neidest du, finsterer Berg, der Flur die freundlichen Lilien,
Daß du wieder die Stirn schmückest mit silbernem Schnee?

Alpenglühen.

Herrliches Alpenglüh'n! noch einmal lodert der Berg auf,
Als wollt' feurigen Schwungs er in den Himmel vergeh'n.

Schwarze Flecke.

Schilt im Hochgebirge von fern den schwärzlichen Fleck nicht;
Trittst du näher, er ist herrlich mit Blumen verziert.

Alpenblumen.

Hoch im steilen Gebirg erblüht die Fürstin der Blumen,
Keines Wanderers Fuß naht dem gefeiten Bezirk.
Netzt sie der Himmel mit Thau, so haucht in die Lüfte des Himmels
Sie die Düfte zurück, die sie vom Himmel empfing.

Die Schlange.

Neu gehäutet im Mai prangst du mit den farbigen Streifen
Spielend am warmen Gestad halb von den Blüten versteckt.
Sei dir das Leben vergönnt, nicht tödten will ich im Lenze,
Aber bleibe mir fern dort von den Eiern im Nest.

Die Biene.

Sahst du des Sees Azur und hieltest du ihn für den Himmel,
Daß du den Flügel gesenkt fielst in die trügende Flut?
Gern errett' ich vom Tod dich, o blumenseliges Bienchen,
Daß du noch lange wie ich hold dich erfreuest am Duft.

Die Lärche.

Freudig und niemals gebeugt erhob ich die riesigen Aeste,
Spottend des Blitzes allein spielend im grimmigen Sturm.
Jetzt der Zweige beraubt erheb' ich Amerikas Banner
Mit den Sternen gestickt, ragend im Schiffe als Mast.

Die Weide.

Traurig hängst du den Zweig, da wirft dir scherzend der Waldstrom,
Daß es wie Blüten erscheint, flockigen Schaum in das Laub.

Eine Gemme.

Eros und Bacchus, sieh! zerstampfen die schwellenden Trauben,
Und du wunderst dich noch, daß er so feurig der Wein?

Der Thurm.

Strecke dich, finsterer Thurm, sonst überwächst dich der Obstwald
Und zum Neste nicht mehr findet der Eule Gezücht.

Die Eberesche.

Gleich der Kokette geschminkt, so zeigst du die lockende Beere
Und leichtgläubig wie stets stürzen die Sänger herbei.
Harmlos sang ihr Lied die Drossel in deinem Gezweige,
Jetzt im härenen Latz hängt sie dem Tode vervehmt.

Die Zeitlose.

Lang ist die Rose verblüht und die Aster vom Reife versengt schon
Neigt das trauernde Haupt, während die Schwalben entflieh'n.
Eine Blume nur steigt mit röthlichem Kelch aus dem Boden,
Tödtlichen Abschiedstrunk bringt sie dem scheidenden Jahr.
Aber auch sie erfaßt das Schicksal, das sie verkündet:
Ueber der Decke von Schnee rufen die Raben es aus.

Die Taube.

Flieg in Eile dahin, nicht überfliegst du den Tod je,
Der als Sperber dich hoch über den Wolken ergreift.

Geist und Herz.

Was in den Dingen schon liegt, entwickelt verständig der Weise,
Aus den Dingen heraus liest sich das schwärmende Herz.

Nemesis.

Fatum und Schuld! wie lang noch streitet ihr her und hinüber;
Fatum ist Nemesis nur, wenn ihr es näher beschaut.

Dasein.

Laßt mich sein, weil ich bin, zum Sein genügt mir das Dasein;
Möge fließen der Fluß, weil er im Fließen nur Fluß.

Die Alten.

Großem Gestalt zu verleih'n, es gelang den herrlichen Alten,
Ihr berufet euch stets sentimental auf's Gefühl.

Reiz.

Warm und bequem! ihr versteht es das Haus und die Kleider zu schaffen,
Unvergänglichen Reiz lernt von den Alten jedoch!

Homeros.

Schön wie die Blütenpracht des Gebirgs, wie die Sterne des Himmels,
Wenn am Tag sie der Mai, wenn er bei Nacht sie enthüllt:
Such kein anderes Bild mehr, willst du bezeichnen Homeros,
Doch des Meeres Gebraus darfst du vergessen mir nicht.

Dante.

Riesig und groß erhebst du das Haupt aus dem Dunkel zum Lichte,
Nicht den Marmorblock, nein, du erwähltest den Fels,
Und mit eherner Kraft schuf Himmel und Hölle der Meisel,
Bannte mit Schlüsselgewalt Menschen und Geister hinein.

Shakesspeare.

Schwinge den Zauberstab, erhabener Magus des Nordens!
Lauterer Lebensquell sprudelt aus Felsen hervor.
Blume und Gras umzieht den Bord, es sinken die Vögel
Nieder vom Wanderzug, füllen die Luft mit Gesang.
Kosend und flüsternd sucht ein zärtliches Paar schon den Schatten,
Pilger verschiedenen Volks kommen von nah' und von fern.
Auch die Schlang' fehlt nicht; es toben die Geister im Aufruhr
Und bei dem rasenden Streit hüllet der Himmel sich ein.
Sprecht, wer löst wohl den Bann? — Du theilest die nächtlichen Wolken,
Ruhig in Harmonie schwindet der gräßliche Fluch.

Schiller.

Hoch auf des Aetna Höh'n, von dem zehrenden Brande umlodert,
Hast du den Helden gezeigt, wie zum Olymp er entschwebt.
Eigenen Wesens Bild! du Held, wie keiner im Volke,
Zwingend des Lebens Noth wurdest du selbst Ideal.

Mangel.

Leicht zu ertragen fürwahr! ist's, fehlet dem Manne der Dichter;
Leider zu helfen ist nicht, fehlet dem Dichter der Mann.

Pikant.

Buk man früher das Brot, so mischte Gewürz man zum Mehle,
Jetzt vergißt man das Mehl, knetet den Teig aus Gewürz.

Halbgebildet.

Halbgebildetes Volk! dich haß ich am meisten von allen,
Wie das Wissen zu kurz, ist mir zu lange das Wort.

Bedingung.

„Glücklich möchte ich sein!“ — „Schwer ist dir zu rathen und helfen,
Werden kannst du es nur, wenn du dich scheidest von dir!“

Der verlorne Sohn.

Ist der verlorene Sohn einst unter die Schweine gegangen,
Steht die Straße dir frei, wenn sie zu wandeln beliebt,
Doch ich bitte dich, Freund! bleib mit den Schweinen mir draußen,
Wo mir das Veilchen erblüht, wo ich die Rose gehegt.

Gewissen.

Alter Sünder, es sucht dich endlich heim das Gewissen,
Aus dem Herzen verbannt, zwickt es als Podagra dich.

Vermählung.

Satan hat sich vermählt, er holte sich heute die Alte,
Unter Donner und Blitz fuhr er zur Hölle damit.

Das Meer.

„Blau wie das Meer ihr Aug'!“ — Ein Wassersüppchen vergleichst du
Keck der unendlichen Flut, die nur gehorcht dem Orkan.

Der Spiegel.

Lieber, wie gleicht dein Geist so ganz der Fläche des Spiegels,
Alles wirft er zurück, leider nur alles verkehrt!

Dialektik.

Dialektiker du! beweise, daß hölzern das Holz sei,
Hast du gefunden den Schluß, freu' dich, daß hölzern das Holz.

Giftzähne.

Blöckt die giftigen Zähne, ich faß euch ruhigen Blickes
Und expresse das Gift mir zu vergiften den Pfeil.

Abweisung.

Was ihr lieben auch mögt, ihr werdet mich nimmer verlocken,
Meine Mannheit bring nimmer zum Opfer ich dar.
Hier ist besser der Haß von Saulus als Liebe von Paulus;
Zeugt Haß stürmischen Kampf, stärkt er den Kämpfenden auch.

Der Garten.

Veilchen hatt' ich gepflanzt und Rosen im zierlichen Garten,
Nesseln streutet ihr ein neidisch mit heimlichem Haß.
Reiß ich das Unkraut aus und schlag ich es euch um die Backen,
Nicht zu schelten geziemt's, ärntet ihr, was ihr gesät.

Moses.

Lebte nur Moses noch! Wir wählten ihn gerne zum Vorstand,
Wegen der finstern Nacht, die er Egypten verhängt.

Macht der Dummheit.

Menschliche Weisheit bringt oft wenig weiter die Menschheit,
Weil der Verhältnisse Wucht bleiern den Flügel ihr lähmt;
Siehe, da baut behaglich das Nest in den Speichen die Dummheit
Und im zornigen Schwung wälzet sich weiter das Rad.

Zoll.

Wer entschlossenen Sinns zu erobern trachtet den Himmel,
Leider den Eingangszoll zahlt er dem Teufel zu oft.

Ausgleichung.

Wild vor Liebe und Haß hat dieser Busen gebrandet,
Brausenden Wogenschlag faßte die Muse im Vers.
Bleibe die Liebe allein, mir den Rest des Lebens verklärend,
Und des Hasses Entscheid laß ich dem höheren Herrn.

Aus dem epischen Gedicht „Twardowski“

von

W. Constant.

Der nächtliche Besuch.

I.

Mephisto.

Sieh dort die Maid anmuthumflossen,
Der Schmerz verschönt ihr Angesicht.
Die Jungfrau hat kein Arm umschlossen,
Der deine soll's! Nun, willst du nicht?
Geh', nah' dich ihr, doch fein, bescheiden;
Bedenk, du ringst nicht blos um's Herz,
Du huldigst einem Weib der Leiden,
Weglächeln mußt du seinen Schmerz;
Die Thränen, die es weint vor Kummer,
In Thränen wandeln süßer Lust;
Die Thränen, welche seinen Schlummer
Verkümmern, scheuchen aus der Brust.
Mit wonnevollen Gaukelbildern
Berücken es, kein leichtes Spiel!
Doch welche Frucht winkt dir am Ziel!
Mir fehlt das Wort, die Lust zu schildern;

Du aber sollst die Lust genießen,
Dein Herz vor Wonnen soll's zerfließen! —

Twardowski.

Wahrhaftig, eine holde Magd,
Mit der es keine zweite wagt.
Dieß Augenpaar ein See voll Klarheit,
Der reinste Spiegel ew'ger Wahrheit;
Und um den Mund der Schmerzeszug,
Der Miene größ're Reize leihend;
Der Lippen sanft geschwung'ner Bug,
Der Wollust Füllhorn, Küsse beuend.
Ein wunderherrliches Oval,
Im Rahmen dunkelbrauner Haare,
Aus diesem Aug' ein Liebesstrahl
Erweckt den Todten auf der Bahre.
Wie sie dahin schwebt, sacht und sanft,
Der Wachtel gleich am Wiesenranft:
Das ist ein feenhaftes Gleiten
Und Würde doch in diesem Schreiten.
Und wenn sie spricht, klingt's wie der Schall
Der liebgekränkten Nachtigall.
Der Schmelz der Sprache weckt und schafft
Und hält doch die Begierd' in Haft.
Wer sich an diesen Körper schmiegte,
An seinen Düften sich berauschte,
Dem Wallen seines Herzbluts lauschte,
Im Aether dieses Lächelns wiegte,

Dem wär's, als ob er seinen Leib
Gestärkt mit Balsam, wie Athleten.
O! daß ich dieses Götterweib
Besäße, um es anzubeten!

Mephisto.

Du Thor! es anzubeten blos?
Besitzen sollst du's, dein es nennen,
An seinem Busen lodernd brennen,
Versenken dich in seinen Schooß,
In diesen Hort von Himmelswonnen,
Des Hochgenusses Zauberbronnen.
Und was den Reiz erhöht: dieß Herz,
Gebrochen ward es von der Liebe
Und unentweiht durch sünd'ge Triebe
Kennt keine Lust es, nur den Schmerz.
Und ahnst du, was es sei: umarmen
Den Schmerz und ihn zur Lust gestalten?
Du glaubst, das Leid im Arm zu halten,
Doch eh' dich anweht mild Erbarmen,
Siehst du zu Wonne sich's entfalten.
Es ist, als ob ein Bund von Nesseln
Von deiner Hände sanftem Kosen
Umblüht' in einen Strauß von Rosen,
Die nun mit Glut und Duft dich fesseln.
Geh', nah' dich ihr in zücht'ger Gluth
Die wallen macht ihr kaltes Blut;

Du sollst der Erste ihr verkünden:
Daß nicht die Hölle einzig lodre,
Daß auch des Himmels Flammen zünden,
Und seine Glut ein Opfer fodre.
Bedenk', dieß Weib, das zu entsagen
Entschlossen, endlich wieder liebt,
Und halb begehrlich, halb mit Zagen,
Verweigernd doch sich dir ergiebt;
Das, wenn den Tropfen es getrunken,
In vollen Zügen daraus trinkt,
Und züchtig halb, halb wonnetrunken
Zuletzt dir in die Arme sinkt;
Das dir zuerst den Kuß verweigert,
Weil einst ein Kuß das Glück ihm stahl,
Doch in Genüssen selbst sich steigert,
Denn der Genuß wächst erst beim Mahl.
Dieß Weib, beglücktester auf Erden,
Wird deine süße Beute werden!
Noch Eins! an des Gemaches Wand
Erblickest du ein Bilderpaar,
Erlaß' mir Weit'res, denn ich war
Nie Freund von solch gemaltem Tand;
Nur rath' ich dir, soll sich erfüllen
Dein Sehnen, beide zu verhüllen.
Und auch der Ampel Licht, bestimmt,
Zum Schutz die Nacht hindurch zu funkeln,
Lisch aus, die Liebe gibt und nimmt,
Fühlt sich behaglicher im Dunkeln.

Nun geh' und wirb um sie; die Schollen,
Die das betrog'ne Herz bedecken,
Wirst lockern du mit minnevollen
Geplauder, wirst Gefühle wecken;
Wirst leben eine sel'ge Stunde,
Wie du und sie
Gelebt noch nie;
Denk' nur, daß ich mit dir im Bunde.

II.

Es schimmert sanft der Ampel Licht,
Umstrahlt ein Engelsangesicht.
Da liegt die Jungfrau, ruh'ger Schlummer
Läßt schweigen ihrer Seele Kummer.
Twardowski leisen Schrittes naht,
Und eingedenk des Meisters Rath,
Schleicht sacht er an des Lagers Rand,
Verhängt das Muttergottesbild,
Das sanft herunter von der Wand
Zur Schläf'rin lächelt himmlisch mild;
Und dann das Bildniß des Verräthers,
Der einst das Herz der Jungfrau brach;
Das Conterfei des Uebelthäters,
Den alten Schmerz hält's grausam wach
Und kräftigend sie im Entsagen
Lehrt es ihr Herzeleid sie tragen.

Dann kniet er vor der Schläf'rin nieder
Und trinkt mit seinen gier'gen Blicken
Die Reize dieser holden Glieder,
Der Blüthe, die er heut' soll knicken.
Von eines Kusses Flammengluth
Erglühen ihre Lippenrosen;
Schon wallt empor das kalte Blut
Es lodert unter solchem Kosen.
Es öffnet sich ihr Blick, begegnet
Twardowski's dunkler Augennacht,
Madonna doch im Bilde segnet
Die Jungfrau und hält treue Wacht.
Noch wähnt die Schläf'rin es sei Traum,
Und will in Zucht selbst diesem wehren,
Sich von den Flammenblicken kehren
Und fliehn aus diesem Zauberraum:
Da sinkt Twardowski's Lockenhaupt
An ihre Brust, die lebenswarme;
Indeß sein Mund ihr Küsse raubt,
Schlingt um den Nacken er die Arme.
Noch weiß sie nicht, wie ihr geschieht,
Sie fühlet ein unheimlich Bangen,
Und wenn sie auch im Geiste flieht,
Es hält ein Zauber sie gefangen.
Nicht einen Laut bringt sie hervor,
Da rafft sie plötzlich sich empor,
So bösen Traums sich zu entschlagen.

Nun steigert sich Twardowski's Wagen;
Doch hört er plötzlich leise munkeln:
„Narr, siehst du nicht, die Lampe brennt,
Ha! und der Liebe Element
Gedeiht verlockend nur im Dunkeln.“
Und während es so leise sprach,
Streicht schon ein Luftstrom durch's Gemach;
Verglühet ist der Lampe Schimmer,
Und tiefes Dunkel herrscht im Zimmer.
Twardowski aber küßt das Weib
Nun heißer, das nun stärker ringet,
Indeß er um den schönen Leib
Nur inniger die Arme schlinget.
Da glühet an der Wand das Bild,
Und durch die Hülle lächelt mild
Die Gnadenmutter; schnell und schneller
Strahlt Licht bis in die fernste Ecke,
Und das Gemach wird immer heller,
Tag lacht aus dunkelstem Verstecke,
Und himmlische Musik tönt leise
Wie aus der Luft zu solcher Weise:

Sie ist gebenedeit
Unter den Frauen,
Laßt ihr, nur ihr
In Freud und Leid
In Ewigkeit
Uns anvertrauen.

Und wie sich blitzesschnell durch's Zimmer
Ergossen der Verklärung Schimmer,
Aufhellend All der Jungfrau Blick,
Und an ihr Ohr dringt die Musik.
Da springt die Jungfrau rasch vom Bette,
Entwindend sich Twardowski's Armen,
Die, eine blutdurchfloßne Kette,
Sich um den Leib, den lebenswarmen,
Mit aller Innigkeit geschlungen.
Es hat die Tugend Riesenkraft,
Denn plötzlich ist das Weib der Haft,
Die es gefährden will, entsprungen,
Und ruft gestählt von neuem Muth,
Indeß sie niederkniet ergeben:
Nimm, Himmlische! mein junges Leben,
Nimm gnädig es in deine Huth!
Twardowski, von der Reize Pracht
Und des erlebten Wunders Macht
Bewältigt, stürmt hinaus in Hast,
Und wandert fürder ohne Rast
Und ohne Ziel in dunkler Nacht,
Und hört nicht, wie mit jedem Schritte
Sich paaren eines Wandrers Tritte,
Bis grinsend hinter ihm es lacht:
„Da läßt von solchem Firlefanz,
Von einem bischen Lichterglanz
Der Thor sich täuschen! Süße Kost

Wie Keinem wird ihm aufgetragen,
Und sucht statt zuzugreifen, Trost
Wie ein Karthäuser im Entsagen."
Da wird Twardowski wild und ruft:
„Heb' dich von hinnen, Höllenschuft!
Mit der Vernunft, der Zweiflerin,
Die dir mit ihrem steten Grübeln
In's Handwerk pfuscht, kämpf' immerhin,
Die Lust mag ich dir nicht verübeln;
Doch wag' dich nimmer an den Glauben,
Der in sich trägt die höchste Kraft;
Was auch dein Hirn ersinnt und schafft,
Ihm wird dein Witz die Kraft nicht rauben;
Geh', lasse mich mit meinem Denken
In diese Wundermacht versenken."

Die Flucht *).

Des Meisters harrt der Diener, voller Sorgen,
Noch ist er fern, und schon beginnt der Morgen.

Und Jazek liegt gekauert in der Ecke
Und horcht, bis ihn des Meisters Ruf erwecke.

Da stürmt's heran und springet ohne Rufen
In großen Sätzen über alle Stufen,

Und stehet plötzlich in der Zauberstube
Und rufet: „Auf, mach' dich zusammen, Bube!" —

---

*) Nachdem Twardowski Barbara Radziwill vor dem Könige aus dem Schattenreiche heraufbeschworen, der König aber durch einen Wortbruch sein eigenes Leben gefährdet hatte, flieht Twardowski vor den ihn verfolgenden Häschern, welche von den Höflingen des Königs gegen ihn ausgesandt worden.

„Wir müssen fort, von hinnen, ohne Weilen,
Eh' mich die Häscher Sigismund's ereilen!“

Da meint der Diener: „Herr, darf ich es sagen,
Wie können flieh'n wir ohne Roß und Wagen?“

„Schweig, Bursche!“ ruft der Meister; „eine Kohle
Reich' mir und dort das Zauberbuch mir hole!“

Dann liest er aus dem Codex wenig Worte —
Es ebnet sich Geräth, Metall, Retorte —

Es ist ein leises Prickeln, Knistern, Knicken,
Doch nicht Ein Finger irgend zu erblicken —

Wo kurz zuvor sich tausend Wunder fanden,
Mit Einemmale nackte Wände standen.

Dann zeichnet mit der Kohle wenig Striche
Der Meister an die Wand und murmelt Sprüche.

Er hat ein Roß gezeichnet und zur Seite
Den Hahn für Jazek, daß er ihn begleite.

Twardowski faßt die Zügel, springt auf's Pferde,
Und Jazek auf den Hahn mit Angstgeberde. —

So geht es an der Wand hinaus zum Fenster,
Und in der Luft sah man's wie zwei Gespenster —

Da eben in's Gemach die Häscher drangen,
Und sind darauf beschämt hinweggegangen.

Germanenzug

Canzone

von

Robert Hamerling.

[illegible] Volk steht [illegible] an der Schwelle
Des [illegible] und [illegible] an jene [illegible],
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Locken,
[illegible] in ihres jungen Geistes Wiege
[illegible] sie bereit, die [illegible] Völkerwelle
[illegible] [illegible] [illegible] neue [illegible]
[illegible] gebar, die Schaaren:
Sie kämpfen — [illegible] Schild und [illegible]
[illegible] Schwerter [illegible] ihren Glauben
[illegible] und heißer [illegible] [illegible].
Wer sind die Heiligen? [illegible] [illegible] ihr [illegible]?
[illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] [illegible]?
[illegible] [illegible] auf ihrem [illegible].

Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Occidents und pocht an seine Thore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt sie heran, die frische Völkerwelle:
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend steh'n die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

Der Abend sinkt herab. Als goldne Mäler
Im letzten Dämmerschein erglühn die Kuppen
Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
Schau'n sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das rastend rings erfüllt die Thäler
Mit seinen Waffen, Rossen und Gezelten.
Spät ob den Strahlbeseelten
Glüht noch ein höchster Gipfel, schweigsam ragend,
Und steht, indeß im Thal erwacht die Eule,
Noch glänzend als erhab'ne Sonnensäule,
Den Flammenball auf seiner Spitze tragend.
Wie Andacht weht's herab auf leiser Schwinge
Und überschwebt die Menschen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne steigt der Mond, hoch überm Plane
Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
In lichte Himmelsau blickt der Germane
Fragend empor und sieht in Aetherfluten
Den Raben Odins leise westwärts strebend.
Die helle Nacht belebend
Entfaltet sich der Schwarm auf Flur und Hängen
Und freut sich rastend an dem schönen Glanze,
Und feiert laut mit Waffenspiel und Tanze
Den Vollmond, und mit wilden Liederklängen,
Die schon voraus dem Zug der Helden schweben,
Daß ahnungsvoll die fernen Haiden beben.

Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geschickes,
Mit goldnen Zügen ringsumher geschrieben
In Blumenschrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einsam vor seinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und still hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Westen seine Blicke fliegen,
Wo sie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
Sich still verlieren in der weiten Ferne.
Wo, ruft er, find' ich meiner Fahrt Piloten?
Seid ihr's, o Wolken, die sich glänzend wiegen
Im Aetherblau? seid ihr's, o Silbersterne?
Wohlan ich folg' euch gerne!
Das Herz bewegt die schöne Wanderfreude,
Denn aus der Ferne winkt ein goldnes Leben
Und in den Rand des Horizontes weben
Die Hoffnungen ihr luft'ges Prunkgebäude.
Wo aber winkt die Rast? auf welchen Bahnen
Führ' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er sprichts. Doch mälig dichter streut des Mohnes
Goldkörner schon die Nacht, es zwingt die Fessel
Des Schlummers sacht des Jünglings offne Lider.
Und ihn besprengt aus seinem Zauberkessel
Der Traumgott auch. Was wogt des Heldensohnes
Gewalt'ge Brust tiefathmend auf und nieder?
Mit lieblichem Gefieder
Umfächelt Ahnung ihn. Durch seine Träume
Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Rauschen,
Wie Urwaldmärchen, seltsam zu belauschen,
Wie neuer Ströme Gang, und neue Schäume
Des Meers und stille Fluren, traute Stätten,
Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug sich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniederthauet, sieh, da wollt' ihn däuchten,
Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
Des Himmels still vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augensternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernstes Antlitz sich herunterneigte,
Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
Urmutter Asia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem muth'gen Sohne zeigte,
Um, wie die Sonne scheidend küßt die Firne,
Zu küssen segnend eine Heldenstirne.

Zieh hin (so tönts ihm) folgend altem Drange,
Der fernhin, wo des Westens Sterne schimmern,
Die Meinen lockt, ob auch zu besser'm Loose
Sie nimmermehr sich eine Brücke zimmern,
Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
Sie still durchlebt in meinem weichen Schooße.
Denn lieb'voll mit Gekose
Heg' ich die Kinder all', die ich geboren,
Und lulle sie in süßen Traum, und wiege
Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
Der Urheimat, aus deren Sonnenthoren
Zuerst des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
Als jenes erste Werde war erklungen.

Viel theure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
Des Nordens schweifen meine Wanderstämme,
Zahllos ergossen ziehn die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder,
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am stillen Südseestrande,
Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedasprüchen;
Glutäugig zieh'n im gelben Wüstensande
Die Söhne Sems, und auf Chaldäas Triften
Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

Doch Asias Glanzgestirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten singen schon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich schöner Zeiten:
Zieh' hin, wo dämmernd bald auf neuer Scene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Asias Reichen,
Sich neue Weltgeschicke vorbereiten!
Zieh' hin, um mitzustreiten
Den großen Völkerstreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, steig' von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Thaten,
Und Lebewohl sag' auf beschwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu stiften.

Verpfändet sind dem Dienste der Idole
Die meisten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n sie, weben bunte Fabelschleier
Ums hohe Gottesbild; wahr' du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh Jeder deines Stamms, wenn hier im Staube
Gekauert um die Throne der Despoten
Die Völker ruhn, bedräut von Machtgeboten
Des Herrschers wie vom Geierstoß die Taube.
Zieh hin: des neuen Bundes Keime sprießen
In dir, den Gott will mit der Menschheit schließen!

Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
Doch auch der Muthigste, das Größte wagend;
Du bist der Kräftigste, du bist der Kühnste,
Doch auch der Frömmste, still das Aergste tragend.
Du bist der Rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenkünste:
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich, in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf goldner Flur, in lieblicher Idylle
Der Urwelt, wo, bevor das schnöde Babel
Die Zungen schied, die Zeit, der Völker Amme,
Noch nicht mit Bildertand und bunter Fabel
Bestrickt die Geister, nein, in holder Stille
Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
Dort auf dem lichten Kamme
Des blumigen Gebirgs wardst an dem Strahle
Des reinen Lichtes du auch auferzogen,
Und hast den Geistertrank, den du gesogen,
Wie Wenige bewahrt in reiner Schale:
Tief, wie die Blume trägt des Thaus Juwele,
Trugst du ihn fort in treuer, starker Seele.

Gefeit zu deinem heldenhaften Gange
Mit jenes Urlichts heil'gen Ueberresten,
Verlassend Asias sonnige Reviere,
Wirst du in wald'ger Wildniß fern im Westen
Die erste Nahrung finden deinem Drange,
Wirst kühn im Kampf mit reißendem Gethiere,
Dem Bären und dem Stiere,
Erproben hohe Urkraft, und als Bote
Und Sohn des Lichts erst Waldesurnacht lichten;
Und lehrt den Sinn sich in sich selbst zu richten
Waldeinsamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
Sie dich nicht minder, füllt mit Heldenmarke
Die Glieder und mit Muth das Herz, das starke.

Und so dann, still im Banne schwarzer Tannen
Gesäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirst du vom Waldgebirg verderbenschwanger
Losbrechen und mit einem Riesenvolke
Von Keulenschwingern, fellumschürzten Mannen,
Hinabziehn auf des Südens Blumenanger;
Und lauschend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
Wird gegen die gesträubte Borstenmähne
Des nord'schen Ebers fletschen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerstrebens
Heimschicken wird der muth'ge nord'sche Keuler
Die auf ihn birschen, stets als blut'ge Heuler.

Jahrhundertlang wird sicher so in rauher
Waldheimat blühn auf unbesiegten Strecken
Germanenurkraft. Aber sieh', die wilder'n
Mächte des Walds und seine dunklen Schrecken,
Gebändigt ruhn sie, und, von sanfter'm Schauer
Berührt, wird auch Germanensinn sich mildern.
Dann lockt mit trauter'n Bildern
Die Waldesnacht und hebet an zu flüstern
Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
Im Mondlicht aus dem Strom taucht goldnen Haares
Ein Zauberweib und singt ein Lied im Düstern,
Die rauhen Felsen glühn, die Berge klingen,
Und neuer Geisterhorte Riegel springen.

Und herrlich im germanischen Gemüthe
Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngster Sproß, die Minne.
Da gürtet sich zu edler'm Heldenthume
Dein Enkel und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geist und Sinne
Den Bund in kindlichfreudigem Gepränge
Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmuth, wunderzarte Klänge
Feiern des Ird'schen himmlische Verklärung,
Uralten Wunders neueste Bewährung.

Doch auch dieß holde Licht muß untergehen:
Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geschickes:
Ich seh's in Nacht, ich seh's im Glanze schreiten;
Ich seh' die goldnen Sterne seines Glückes
Bald tief gesunken, bald in lichten Höhen;
Kronen seh' ich's verlieren und erstreiten;
Ich sehe wie's zu Zeiten
Schlummert, sich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
Mit lichter Geistesthat, uralte Sendung
Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
Erblüht, und wenn es rings am tiefsten dunkelt,
Sich plötzlich voll erschließt zu ew'gem Ruhme
Des deutschen Geistes staunenswerthe Blume.

Doch nein, es ist nicht eine Wunderblume,
Es ist ein Wunderstrauß von allem Schönen,
Wo Zartestes dem Tiefsten sich verbindet;
Es ist ein Zauberlied in tausend Tönen,
Erklingend in der Menschheit Heiligthume;
Es ist ein Licht, für alle Welt entzündet:
Es ist, in Erz gegründet,
Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelstrahlen
Zu Einer Riesenflamme sich verweben,
Und noch einmal ein reiches Geisterleben
Zum Himmel aufschäumt wie aus Opferschalen,
Bevor mit Stümperhand den goldnen Psalter
Des Geist's ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen,
Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerstes? wem ziehn den Sinn so prächtig
Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen
Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forschenden Gedankens an die Sterne
So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen?
Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone
Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme
Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
Wirst du bewahren uralt heil'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die Traumesfrohe
Gotttrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten, asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglühn in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: Dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Es wird so keck wie du kein And'rer lüpfen
Den Isisschleier: dreister wird nicht Einer
Zu Leibe geh'n der Räthselsphynx des Lebens:
Und doch wird keinen fester, keinen reiner
Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
Ans Herz der Welt, den Port des Geisterstrebens.
Dich locken wird vergebens
Der Dämon ganz hinab in schwarzer Stunde:
Selbst in des Zweifels nächtlichbangster Frage,
Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage,
Wird stets in deines Herzens Hintergrunde
Ein Rest, ein Hauch noch jener Liebe leben
Und überm Abgrund stillversöhnend schweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen,
Und Selbstvertrau'n, das immer führt zum Siege,
Vermocht' ich in die Seele dir zu senken.
Ja, Genien standen rings um deine Wiege,
Und weihten — dieß beflügle stets dein Hoffen —
Für alles Höchste dich mit Gottgeschenken.
Doch wisse, fernher lenken
Den Flug hoch über dir wie schwarze Raben
Auch neidische Dämonen; nicht gegeben
Ist dirs, geraden Laufs zum Ziel zu streben:
Verhängnißvoll zu deinen Göttergaben
Gesellt der Unstern sich und lähmt die Schwinge
Des Muthes dir mit einem Eisenringe.

Ja, deine Thatkraft wird ein Bann umschnüren;
Und was sie schafft, wird sein ein Dauerloses,
Und traumhaft in der Irre wird sie schweifen.
Wenn schon die Würfel fallen neuen Loses,
Wirst du noch alte Traumglut gerne schüren,
Und oft zu spät wirst du dein Eisen schleifen.
Gleich einem Kinde greifen
Wirst du nach gleißend goldnen Hesperiden,
Um Fernes Nahes dir entgleiten lassen,
Und so, statt deinen Scepter stark zu fassen,
Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
Wirst du nach tausendjähr'gem wirrem Streben
Aufseufzen: ach, ich träumte, statt zu leben!

Und freudigstolz das hohe, starke Leben
Des Ganzen leben und sein eignes Wollen
Verläugnen, um zu wirken im Vereine,
Statt einsam thatlos für sich hinzugrollen —
Und seine Sympathie'n, sein Widerstreben
Hinopfernd frohgemuth fürs Allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einen großen Bau — Das, o Germane,
Das lernst du nur, wenn eines Weltbrands Flammen
Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
Nur Blut und Tod kann euch zusammenkitten,
Und Schmach und Drangsal, endlos durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verläugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben,
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd ins Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
Und leuchten wird zuletzt in reiner Schöne
Dein Stern, und wie du irren magst und schwanken,
Du bist der zukunftreichste meiner Söhne
Und auf der Stirn dir blitzt das Flammenzeichen
Des Genius. Tief in der Seele Schranken
Bekämpft den Lichtgedanken
Die Finsterniß und willst du triumphiren
Als Kind des Lichts — da gilts mit Schwert und Speere
Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
Des Schlachtenlorbeers seine Stirn zu zieren:
Den e i g n e n D ä m o n gilt es zu bezwingen
Und mit dem eignen Schicksal gilts zu ringen.

So kämpfe denn! Wie lang, wie schwer im Wüthen
Des Streits die finstern Mächte dich bedrohen,
Vertrau' getrost dem Stern, der ob dir waltet!
Und zage nicht, ist's so, wie alles Hohen,
Auch deines Stamms Geschick, daß seine Blüten
Er langsam immer, langsam ausgestaltet,
Doch prachtvoll dann entfaltet!
Frag' Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
Gereift ist und sein Licht, das sternenklare?
So mälig auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Wesens Kern im Schoos der Zeiten.

Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In Eine Glut im habernden Getriebe
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschenthums Vollendung! —

Sie schweigt. Es ist geleert, von dem des Zechers
Erglühte Pulse noch wie fiebernd klopfen,
Der Taumelkelch der Nacht, gemach entschwebend.
Es hängt der Mond als letzter goldner Tropfen
Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
Schon bleich und bleicher seine Strahlen webend.
Der Morgen, sich erhebend,
Beschreitet schon des Hochgebirges Säume
Und eilt hernieder mit den Rosenfüßen,
Das Wandervolk, das kühne, wachzuküssen,
Zur Stätte, wo, versenkt in seine Träume,
Thuiskon schlummert, ernste, heil'ge Mahnung
In tiefer Brust, und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und sieht erglühn die Wipfel
Und hört im Frühwind schaudernd Rosse stampfen,
Und weckt und sammelt seine Heldenrotte,
Und zündet, während rings die Thäler dampfen,
Hoch oben auf des Berges höchstem Gipfel
Ein Opfer an im goldnen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Blendend schlagen
Empor die Lohen, und die reinen Brände
Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
Des Thals und all' die Berge, die da ragen.
Rings steh'n, berührt von morgendlichen Schauern,
Gereih't die Beter wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angesichtes,
Du Gott des Heldensinns, des rastlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
Bekämpft die Finsterniß und ihre Drachen,
Und muthig streitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Geloben wir's, das dort so schimmernd heiter
Empor taucht, daß wir kämpfend wollen streben,
Gesendet als ein Volk der That, zu leben
Nicht blos als Träumer, nein, als kühne Streiter,
Nie ganz vergessend, daß wir Ueberwinder
Und Odins Söhne sind, und Sonnenkinder!

Und weil die That nur ist ein Kind der Stärke,
Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
Zerstiebt und schwach ist wie getrennte Stäbe,
Bis Einigkeit, der Bürge des Bestandes,
Den Bund der Kräfte schließt zu stolzem Werke:
So schwören wir (und Jeder hier erhebe
Die Hand und leuchtend schwebe
Des Schwures Wort empor), daß ohne Wanken
Getreu wir Bruderstämme der Germanen
Als Eines Hauses Kinder uns're Bahnen
Zieh'n wollen, bis in Staub die Letzten sanken
Auf leichenvoller Wahlstatt der Geschichte,
Und deutscher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verschollen einst die hohe Mahnung
Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
Des deutschen Namens wird zum Kinderspotte:
Da mahn' ein Dichterwort voll ernster Ahnung
An dieses Feueropfer uns, das hehre,
Das wir gebracht im goldnen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Dann erneu're
Der Schwur sich, und im Herzen aller Guten
Auflodert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
Aus tausendjähr'ger Asche! Neu befeu're
Dich ewig, heil'ges Licht! und sieg' im Streiten,
Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlauf! Es kommt auf gold'nen Spuren
Herab der junge Tag, und aufzubrechen
Ermahnet uns das heil'ge Morgengrauen.
Lebt wohl ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weisen, lebet wohl, ihr Fluren
Des Ostens und ihr Ströme, die da blauen!
Leb' wohl, mit ernsten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüste
Gedrückt — leb' wohl! es winket uns die Küste
Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
Uns fernhin, wie aus traumesstillen Klausen
Hinaus, wo Wellen bräu'n und Stürme sausen!

Er spricht's. Es weh'n des Opfers letzte Lohen
Hinauf in's Morgenroth. Ein Erzgerassel
Durchläuft die Schaar, daß rings die Thäler beben.
Sie brechen auf, und während mit Geprassel
Die Scheiter sinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg sich los, dem Zug voranzuschweben.
Wohlauf in's neue Leben!
Hinwallt der Zug und frohgemuth beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
Die glänzend durch den reinen Aether schweifen,
Herniederschau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieses Morgens weben
Ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.

Vermischte Gedichte.

I.

Liebeszauber.

Es gibt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen, die sich lieben, zu verknüpfen,
Ein Zauber ist's, im Wort nicht festzuhalten,
Und dem Erforschen wird es stets entschlüpfen.

Es ist ein seelenvoll Beisammenfühlen,
Ein körperlos verschwieg'nes Wonnebringen,
Sie dürfen vor der Welt, der fremden, kühlen,
Sich unsichtbar mit süßer Glut umschlingen.

O, wenn du liebst — mit Worten nicht und Liedern,
Nur mit dem Glück, das dich verklärt, gestehe!
Verlang' von ihren Lippen kein Erwiedern,
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlst du nicht, ihr nah', sie ganz dein eigen,
Scheint dich ein herber Bann von ihr zu trennen,
Dann ist dein einz'ger Sieg noch das Verschweigen,
Und deine Todeswunde das Bekennen.

Hieronymus Lorm.

Die Myrthen.

Wie mögt ihr doch so froh im Sonnenstrahl
Vom West gewiegt ihr grünen Myrthen sprießen!
Und durftet einst ein theures Haupt umschließen,
Dem euer Schmuck den Schmuck des Lebens stahl.

Sie beugte sich gelassen, ohne Wahl;
Doch ward ihr harmlos jugendlich Genießen,
Was ihre Träume märchenhaft verhießen
Noch früher als die grünen Zweige fahl.

Und jetzt — wenn liebend ihre Blicke brennen,
Wie glänzt ihr Aug' in hellem Jugendschimmer,
Als lernt Genuß und Traum sie wieder kennen!

So reiches Blüh'n gebührt euch, Myrthen, nimmer!
Ihr habt vereint, was ewig sich will trennen,
Und trennt, was sich vereinen will für immer.

Hieronymus Lorm.

Aesthetik.

Was da lebt ist Ein Gedanke,
Seine Form die feste Schranke,
Die er nimmermehr durchbricht.
Bis zu ihm dringt kein Erkennen,
Aber darf die Form entbrennen
In der Schönheit heil'gem Licht,
Glänzt aus nun durchsicht'ger Schranke
Ahnungsweise der Gedanke.

Hieronymus Lorm.

Einsamkeit.

Triolett.

Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen,
Du schöpfst aus ihrem tiefen Bronnen
Was immer auch dein Herz vermißt.
Auf ihrem Grund sind reich're Wonnen
Als Glück, das flach und irdisch ist.
Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen.

Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Streben nach versagten Dingen;
Das kann dir flücht'ge Güter bringen,
Zur Einsamkeit gelangst du nicht.
Du mußt dich zur Entsagung zwingen
Eh' sie gewährt, was dir gebricht.
Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Streben nach versagten Dingen.

In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens,
Und andern Sinn suchst du vergebens
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier.
Ergreife d'rum das Ziel des Strebens
Von Anbeginn in dir, in dir!
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens.

Hieronymus Lorm

An meine Mutter.

Nach einer schweren Krankheit.

Wie soll ich, was Du gabst, Dir wiedergeben,
Wie böt' ein Kind, was eine Mutter bot!
An Deinem Herzen wacht' ich auf zum Leben,
An Deiner Hand entrang ich mich dem Tod.
O, wie verscheuchte da ihr segnend Walten
Des Wachens Qual, den Dämon aus dem Schlaf;
Wie oft hast Du den Schmerz mir fern gehalten,
Wie oft gelindert, wenn er dennoch traf!

Nie weiß ich, daß mein Haupt sich freier sonnte,
Und nie, daß rascher ihm sein Stern entwich,
Noch eh' ich frug, wie bald er nahen konnte,
Fiel schon des Todes Schatten ganz auf mich.
Du warst es, die Verzeiflung von mir bannte,
Als Alles floh, nur sie nicht, die Gefahr,
Als jeder Tropfen Bluts im Fieber brannte,
Und am Erlöschen jede Hoffnung war.

Da lagen meine wild erregten Schläfe
An Deinem Herzen, das mich bang umfing;
Ich wußte, daß der Tod, wenn er mich träfe,
Von mir hinweg durch Deine Seele ging.
Wenn ich mit mattem Dank Dir wollt' vergelten,
Sah ich, wie furchtbar sie Dein Aug' verstand:
Die Blicke, die sich schon nicht mehr erhellten,
Die Schauer, die ich schon nicht mehr empfand.

O, diese Nächte, wo in Fiebergluten,
Mein Geist geirrt, umsonst um Ruh gefleht;
Wo Deine Hände auf der Stirn mir ruhten,
Gefaltet nicht, doch zitternd im Gebet; —
Wo rings auf Erden lag des Friedens Segen,
Und wo nur in der Stunden trägem Flug
Ein Kinderherz in schmerzlich bangen Schlägen,
In schmerzlicher'n das Herz der Mutter schlug!

Da war es, wo mein Geist zu Tod beklommen
Des Lebens halb, des Sterbens ganz vergaß;
Ich wußte nur: mir mußt' Erlösung kommen,
Doch ob sie Dir auch kam, wer wußte das?
Wenn nur mein Aug' sich schloß — Du sahst es brechen,
Wenn nur mein Athem rang — Du sahst ihn fliehn;
Die Todesangst, mir fremd in Fieberschwächen,
Ich sah sie bang durch Deine Seele ziehn.

Was Du geduldet, wer kann es verstehen,
Was Du gefühlt, wer ist's, der es ermißt!
Wer eine Mutter leiden nicht gesehen,
Der weiß nicht, was auf Erden Leiden ist!
O, seht auf Golgatha das Kreuz inmitten,
Die Mutter auch, umringt von Spott und Hohn —
Für eine Menschheit hat der Sohn gelitten,
Doch sie litt mehr: sie litt für ihren Sohn!

O, sei gegrüßet Stern auf meinen Wegen,
Und eh' Du mich gesegnet sink' nicht hin,
Nicht konnt' ich leben ohne Deinen Segen,
Und ach! wie könnt' ich sterben ohne ihn!
Nur selten hält die Welt was sie versprochen,
Die Mutterlieb' hält aus in Lust und Schmerz,
Sie hat noch niemals ihre Treu' gebrochen,
Bricht sie etwas — so ist's das Mutterherz!

Bernhard Scholz.

Die Mönche von Johannisberg.

Die Mönche von Johannisberg
Die liebten Glas und Teller,
Des Klosters Kirchlein war nur klein,
Doch groß des Klosters Keller.
Sie zogen beſſ'ren Wein für ſich
Als je ein Erdenkönig —
Sie beteten dabei nicht viel,
Doch tranken ſie nicht wenig.

Die Mönche von Johannisberg
Die ſaßen ſelten trocken,
Sie zogen an den Fäſſern mehr,
Als wie an ihren Glocken.
An ihrem Keller ging die Thür
Ohn' daß die Angeln gellten;
Das Thor der Kirche knarrte ſehr,
Doch hörten ſie's nur ſelten.

Die Mönche von Johannisberg
Fromm war'n sie ohne Wanken;
Sie pflanzten selber ihren Wein,
Den sie auch selber tranken.
Und sonderbar, sie prüften auch
Die Zahl der Fässer Weines:
Sie lachten mehr wenn's hundert gab,
Als wenn es gab nur eines.

Die Mönche von Johannisberg
Verbüßten ihre Sünden,
Denn hieß es: In's gelobte Land!
Sie wußten 's rasch zu finden.
Zog dann an ihrem Thor vorbei
Ein Pilger oder Streiter —
Sie segneten ihn kräftiglich
Und tranken ruhig weiter.

Der Abt von Fulda war als Gast
In's Kloster einst getreten,
Und wie es ging zu Tisch, sprach er:
Laßt uns zu Gott erst beten!
Da wurde bleich der Mönche Schaar —
Es war ein Bild zum Rühren;
Denn in der Tasche suchten sie
Vergeblich nach Brevieren.

Da rief er: Laßt das Beten sein,
Wir wollen trinken, essen —
Doch meinen Stöpselzieher, weh!
Den habe ich vergessen!
Und wie er das gerufen, brach
Er aus in Lachgewieher,
Denn aus den Taschen fuhren all'
Heraus mit Stöpselzieher.

Die Mönche von Johannisberg
Das waren Glaubensvesten;
Ein jeder nahm sein Kreuz auf sich —
Das war ein Faß vom Besten.
Das trank er aus und betete:
Herr, schütze dieses Kloster,
Denn besser als aus trockner Kehl
Klingt feucht das Paternoster.

Die Mönche von Johannisberg
Die lebten schön unsäglich,
Sie sah'n tagtäglich tief in's Land
Und tief in's Glas tagtäglich.
Sie kannten alle Tugenden
Und priesen sie auf's Beste;
Wer starb, der rühmte was er trank
Und klagte um die Reste.

Die Mönche von Johannisberg
Sind todt, doch jeder merke:
Gut ist's, daß ihnen nicht gefolgt
In's Jenseits ihre Werke.
Noch blüht der Wein, wir trinken ihn
Und denken, fromme Seelen,
Der Mönche von Johannisberg
Und ihrer durst'gen Kehlen!

Bernhard Scholz.

Lebewohl.

Ob Blut um Blut auch aus des Herzens Wunde,
Ob Thrän' um Thräne auch dem Aug' entquoll —
Kein Fluch ruht mir, nur Segen auf dem Munde,
Er heißt: Leb' wohl!

Leb' wohl! Und ob Du auch zerstört mein Leben,
Ich segne Deine Liebe doch für mich;
Das Elend komm', dem Du mich preisgegeben,
Nicht über Dich!

Ich segne Dich, weil Du mit glüh'ndem Herzen,
Mit schöner Leidenschaft mich einst umfaßt —
Ich zürn' Dir nicht, weil Du mir Glück in Schmerzen
Gewandelt hast.

Ich segne Dich: durch Dich hab' ich gefühlet,
Mit welchem Jubel Herz zum Herzen spricht;
Und wenn auch jetzt Verzweiflung mich durchwühlet —
Ich fluch' dir nicht.

Ich segne Dich; von Deinem Kuß getroffen,
Wie flog mein Herz zum Himmel hoch empor;
Ich zürn' Dir nicht, daß Glauben ich und Hoffen
Durch Dich verlor!

Hab' Dank, hab' Dank für alle Seligkeiten,
Die Deine Liebe reich geboten mir;
Daß sie noch reicher war an tiefen Leiden
Vergeb ich ihr!

O neig' Dein Haupt! Laß einmal meine Hände
Heiß segnend noch auf dem geliebten ruh'n;
Daß Du mir Elend bot'st als letzte Spende,
Stört nicht ihr Thun!

Leb' wohl, leb' wohl! Jedwede Himmelsstunde,
Die Du mir schufst, soll Dir ein Glorienschein —
Jedweder Schmerz, jedwede Todeswunde
Verziehen sein!

Bernhard Scholz.

Am Kochel-See.

Bin ich diesen sel'gen Küsten
Nicht schon einmal zugefahren?
War's nicht hier, wo einst vor Jahren
Mich die schönsten Augen grüßten?

Ja, das ist dieselbe Fährte;
Heimat einer goldnen Mythe!
Wo ich, kaum gelandet, kniete
Vor dem schönsten Weib der Erde.

Golden floß ihr Haar hernieder,
Liebe Augen sah ich blauen,
Und umwölbt von süßen Brauen
Krönten sie die sel'gen Glieder.

Schönheit ward, als du geboren!
Heißer hab' ich Nichts umklammert,
Bitt'rer hab' ich Nichts bejammert,
Als wie dich, für mich verloren!

Lang ist's, daß wir uns begegnet;
Doch die Woge, die mich führte,
Daß ich deine Hand berührte,
Hab' wie keine ich gesegnet.

Schwankst du Schifflein? Sinke nieder!
Ach, mir ist ja nichts geblieben!
So zu landen, so zu lieben
Wird uns einmal und nicht wieder!

Bernhard Scholz.

Klage.

Jahre sind's, die uns geschieden,
Eine Welt trennt dich von mir,
Aber meines Lebens Frieden,
Meine Jugend blieb bei dir!

Immer stiller wird die Ferne,
Immer scheuer naht der Traum —
Ach, ich such' erloschne Sterne,
Wo sie standen, weiß ich kaum.

Und vergebens nennt die Klage
Jene Zeit, so voll gefühlt,
Da der Jubel meiner Tage
Meine Nächte schlaflos hielt.

Segel flattern, Fernen blauen,
Und es blühen Thal und Höhn;
O, wie trüb, den Strom zu schauen
Und gebannt am Ufer stehn!

Riefen nur doch deine Lippen
Einmal noch zu Lust und Weh —!
Scheitern möcht' ich, doch an Klippen,
Drauf ich dich noch einmal seh'!

Bernhard Scholz.

Sprüche.

Verlerne nicht dein Hoffen,
Und wenn's im Herzen dröhnt:
Bedenk', daß nur getroffen
Das Erz der Glocke tönt.

Lucas hat als den Begleiter
Nahe ganz den Ochsenkopf —
Freilich hat der Ochsenkopf
Zum Apostel etwas weiter.

Mag dein Leben dunkel sich verwirren,
Zage niemals, kühn voran zu geh'n:
Oft ist's besser, mit den eignen Augen irren,
Als mit fremden richtig sehn.

Was ziert wohl einen ächten Mann,
Geist oder Geld? Unterscheid' es!
Entbehre, wer entbehren kann:
Ein rechter Mann braucht beides!

Beim Müller schleppen Esel den Pack,
Der Weise ist er — regiert Viele;
Im Leben schleppt der Weise den Sack —
Die Esel sind Herrn in der Mühle.

Des Lebens Fluth ist brausend,
Viel Segel sieht der Blick;
Das Unglück fährt mit tausend —
Mit *einem* kaum das Glück!

Wem wird kein Geiger der ganzen Welt
Zu Danke fiedeln und streichen?
Dem, der selbst einen Bogen schnellt,
Ohne was damit zu erreichen.

Bleib ruhig stehen wo die Andern stehn,
Man duldet dich mit allen deinen Lastern;
Doch willst du eigne Wege gehn —:
Kein Mensch wird sie dir pflastern!

Man mag zu ihrem Ruhme sprechen
So viel man will zu aller Zeit —
In Kunst und Staat ist sie Verbrechen:
Die biedre Mittelmäßigkeit.

Bernhard Scholz.

Cremutius Cordus.

Cremutius Cordus wurde angeklagt —
Ihr könnt's in Tacitus' Annalen lesen —
In einem Werke hab' er keck gesagt,
Der Marcus Brutus sei ein Held gewesen;

Allein noch mehr: den Cajus Cassius,
Der sich als Feind der Zwingherrschaft erwiesen,
Hab' in den Tagen des Tiberius
Er als den letzten Römer angepriesen.

Zwar unerhört war solcher Klagegrund
In den Annalen römischer Processe,
Doch wo Tiberius und Sejan im Bund,
Ist frei der Raum für alle Machtexcesse.

Cremutius Cordus stellt sich dem Gericht;
Er weiß, er ist verklagt, so auch verloren.
D'rum hat er für was And'res Sorge nicht,
Als für ein Manneswort an Sklavenohren.

So spricht er denn: „Was ich geschrieben, ist,
Weßhalb ich jetzt vor euch, ihr Richter, stehe;
So reichte denn nicht aus Tyrannenlist,
Daß sie mein Handeln mir zum Stricke drehe."

„Die ich gepriesen habe, deren Preis
Ertönt schon längst aus aller Menschen Munde;
Doch in der Knechtschaft Tagen, o, ich weiß,
Wollt ihr von freien Geistern keine Kunde.“

„Augustus freilich war noch stark genug,
Die Hand als Freund dem Livius zu schütteln,
Der doch Pompejus zu den Sternen trug,
Weil er nicht wollt' am Bau der Freiheit rütteln.“

„Als Cicero den edlen Cato pries,
Erinnert euch, wie Cäsar sich genommen:
Schrift gegen Schrift — das Urtheil aber ließ
Sein großer Geist dem Volke unbenommen.“

„Wie aber seid ihr thöricht, da ihr glaubt,
Wenn's nur gelingt, den Mund uns zu verschließen,
So sei der Lorbeer Stirnen auch geraubt,
Die ihn als unwelkbaren Schmuck genießen.“

„Ob auch den Mann, der frei die Wahrheit spricht,
Rechtwidrig herrschende Gewalt vernichte,
Sie kann nicht Alles, und so kann sie nicht
Entgeh'n dem Richterspruche der Geschichte.“

„Vernehmt noch mehr, wenn ihr's auch nicht begreift:
So sehr habt ihr nur die Gewalt von Zwergen,
Daß kein Gedanke, der für's Leben reift,
Getödtet wird von allen euren Schergen.“

„Verdammt uns denn, wir fragen Nichts darum,
Sejanus lebt, so ist's ein Glück zu sterben;
Doch unser Fall wird uns noch späten Ruhm,
Und euch dafür noch späte Schmach erwerben.“

D'rauf wandt' er sich und schwand. Und zu entgeh'n
Dem Henkerschwert, das damals in der Mode,
That er, was er von Andern schon gesehn,
Und weihete sich selbst dem Hungertode.

Doch der Senat befahl: Verbrannt zur Stund'
Sei, was von Cordus schriftlich hinterblieben;
Allein es ging fortan von Mund zu Mund,
Was er in Clio's Auftrag aufgeschrieben.

Und siehe da, ein Seher offenbar,
Ein Seher ist Cremutius gewesen:
Ihr könnt, was er und Marcus Brutus war,
Und was Tiberius, noch heute lesen.

Franz v. Hermannsthal.

Die Macht der Peitsche.

Aus Asien kehrt das mächt'ge Skythenheer
Nach langem Zug voll krieg'rischer Beschwerde;
Auf manches Jahr, an Müh' und Arbeit schwer,
Winkt süße Ruh' am heimatlichen Herde.

Dem Meder raubten sie in dieser Zeit
Die Herrschaft, und verloren selbst sie wieder;
So steigen sie, wohl müd nach hartem Streit,
Nach ihren vaterländ'schen Thälern nieder.

„Die munt'ren Knaben sind wohl fast gereift,
Die in der Wiege lallend wir verließen,
Und ist der Gattin Blüthe abgestreift,
Der Arm wird ewig junge Treu' umschließen."

„Die holden Mägdlein, die den Vater kaum
Erkannten, als er rüstete zum Kriege,
Umspielt wohl schon der märchenhafte Traum,
Der endet in des Liebesgottes Siege."

„Die Heerden sind gewiß auch wohl bestellt,
Erprobte Sklaven waren ja die Hüter,
Und ruft den Mann der Kampf in weite Welt,
Der heim'sche Gott beschützt die heim'schen Güter."

So träumt das Heer, da es der Heimat naht,
Und schlägt wohl auch ein Herz in trüber Ahnung,
Des Greul's, der an der Schwelle sie empfaht,
Schickt keine Gottheit Keinem eine Mahnung.

Denn wo zuerst sie anweht Heimatluft,
Da steht ein Heer an ihres Reiches Saume,
Das solch ein dröhnend Halt! entgegenruft,
Daß jeder Träumer aufwacht aus dem Traume.

Die Sklaven sind's, die wider Treu und Pflicht
Den Fürsten in ihr Land den Eintritt wehren;
Die Söhne zwingt der Fessel schwer Gewicht,
Das edle Weib muß dienen und entbehren.

Die Waffe, die der Herr für Feinde schliff,
Droht ihm nun selbst aus des Empörers Händen;
Des Knechtes Faust faßt seines Speeres Griff,
Um ihm den Tod vom eignen Stahl zu senden.

Denn lang entwohnter Herrschaft fürder nicht
Gedenkt sich der Leibeigene zu fügen,
Und wenn der Herr nicht blutig ihn erficht,
Mag er mit Sklavendienst sich selbst genügen. —

Ihr Thoren, glaubt ihr denn, es hat Gewalt
Schwert oder Speer in feigen Sklavenhänden?
Wenn ihr den Harnisch vor den Busen schnallt,
Könnt ihr den Sklavensinn im Busen wenden?

Ihr seid nicht frei von ihm — o, wendet um,
So sprengt ihr nicht die schwergefühlten Ketten;
Es stürzt euch nur in tief'res Sklaventhum,
Wovon ihr glaubt, es müss' euch d'raus erretten.

Werft weg die Waffe, heget nicht den Wahn,
Sie fromme dem verknechteten Gemüthe;
Dem führt zur gold'nen Freiheit keine Bahn,
Der sie nicht in sich trägt als Himmelsblüthe. —

Doch sieh, es kommt zur Schlacht — der Sklave siegt.
Zum blut'gem Streite kommt es morgen wieder; —
Das Fürstenheer, das Asien bekriegt,
Im zweiten Kampf liegt's solchem Gegner nieder!

Noch einmal gilt's, und morgen soll es sein.
Zum Rathe sind die Fürsten schon beisammen;
Da stürzt ein kühner Häuptling noch herein,
Und spricht dieß Wort, das Aug' in Zornesflammen:

„Hätt' ich den Adler aus den Lüften gern,
Da braucht es wohl des raschen Pfeils Entsendung,
Doch soll das Roß heran zu seinem Herrn —
Was über einen Pfiff geht, ist Verschwendung."

„Stellt euch im Walde sich zum Kampf der Bär,
Da mag die Hand wohl nach dem Speere zucken,
Doch setzt der Hund sich euch zur Gegenwehr —
Ein zorn'ger Blick — und gern wird er sich ducken."

„Es flammt der Muth des Freien auf im Knecht,
Wenn ihr den Knecht behandelt wie den Freien;
Wenn, statt zu schlagen, ihr ihn schießt und stecht,
So wehrt er kühn sich, anstatt feig zu schreien."

„Verhätschelt haben die Verräther wir,
Wer sie sind ganz, und wer da wir, vergessend,
Und wie zerstreut schwangt edle Waffen ihr,
Mit ihnen euch gleich würd'gen Feinden messend."

„Mit Peitschenhieben, was er sonst verbrach,
Hat uns der Sklave stets entgelten müssen;
Er soll auch jetzt durch lang entwohnte Schmach
Den neuen, unerhörten Frevel büßen."

„Drum ist mein Rath: wenn uns der Tag erscheint,
So trage Keiner Waffen, als der Sklave;
Der Herr tret' auf als Zücht'ger, nicht als Feind,
Die Peitsche künde seinem Knechte Strafe."

Ja, Peitschen nehmt, statt Waffen, in die Hand,
Die Geißel schwirre, statt der scharfen Pfeile —
Hielt der Verrath dem Pfeil, der Lanze Stand,
So treib' ihn Peitschenknall zur Flucht in Eile."

Und während er noch sprach, da regt' es sich
Im Kreis der Hörer lauter stets und lauter;
Mit jedem Wort, das seiner Lipp' entwich,
Zeigt sich das Zelt dem kühnen Plan vertrauter.

Das Machtbewußtsein hebt sie mehr und mehr,
Und stählt mit Uebermuth so Brust als Glieder;
Daß Knechten man gebot, war lange her,
Verlernte man's, jetzt weiß man's endlich wieder.

So eifrig wird statt Lanze, Pfeil und Schwert
Der Stock und Strick zur nahen Schlacht gerüstet,
Daß, wer den Arm am schlechtesten bewehrt,
Sich schon am sichersten als Sieger brüstet.

Das Lager schwirrt die ganze Nacht und knallt,
Und übt den Grimm an Felsen und an Bäumen —
Der Sklave, dem es dumpf hinüber schallt,
Mag in der Nacht von bösen Stunden träumen.

Und als der Morgen sich erhob, da stand
Des Traums Erinnerung widrig vor der Seele;
Er schien fürwahr von einem Gott gesandt,
Auf daß er sie mit Angst für Untreu' quäle.

Sie rüsten mit gedämpfter Kampfeslust,
Und fragen bang sich: „Wird's auch heute glücken?"
Ja, Mancher schnallt, statt vor die zage Brust,
Zerstreut den Harnisch auf den feigen Rücken.

Es kommt zur Schlacht. — O, horch, da schallt der Traum
Lebendig vor den Ohren der Entsetzten;
Kaum knallt die Peitsche, als sie auch im Raum
Schon folgt der Spur der hundegleich Gehetzten.

Die Waffen fliegen rechts und links dahin,
Der Ruf der Führer kann sie nur verwirren,
Geschlagen von dem eig'nen Sklavensinn,
Vernimmt die Menge nur der Peitsche Schwirren.

Das Herrenthum in skyth'scher Wäldernacht,
Gefährdet durch das Schwert des Sklavenheeres,
Ward neu befestigt durch der Peitsche Macht,
Obsiegend der des Schwertes und des Speeres.

Und lächelt ihr ungläubig jetzt herab,
Und meint, das sei ein Märchen nur gewesen,
So wißt, der Sache nach, wie ich es gab,
Hab' ich's im Vater Herodot gelesen.

Franz v. Hermannsthal.

Nach alter Volksweise.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das seine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt;
Denn jeder Schmerz läßt sich verwinden
Und jede tiefste Wunde heilt:
Du mußt nur eine Seele finden
Die deine Schmerzen mit dir theilt.

O! wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schwelgt — allein.
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
In seinen Wonnen einsam sein!
Der beste Trost ist dir geblieben
Wenn dich die Hand des Schicksals trifft.
Die Thrän' im Auge deiner Lieben
Nimmt seinem Pfeil das herbste Gift.

S. H. Mosenthal.

Trost.

Mußt du ein theures Wesen missen,
Das dir in tiefster Seele lieb,
So zähle nie, was dir entrissen,
Zähl' lieber — was dir übrig blieb.

Dann wird Dein Herz mit stillem Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und statt den Himmel anzuklagen
Wirst Du ihm selig dankbar sein.

S. H. Mosenthal.

Hoffnung.

Die Hoffnung ist kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung ist ein üpp'ger Blüthenbaum;
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüthen decken rings den Raum,
Nur hie und da, verschont von Wind und Regen,
Reift eine still der Wirklichkeit entgegen.

S. H. Mosenthal.

Leidenschaften.

Leidenschaften, schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen;
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie dich durch Staub und Erde;
Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
Und je wilder sie reißen und schlagen
Um so herrlicher rollt dein Wagen!

S. H. Mosenthal.

Die Sclavin.

Wie? Zu den Mimosenhecken
Flüchten willst du dich mit mir?
Warum willst du dich verstecken?
Sieht uns doch nichts, als die Sonne,
Und die ist so heiß wie wir!

In die braune Haide nieder,
Sieh' das Brautbett schwellend blüh'n —
Strecke deine müden Glieder
Und das Haupt, das pantherschwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knien.

Ha! bei deinen weichen Mähnen
Faß ich dich, du brauner Leu,
Fasse dich mit meinen Zähnen!
Schön bist du, wie nie ein Weißer,
Weiß ist falsch und braun ist treu.

Weiß die Well'n, die trüglich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir schmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich schlägt.

Späheſt du? Sei ohne Sorgen,
Unſer Hüther pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen
Und die ſchwere Mittagsſchwüle
Drückt der Welt die Augen zu!

Gib und nimm und theil' im Bunde
Unſ'res Lebens ſüßen Kern:
Eine ſelige Secunde
Für ein ganzes Sclavenleben!
Ach, und doch lebt ſich's ſo gern! —

S. H. **Moſenthal.**

Die Spinne.

Armselige Spinne! du webst und webst,
So lange du athmest, so lange du lebst.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit seltener Treue.

Kaum hast du dein Gitter gewoben,
Kommt wild der Sturm dahergestoben
Und faßt es, und reißt es los, und zerstört es,
Und dann — den Elementen gehört es!

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängst wieder von vorne die Arbeit an.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit seltener Treue.

Kaum hast du dein Netz wo aufgehangen,
Kommt scheltend der Mensch dahergegangen
Und fegt es rastlos mit grausamen Händen
Vom blühenden Baum, von den schmucken Wänden.

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängst wieder die Arbeit von vorne an,
Und trotzest wieder und immer aufs Neue
Den feindlichen Mächten mit seltener Treue.

Du kannst von deinem Fleiß nicht genesen,
Er ist dir eigen, er ist dein Wesen,
Und wär's auch umsonst, und wär's auch vergebens,
Dein Streben ist eben der Lohn deines Strebens.

Glückselige Spinne! du webst und webst,
So lange du athmest, so lange du lebst.

Faust Pachler.

Die häßliche Mauer.

Tagtäglich kam ich vorüber
An einer steinernen Wand,
Die zwischen Gehöft und Straße
Als Scheidemauer stand.

Und täglich mußt' ich mich ärgern,
Erblickt' ich den Schmutz daran,
Der wie ein grauer Epheu
Sich um den Anwurf spann.

Und als ich mich endlich gewöhnte,
Da hatt' ich ihrer nicht Acht,
Ich fand sie nur häßlich am Tage
Und fand sie nicht schöner bei Nacht.

Da führt mich einmal der Zufall
Zu Wagen an ihr vorbei;
Ich sitz' auf dem Bock hoch oben,
Ringsum ist die Aussicht frei.

Nun schau' ich auch über die Mauer
Und über die Mauer hinein.
Und seh' — ein blühendes Gärtchen
Voll frohem Sonnenschein.

Drin dufteten Nelk' und Reseda
Und purpurne Rosen auch,
Und manch eine liebliche Blume
Und manch ein herrlicher Strauch.

Das Fleckchen hinter der Mauer,
Das meinem Auge sich wies,
Erschien mir fast wie ein Stückchen
Gerettetes Paradies.

Wie bat ich dem kleinen Eden
Im Stillen die Kränkung ab,
Wozu mir die häßliche Mauer
So lange schon Anlaß gab!

Faust Pachler.

Wunsch der Liebe.

O könnten wir doch, du und ich,
Einst in derselben Stund' erblassen!
O möchte doch einst dich und mich
Ein und derselbe Sarg umfassen!

Für ächter Liebe treuen Bund
Gibt es kein größer Glück auf Erden,
Als: leben dürfen Mund an Mund,
Und Hand in Hand begraben werden!

Faust Pachler.

Strafe der Feigheit.

An einem Wunsch sich insgeheim verzehren
Und nie den Muth ihn auszusprechen haben,
Heißt: nie sich am Genuß von Glück erlaben,
Doch stündlich der Entbehrung Schmerz vermehren.

Heißt: sein Gemüth niemals Entsagung lehren,
Doch zürnen stets ob vorenthaltner Gaben;
Heißt: bei lebend'gem Leibe sich begraben,
Ein Märtyr sein, doch ohne Märtyr's Ehren.

Und so, zu schüchtern oder zu bescheiden,
Vergeht das Herz an seinem innern Leiden,
An einem Leid — unsagbar unerträglich.

Und so, nicht einmal von sich selbst bewundert
Ob ihres Märtyrthums, verkümmern hundert,
Verkommen wohl an tausend Herzen täglich!

Faust Pachler.

Gleichgiltigkeit.

Es sind der Widerspruch, der Widerstand
Das ärgste Unglück nicht im Menschenleben;
Oft können sie, nur sie, den Muth erheben,
Der nimmer sonst die rechten Kräfte fand.

Das ärgste Unheil ist dem Tod verwandt,
Doch nicht der Tod, der würde Frieden geben.
Gleichgiltigkeit für unser Thun und Streben,
Das ist, das bringt an des Verderbens Rand.

Die Klippen des Verbotes, des Versagens
Umgehen wir; Kampf mit dem Sturm wird Spiel,
Denn uns beseelt das Hochgefühl des Wagens.

Doch ew'ge Ebbe können wir nicht zwingen
Und Windesstille, daß sie an sein Ziel
Das müde Segel unsres Schiffes bringen!

Faust Pachler.

Sternschnuppen.

(Lithauische Sage.)

So oft ein Mensch geboren wird,
Hier unten in der Welt,
Glimmt auch ein Stern am Himmel auf,
Der sein Geschick enthält.

Was dann der Mensch an Thaten schafft,
Was er ersinnt, erlebt,
Das alles hat die Spinnerin
Aus jenem Stern gewebt.

Und wenn der Geist die Hülle läßt,
Der Mensch sich naht dem Grab,
Zerreißt der Faden und der Stern
Fällt bleich zur Erd' herab.

Wer so ein Sternlein sterben sieht,
Der thu' ein fromm' Gebet,
Es wird erfüllt, was er zur Zeit
Aus reinem Herzen fleht;

Die frei gewordʼne Seele nimmt
Den Wunsch mit sich empor,
Und trägt als erste Bitte ihn
Dem guten Vater vor.

Byr.

Sommerbedrängniß.

Soll ich die Rose pflücken,
Die durch den Zaun sich stiehlt?
Mich nach den Stengeln bücken,
Um die das Wasser spielt?
Vergißmeinnicht 'nen ganzen Strauß,
Wer trüge den nicht gern nach Haus!?

Nimm Beides dir zu eigen!
Doch nein, mir winkt so hold
Im Hin- und Wiederneigen
Der Mohn durch's Aehrengold;
Auch überstreift das Feld am Hügel
Der Abendwind mit sanftem Flügel.

Geh' lieber ruhig weiter,
Laß' Alles ungepflückt,
Das Bild, so schön und heiter,
Das nimm mit dir beglückt!
Und wenn hinab die Sonne geht,
Ist Nichts verblüht und Nichts verweht.

Emil Kuh.

Die Unsterblichen.

Desdemona, Mignon, nimmer
　Lieb' ich euch wie Weib und Kind,
Doch beseligt mich der Schimmer,
　Der um euer Haupt sich spinnt.

Herzlos seid ihr, wenn ich weine,
　Tief erfaßt von schwerem Leid,
Eure Seelen trübt ja keine
　Schnöde Macht der Zeitlichkeit.

Geht ihr auch in Schmerzen unter,
　Wißt ihr auch, wie Sterben thut:
Dennoch unversehrt und munter
　Steigt ihr aus der Todesglut.

Für mein Liebstes muß ich beben,
　Das Gott selber mir geschenkt,
Während ihr ein ewig Leben
　Durch die Flucht der Zeiten lenkt.

Emil Kuh.

Deine Straße gingst du...

Deine Straße gingst du
Und ich ging die meine,
Aber auf dem Kreuzweg
Trafen wir zusammen.

Und anstatt zu wandern
Bin ich steh'n geblieben
Und anstatt zu weilen
Bist du mitgegangen.

Ach, was soll das werden?
Fragst du dich im Stillen;
Was es schon geworden,
Sagt mir meine Seele.

Emil Kuh.

Es ruht mein Herz darin...

Es ruht mein Herz darin,
D'rum bebt die Hand,
O, schließe die deine zu!
So ist es recht.

Und wenn ich dich küssen will,
Dann gieb sie frei
Und lege die deine fest
Um meinen Hals.

Und was du saugen kannst,
Das sauge fort,
Denn auf die Lippen sprang
Das glüh'nde Herz.

Und thu' die Augen zugleich
Mit meinen zu —
Und eh' die Seel' es ahnt,
Ist sie vertauscht.

Emil Kuh.

Armgeküßt gehst du von hinnen...

Armgeküßt gehst du von hinnen,
Süßes, innigsüßes Weib!
Sprich', was wirst du jetzt beginnen
Mit dem seelenbaren Leib!

Schließ' dich ein in deine Kammer,
Einsam sei nach solchem Glück;
Unter stillem Liebesjammer
Kehrt die Seele still zurück.

Zur Unzeit.

Ein goldner Herbst, der mild den Sommer krönte,
Er schien die Brust mit Frieden zu durchdringen,
Das Herz begann unschuldig auszuklingen,
Was lang in ihm bald wild bald ängstlich tönte.

Doch eh' sich ganz die Seele sanft versöhnte,
Eh' sie vergaß, daß ihr bestimmt zu ringen,
Da wuchsen ihr zum Kampf erneu'te Schwingen,
Der Traum zerfloß, der rings die Welt verschönte.

Die Liebe kam, der wünschevolle Gast,
Der Alles weckt, was schläft, begehrt, was blüht,
Und jedes Glück in dunklen Rahmen faßt.

Ein herber Frühling zieht durch mein Gemüth,
Durch Thränen sieht das Aug' den welken Ast
Anstatt des Walds, der reich in Farben glüht.

Emil Kuh.

In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst
Im Leben,
Sie hatt' ihm Alles, was er bat
Gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich
Im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn
Zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück
Gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm
Zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins
Noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zu
Geschlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh
Hienieden,
Es ward ihm lang noch Lust und Gram
Beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch
Zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: Sollst mich
Begleiten!

Und als er starb und eintrat in
Den Himmel,
Durchschritt er bang der Sel'gen bunt
Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein
Und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das ird'sche Wort:
Vergiß mich nicht!

Dieß wollte sie vorm Scheiden noch
Ihm sagen;
Sie hatt' es durch die Ewigkeit
Getragen.

Emil Kuh.

Der Erwählten.

„Mit ganzer Seele Dir ergeben,
„Fühl' ich doch oft mein Herz beschwert,
„Verglichen Dir und Deinem Streben,
„Wie bin ich — schlicht und ungelehrt!" —

— So oft hört' ich Dich dieses klagen,
Dich meine holde Zweiflerin;
Was Du mir bist, ich will Dir's sagen,
Und was ich für die Andern bin.

Den Zirkel nehm' ich in die Hände,
Fest steht auf einer Spitze er,
Und mit der andern, die ich wende,
Zieh' rings ich einen Kreis umher.

„Was soll mir dieß?" So fragst Du leise
Und schaust mir ganz verwundert zu.
Mein Lebensbild sieh' in dem Kreise,
Des Kreises Mittelpunkt bist Du! —

Und ist nur dieser unverrücket,
Dann ist gesegnet all mein Müh'n.
Dann kann ich frei und hochbeglücket
Die Kreise weiter — enger ziehn.

Und was im Kreise eingeschlossen
Ist, was im Leben mich umreiht,
Bekannte, Freunde und Genossen,
Des Tagewerks Geschäftigkeit.

Doch wie der Mittelpunkt, der Eine,
Nicht Zweites duldet neben sich,
So bist Du auch die einzig Meine,
Und Niemand lieb' ich so wie Dich!

Und wie der Kreis gleich einem Walle
Um seinen Mittelpunkt sich legt,
So wirst Du, wie mein Loos auch falle,
Von mir geschützt sein und gehegt.

Und trübend darf zu Dir gelangen
Selbst nicht einmal ein böser Hauch,
Und wie ich rein Dich hab' empfangen,
So sollst Du rein mir bleiben auch.

Josef Weilen.

Du falscher Abendwind!

Du falscher Abendwind!
Wir saßen auf der Höhe stumm,
Versunken in des Lenzes Bild —
Und Abend war's, und um und um
Wie feierlich, wie friedlich mild.
Da küßtest du die Schläfe ihr,
Ein schelmisch kosender Zephyr,
Und lächelnd ließ sie es gescheh'n —
Dann nahmst du ihrer Locken eine
Und ließest sie im Mondenscheine,
Die dunkle, leis' entfaltet weh'n.

Du falscher Abendwind!
Wo ist dein Athem, kußbereit,
Wo jenes Abends Poesie?
Wo ist, um die du hast gefreit,
Wo ist der Lenz, und wo ist sie? —
Ich weiß, du hast vieltausendmal
Seitdem geküßt im Mondesstrahl,
Viel tausend Schläf' und Wangen lind —
Gar viele Locken wurden lose
In deinem schmeichelnden Gekose —
Du falscher, falscher Abendwind.

Alexander Gigl.

Sonette an das Sonett.

1.

Wie sich in zärtlicher Verschlingung Winden
Mit ihren Glocken, den so weichen, schwanken,
Empor an einem Rosenbaume ranken,
In dessen blü'hnder Kron' sie Schatten finden:

So, hold' Sonett, voll liebendem Empfinden
Umschlingest du mit deiner Glocken schlanken,
Anmuth'gen Ringen reizend den Gedanken,
In süßer Sehnsucht, ihm dich zu verbinden.

All deine Farbenpracht und deine Düfte
Du dankst sie gleichem milden Lebensgrunde;
Vereint, entzückt das Aug' ihr und die Lüfte:

Ihr fruchtet nicht, doch eure schöne Blüthe,
Der zarte Sprosse einer schönen Stunde,
Ist Stoff dem Geist' und Zauber dem Gemüthe.

2.

Es hat dich treue Liebe wohl erfunden,
Wer dich erfand, ist unbekannt geblieben,
Wie gern verborgen bleibt das treue Lieben,
Denn liebevoll hat er sich selbst gebunden,

Mit Blumenfesseln zärtlich sich umwunden,
Und in verschlung'ner zweifach heil'ger Sieben
Den engen Zauberkreis um sich beschrieben,
Worin sich treue Liebe stets befunden.

Fliegt dichtend sonst von Blume hin zu Blume
Der Geist, ein Schmetterling im Lenzgekose,
Frei schwärmend in dem reichen Eigenthume:

In dir umschwebt mit ruhmeswerther Treue
Ein seltner Falter er nur Eine Rose,
An ihrem Busen sterbend ohne Reue.

Braun v. Braunthal.

An Julie Rettich.

(Am Tage der Taufe ihrer Enkelin.)

Fern sei uns Neid, und was uns selbst Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürstenden herab!

Denn heut' am Tage, der zum Christenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünsch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geist und schöpferischer Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchste zu erreichen,
An frischer Kraft und nie erschöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihren Augen leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend sie um Deine Stirne schlang!

Was Du uns bist, dazu nach vielen Jahren,
Reif' kommenden Geschlechtern sie heran,
Daß Jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
Was Kunst vermag und was Begeistrung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
Die Gley und Rettich einer fernen Zeit
Den Dichter auch, den Du nicht fandest, finden,
Der würd'gen Stoff so hohem Geiste leiht!

Deutsch oder wälsch, Ristori oder Rettich,
Um Heimat und um Sprache frag' ich nicht,
Daß sie Dich wiederhohle nur erbet' ich,
Und Heil dem Volk, deß' Sprache dann sie spricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
Und wie zu früh in diese Welt sie kam,
So find' die Welt auch einst bei ihrem Scheiden,
Daß sie zu früh, zu früh nur Abschied nahm.

Friedrich Halm.

Das Zauberschwert

erzählendes Gedicht

von

Hieronymus Lorm.

Die Mitternacht ist also bang gekommen,
Daß scheu sich birgt in Wolken jeder Stern;
Herr Gawin reitet durch den Wald beklommen.
Ein kühnes Abenteuer fänd' er gern,
Doch Mann zu Mann — in Waffen auszufechten —
Nicht wie's gespenstig droht hier nah und fern.
Denn blauer Schimmer zuckt, die Bäume flechten
Sich zu Gestalten, ein Gigantentroß;
Ein Rufen tönt von unsichtbaren Mächten.
Den Pfad verloren — zitternd steht das Roß
Erhobenen Hauptes still — rings ödes Schweigen; —
Wie plötzlich taucht doch auf ein Marmorschloß!
Es glänzt, und gastlich scheint es sich zu zeigen.
Bei Fackellicht erschlossen wird das Thor,
Wobei sich Edelknaben grüßend neigen.
Sie treten dienstbereit zum Ritter vor
Und laden ihn nach ihres Herrn Befehlen,
Sich vor dem Sturm, der drohend steigt empor,

In diesen Räumen sichern Schutz zu wählen.
Der Ritter schweigt zum gastlichen Entbot,
Doch sieht er, und mag schwer sein Graun verhehlen,
Am Fuß der Treppe aufrecht steh'n den Tod.
Nun steigt er, wie's dem Ritter ziemt, verwegen
Von seinem Roß, gefaßt auf Kampf und Noth,
Und tritt dem Schreckgebilde stolz entgegen.
Das neigt zum Gruße sich und nennt sich bald
Als dieses Schlosses Herr dem kühnen Degen,
Und menschenähnlicher wird die Gestalt.
„Ihr sollt von hier Euch lange nicht mehr trennen,
Und noch bevor der Sturm verbraus't im Wald
Vom Wein und auch von andern Gluten brennen."
So spricht der Wirth zu lächelndem Empfang
Und führt den Ritter, den er nicht will kennen,
Hinan durch manchen hochgewölbten Gang
In ein Gemach, das sonder Wink und Rufen
Von bleichen Flammen hell wird, die entlang
Der Wand sich bis zur Decke reih'n in Stufen,
Indeß dem Estrich, das viel Linien zeigt
Und krauses Bildwerk, das wohl Geister schufen,
Der Tisch mit Humpen schwer bedeckt entsteigt. —
Auf hohen Stühlen sitzend trinken beide,
So Wirth als Gast. Herr Gawin träumend schweigt,
Versenkt in Herzenslust und Augenweide.
Denn diese Tropfen mischen sich der Flut
Von allem je empfundnen Glück und Leide,

Das halbvergessen in der Seele ruht,
Und lassen es in neuen Wellen schäumen;
In übermüth'ger Wonne tanzt das Blut. —
Der Wirth belauert seines Gastes Träumen
Und unversehens wirft er einen Strauß
Von Rosen fort nach unsichtbaren Räumen.
Da geht ein sanftes Klingen durch das Haus;
Der Ritter lächelt, als wär' einverstanden
Sein Traum mit dem harmonischen Gebraus.
Und eh' die süßen Töne gänzlich schwanden,
Steht eine Jungfrau vor der Männer Blick.
Der Klang erstirbt — des Ritters Augen fanden
Verkörpert die verhallende Musik.
„O, das ist mehr, als ird'sche Sinne tragen,
Wenn ungestillt Verlangen ihr Geschick!
Hier brächen Gottes Heil'ge das Entsagen."
So denkt Herr Gawin, doch er schweigt und schaut,
Um nicht das Schauen an ein Wort zu wagen,
Wenn sie vielleicht verduftet vor dem Laut.
Sie aber wendet sich mit jenem leisen
Verschweben einer Wolke, die zerblaut,
Und küßt des Schloßbesitzers Stirn, des greisen,
Und ist dahingegangen ohne Spur.
Jetzt seufzt der Ritter auf und faßt das Eisen
An seiner Seite: „Gibt's in der Natur
Ein lebend Wesen, dem sie abzustreiten,
Sei's Mensch, sei's Riese, sei's im Wald der Ur,

So sprecht, und heut noch laßt zum Werk mich schreiten!"
Der Alte spricht, der grinsend sich erhob:
„Mein Kind ist, die Ihr saht vorübergleiten.
Die Glut, die Euch entzündet, ist ihr Lob,
Und ohne Kampf will ich zu ihr Euch führen,
Genießt den Reiz, der Euch so rasch umwob."
Entsetzen, süßer Schreck und Staunen schüren
Mit diesem Wort des Ritters Flammen an.
Doch sprengt der Greis schon auf verborg'ne Thüren,
Der Ritter folgt wie durch allmächt'gen Bann.
In halbem Dunkel steh'n sie still. — Der Alte
Gibt kund dem tapfern, tiefbeklomm'nen Mann,
Daß nichts vom schönen Weib getrennt ihn halte
Als eine Hülle, deren Purpurschein
Zum Boden von der Wölbung niederwallte. —
Und stille wird's; Herr Gawin ist allein.
Er wagt, den Saum des Purpurs zu berühren.
Die Hülle sinkt, ein Sitz von Edelstein
Wird sichtbar, doch sein Glanz kann nicht verführen:
Er trägt ein Weib, dem aller Schönheit Preis,
Die Kronen, die Entzücken flicht, gebühren.
Herr Gawin beugt das Knie, dann will er heiß
Entgegenstürzen dem geliebten Weibe.
Die Jungfrau aber, strenge, wenn auch leis,
Heischt, daß er regungslos gefesselt bleibe,
Und deutet auf ein Schwert, das blutbesprengt
Jetzt statt des Purpurs, drohend nach dem Leibe

Des Ritters von der Wölbung niederhängt.
Nun hört Herr Gawin gold'ne Glocken tönen:
'S ist ihrer Stimme Klang, der ihn umfängt:
„O Ritter, nimmer könntest Du versöhnen
Dich mit Dir selbst, verwürfst Du mein Gebot:
Bleib fern! Bei Deines nächsten Schrittes Dröhnen
Gibt dieses Schwert, das scheinbar Dich bedroht,
Von unsichtbarer, tück'scher Hand geschwungen,
Mir armen Magd den unverdienten Tod.“ —
Herr Gawin stürzt zurück, von Angst bezwungen,
Von Grau'n und von Entsagungsschmerz bedrückt,
Hätt' gern' er um des Lebens Preis errungen,
Was ihn für eine Ewigkeit beglückt —
Er schaudert, die Geliebte zu verletzen,
Und flucht dem Zauber, der ihn hier berückt,
Um sich am schneidend tiefen Weh zu letzen,
Ergreifen und Verzichten: gleiche Qual!
Er will hinab, sich auf sein Roß zu setzen,
Da tritt der alte Zaub'rer in den Saal.
„Wie'“ ruft er, „noch gelang's nicht Euch zu tödten,
Wär' Feigheit Eures Ruhmes brandig Mal?“
Herr Gawin zieht — mit lieblichem Erröthen
Doch tritt die holde Jungfrau vor und spricht:
„Herr Gawin, Euer Schwert ist nicht vonnöthen,
Mein Vater, schilt den edlen Ritter nicht!
Den Spruch, den oft mich Deine Rache lehrte,
Der mit Verderben Artus' Hof umflicht,

Und seine Ritter liefert Deinem Schwerte,
Weil Dir der König Bann und Aechtung bot,
Ich bin's, die jetzt den Unheilsspruch verkehrte.
Denn ich verschwieg dem Ritter, daß er todt,
Wie's Wahrheit ist, zu meinen Füßen bliebe,
Und sagt' ihm, daß mich selbst Dein Schwert bedroht —
Und wer mich das geheißen — ist die Liebe."

Aus einem unvollendeten Drama

„Esther"

von

Franz Grillparzer.

Erster Aufzug.

Saal in der königlichen Burg zu Susa. Den Hintergrund schließt, über Mannshöhe, ein Gehäge von goldenem Gitterwerk, um das sich Weinreben schlingen, die aus reichen Töpfen hervorwachsen.

Bightan (der Mundschenk, kommt).

Mit Staunen schreit' ich durch die leeren Säle,
Durch die Gemächer, sonst mit Volk erfüllt,
Mit Hofesprunk und reichen Dienerschaaren,
Nun still und öd. Bin ich in Susa denn,
Dem Hause meines Königs, Asiens Herrn?
Und Niemand hier auch, der mir's deutend löste!
Doch naht nicht Haman's Gattin, Zares, dort,
Des Mächt'gen Gattin, und mir wohlgesinnt?
Und der, auf den sie stützet ihren Arm,
Gleicht Theres, meinem Freund und Landsgenossen.

(Haman's Gattin, Zares, kommt, auf Theres gestützt.)

Bightan.

Willkommen, edle Frau, mir, deinem Knecht,
Und du, mein Freund, sei innigst mir gegrüßt! —
Allein du weichst mir aus, entziehst die Hand,
Die Augen haften auf dem Marmorboden?
Auch du, ich seh' es wohl, bist trüben Sinns,
Und menschenleer sind dieses Schlosses Säle.
Was fehlt denn hier? wie deut' ich diese Trauer?

(Auf Theres losgehend.)

Zares.

Laß ihn, denn er ist wild, nicht ohne Grund!
Auch, bist du über unsern Schmerz erstaunt,
Sind wirs weit mehr ob deinem leichten Sinn.

Bightan.

Was aber ist geschehn? Zeigt klar mirs an!

Zares.

So kommst du denn vom Monde jetzt herab,
Daß dir nicht kund ward dieses Landes Trauer?

Bightan.

Aus Babylon berief man mich hierher,
Das Schenkenamt gleich Theres zu verwalten.

Zares.

Berief dich! Wer?

Bightan.

Die Königin!

Zares (gegen Theres hohnlachend).

Ha, ha!

Und auf der ganzen Reise bis hierher,
Vernahmst du nichts, was zögern dich gemacht?

Bightan.

Ich reiste schnell auf abgelegnen Straßen.
Doch hört' ich wohl von leisen Irrungen,
Obwaltend in dem Hause meines Herrn.

Zares.

So vernimm denn: diese Irrungen
Bestehn in mehr und minder nicht, als: Vasthi,

Die Königin, die dich und ihn beschützt, —
So gnädig, wenn auch stolz, mir aber Freundin,
Sie ist verbannt, getrennt des Königs Ehe.

Bigthan.

Verhüt's ein Gott!

Theres.

Das nicht: doch wird er's rächen!

Bigthan.

Ich bin erstarrt. Schien doch des Fürsten Liebe
So heiß, so unabänderlich zu ihr.

Zares.

Das ist die Art so dieser weichen Männer,
Die leben nur und sind in einem Weib.
Reich aus dem Vorrath ihrer tiefsten Wünsche
Bekleiden sie der Neigung Gegenstand.
Was irgend schön und wär' es unvereinbar,
Vereinen sie ob dem geliebten Haupt.
Doch kömmt der Tag, der sie des Irrthums zeiht,
Zerstreut, was sie Unmögliches verbunden,
Dann gährts in ihnen und der Eigenwille
Stößt feindlich aus, was sonst so freundlich schien.

Bigthan (zu Theres).

Was aber war der Anlaß?

Zares.

Laß ihn! laß ihn!
Er sprudelt Grimm, statt klug gemess'ner Worte,
Du aber wisse mind'stens nur so viel:

Des Krönungstages Wiederkehr zu feiern
Hielt hier im Schloß der König ein Gelag,
So reich, daß, was an Pracht die Väter kannten,
Nur farblos schien vor dieser Feste Glanz.
Acht Tage währte schon die laute Feier,
Aus Ost und Westen kam der Gast herbei
Und Wein floß stromweis aus den Goldgefäßen,
Die, des bezwungnen Asiens reiche Beute,
Des Königs hohe Ahnen — merk'! nicht er! —
In Susas Schatzgewölben aufgespeichert.
Zuletzt, umtönt von lauen Schmeichelworten,
Gepriesen als der Götter Lieblingssohn,
Beschloß der Fürst, was unerhört bei uns,
Den Gipfel seines Glücks, ihm meist zu eigen,
Den Anblick seines Weibs, dem Schwarm zu zeigen,
Und Boten sandt' er hin zur Königin,
Zu fordern sie vor ihn, in seinen Saal;
Die aber hielt ein Fest, er wußt' es wohl, gleich ihm,
Die Weiber ladend, wie die Männer er,
Und wie sie war die Krone aller Zucht, —
Belehrt von Freundinnen, die gleichen Sinnes —
Hielt sie's für schicklich nicht, die Pflicht der Wirthin
Versäumend und der Bräuche altes Recht,
Dem Anschaun sich des Haufens blos zu stellen.
Und sie kam nicht. Der König — auch umgeben
Von Dienern, die sich etwa machtlos fühlten,
Zu sein die Herrn in ihrem eignen Haus

Und die den Schlag, geführt auf ihre Fürstin,
Zudachten einen Streich der eignen Frau —
Der König, so umgeben und berathen,
Entbrennt in Zorn. Ein zweiter Bote geht
Und kehrt zurück, doch nicht mit besserm Glücke.
Da stößt der Fürst den Tisch bei seinen Füßen
Mit Macht von sich, und schwört: ein volles Jahr
Zu sehen nicht das Antlitz seiner Frau.
Kaum ausgesprochen, kommt der Fürstin Kämm'rer,
Kraft jenes Eids den goldnen Schlüssel fordernd,
Der Nachts dem König aufschloß ihr Gemach.
Nun war's geschehn: der Schlüssel wird gesandt,
Und als des andern Tags die Frau, verschleiert,
Den König antritt unter seinen Räthen,
Heimkehr verlangend zu den Ihrigen,
Ob der Beschimpfung, die ihr zugefügt,
Da reicht der Fürst ihr kalt den Scheidungsbrief
Und sie muß fort, vielleicht ihr unerwünscht.
Doch hat es bitter sich an ihm gerächt.
Denn lebend in Erinn'rung ihrer Schönheit,
Irrt er durch's Schloß, er selbst sich selbst entfremdet.
Des Reichs Geschäfte liegen unberührt,
Und dennoch hält Hartnäckigkeit, die ihm,
Als traurigen Ersatz versagter Festigkeit,
Ein Gott verlieh, den guten Fürsten ab,
Zu thun, was einzig ihm und allen frommt:
Zurückzurufen, die zum Unglück fern.

(Sie geht gegen den Hintergrund.)

Theres (schnell und leise zu Bighitan).

Sie ist nicht fern; ja, ihr vertrauter Kämm'rer,
Der Schwarze, Hiram, weilt in dieser Stadt.
Und hast du Muth und ist dein Dankgefühl
Für sie noch immer heiß —

Zares (zurückkommend).

Seht ihr, dort kommt er,
Nach dessen Rath der König meist gehandelt,
Als er so schwer that unserer hohen Freundin.
Er ist mein Mann, und doch bin ich ihm Feind,
Ich könnt' ihn flieh'n, schien's nicht als scheut' ich ihn.

Bightan.

Sonst war dein Wort ja einflußreich bei ihm.

Zares.

Kein freundlich Wort ward ihm seit jenem Tage.

Bightan.

Wohl selbst mit Trotz rangst du ihm manches ab;
Und stelltest du dich fest ihm gegenüber —

Zares.

Gesteh' ich dir's? der Mann ist klein und ängstlich,
Kaum acht' ich ihn; und doch hat sich's begeben,
Daß er mit seinem schneckengleichen Tasten
Das Nützliche oft richtiger ausgespürt,
Als sonst ein Kluger und ein Muthiger.
Ich will noch warten, wo hinaus er's dreht.
Dort kommt er ja; und, schau, wie jämmerlich!

(Haman kommt mit Aridai, Nesmal und mehreren Großen von der rechten Seite.)

Haman (zu einem der Räthe).

Ich bitt' euch, Herr; ich kann fürwahr nicht weiter!
Ihr seid der Ält're, euch gebührt der Vortritt!

(Der Andere lehnt ab.)

Haman.

Nein, nein. Schon unter dem höchstseligen König
Habt ihr mit Glück Geschäften vorgestanden.
Mit euch verglichen bin ich nur ein Jüngling!

Zares (laut auflachend).

Ha, ha!

Haman.

Wir sind allein nicht, wie ich merke,
Ist das nicht eure Schwester, Aridai?
Hier ist kein Ort für Weiber, sagt ihr das!
Zares, wir Andern hier sind da von Amteswegen.

Zares.

Auch ich bin da von wegen meines Amts.
Die Königin war schmählich ausgetrieben,
Allein bis jetzt nicht aufgelöst ihr Hof,
Als dessen Haupt kein inneres Gemach,
Am mind'sten dieser Vorsaal mir verschlossen.

Haman.

Ja, sie hat Recht. Der Hof der Königin
Besteht zur Stund. Auch handelt sich's um Fragen,
Wo uns ein Weiberrath vielleicht zu Nutz.
— Ah, Vetter Theres! — Und wer ist dort jener?

Bighthan (vortretend).

Ich heiße Bighthan, komm' aus Babylon,
Von wo man mich als Schenk hierher berufen.
Hier dieses Schreiben — (er übergibt eine Schrift).

Haman.

Gut, als Schenk.

Bighthan.

Mein Vater,
Der Feldherr Mamri, war euch wohl bekannt.

Haman.

Mein alter Freund, Ein Herz von Jugend an.
Ihr heißt? — Ei ja?

Bighthan.

Ich heiße Bigthan.

Haman.

Wohl!
Und kommt?

Bighthan.

Von Babylon.

Haman.

Habt ihr nichts Schriftliches?

Bighthan.

Ihr haltets in der Hand.

Haman.

Ei ja, ei ja!
Wie lebt euer wackrer Vater?

Bighthan.

Er ist todt.

Haman.

Wie? todt? mein alter Bigthan!

Bightan.

Er hieß Mamri,

Ich selber heiße Bightan.

Haman.

Wohl, ich weiß!

Und kommt von Ninive?

Bightan.

Von Babylon,

Von woher mich die Königin berief.

Haman.

Die Königin. Ganz recht. Ihr nehmt das Wort,
Das auf den Lippen schwebte, mir vom Mund.
Wollt jetzt nur gehn.

Zares.

Bleibt noch.

Haman.

Auch das! Auch das!

Was wir berathen, ist des Landes Sache,
Die allgemeine Noth. So jedem nah,
Daß auf der Straße ich den ersten, nächsten
Ansprechen möchte: Freund, weißt du uns Rath?
So sprich und nimm des alten Mannes Dank,
Des Landsgenossen Thräne dir zum Lohn.

(Die Hand am Auge.)

Der Zustand unsers Herrn, er ist bekannt.

Verschlossen in dem Innern der Gemächer,
Entzieht er sich des Reiches, seinen Dienern,
Verweigert Antwort, Auftrag und Befehl.
(Auf einen Tisch zeigend, auf den er Papier gelegt hat.)
Fehlt doch, was Leben gibt, die Unterschrift,
Und alle Räder stocken dieses Staats.
Drum wend' ich mich an Jeden, der da hört;
Weiß jemand Hilfe, tret' er vor und sags;
Wär er mein Feind, er soll mein Bruder sein.
Beim Worte Bruder, ihr da, Aridai,
Ihr seid der Bruder dieser meine Frau,
Sie, weiß ich wohl, ist klug, und unterweilen
Sprecht ihr zusammen über dieß und das.
Habt ihr vielleicht ein Mittel ausgesonnen,
Laßt uns nicht irre gehn, gebt euern Rath.

Aridai.

Mein Rath ist einfach wie die Sache selbst.
Der König härmt sich um die Königin,
Ruft sie zurück, so heilt ihr seinen Gram.

Haman.

Der Rath ist einfach, allzueinfach wohl.
Denn abgesehn die argen Irrungen,
Mit denen Haß und Rache, neue Gunstschaft
Bei solchem Umschwung gern sich thätig zeigen,
Glaubt ihr, der König willige darein?
Verkehrt hat seine Liebe sich in Haß.
Er haßt die Frau, die, — wie er sagt, nicht ich —

Mit Undank lohnte seine warme Neigung.
Gefällt euch euer Rath: versucht es selbst,
Bringt ihn an Mann. Ich wahre meinen Kopf.

Einer der Großen.

Da bliebe denn nur: andere Vermählung.
Des Inderfürsten Tochter steht zur Wahl.

Haman.

Recht gut.

Zweiter.

Auch an Egyptens reicher Gränze
Liegt streitig schon seit lang ein Küstenstrich.
Dem Werber um der Tochter Hand gibt Pharao,
Was er des Kriegers trotz'gem Schwert verweigert.

Haman.

Noch besser. Heißt das: Sag ich gut und besser,
So mein ich: ausführbar darum noch nicht.
Mir mind'stens scheint der Fürst nicht solchen Sinnes,
Daß er die neue Gattin and'rer Wahl
Als seiner eig'nen etwa gern verdankte.
D'rum glaub' ich — Theres, schüttelt ihr den Kopf?
Was meint ihr? sagt's. Wir wollen's hören.

Theres.

Man sprach hier viel von Nutzen und von Vortheil;
Nur eines ward noch nicht erwähnt: Das Recht.
Ist Vasthi nur des Königs wahre Gattin,
Kann da noch Zweifel sein wornach zu thun?

Haman.

Was Recht! Was Recht! Das Rechte ist das Recht!
Heißt das: was Allen recht und deßhalb möglich.
Ihr sprecht als junger, unerfahr'ner Neuling;
Versucht euch ein paar Jahr' erst in Geschäften,
Und heilt das nicht die Skrupel und Bedenken,
So mögt als Schenk ihr Wein den Andern schenken,
Ihn selber trinken werdet ihr wohl nicht.
Auch wißt ihr, ist des Königs Eh' getrennt.
Deßhalb nun laßt das Recht und fragt die Klugheit.
Erwäg' ich nun — allein, wir sind belauscht.
Dort hinten regt sich's — heil'ges Sonnenlicht!
Es ist der König selbst. Mein Wort erzittert.
Zieht euch zurück. Er wird vorübergeh'n.
Begibt sich wohl durch jenen grünen Gang
Zum Garten oder sonst — Zurück und schweigt.

(Sie ziehen sich nach beiden Seiten zurück. Der König ist schon früher in dem Laubgange sichtbar geworden, jetzt kommt er in die mittlere bogenförmige Oeffnung, Blätter abbrechend und zu Boden werfend.)

König.

Auch hier nicht sicher in der Königsburg
Von Raupen und Gezücht? Auf diesen Höh'n
Hier sollte rein die Luft, der Boden leicht
Und günstig sein für jegliches Gedeih'n.
Allein die Niedrigkeit erkriecht die Höh'n,
Und wo sich Leben regt, ob groß, ob klein,
Stellt sich ein Wurm, stellt sich ein Kummer ein.

(Die Höflinge rechts und links bemerkend.)

Da sind sie, da, die Feinde alles Blüh'ns,
Das kriechende Geschlecht, die leisen Nagens
Anbohren jedes Blatt, bis es sich krümmt
Mit bitt'rer Windung nach dem Innern zu
Und fahl wird, hart und stirbt. Das Böse hier,
Das sich dem Guten an die Ferse kettet,
Und wie ein bitt'rer Schmack in edlem Wein
Des Trankes hundertfach verdoppelt Maß
Weit eher zu dem eig'nen Ekel wendet,
Als daß ihr Mißgeschmack am bessern endet.
Verneigt ihr euch? So spottet ihr denn mein?
Ich euer Herr? Ihr seid's, ihr seid die meinen.
Denn kann gleich jedem Einzelnen von euch
Den Kopf ich schleudern vor die eig'nen Füße,
Zusammen seid ihr mächtiger als ich.
Ihr seid mein Aug', ihr seid mein Ohr, durch euch
Gelangt des Flehens Stimme bis zu mir.
Ihr sammelt meinem Blick die schwachen Strahlen,
Die, sich durchkreuzend und wie oft gebrochen,
Aus ferner Nied'rung schimmern bis zum Thron.
Ihr seid die Arme meiner Macht, die Boten,
Die meinen Segen tragen übers Land.
Seid ihr schlimm, bin ich's auch; bin ein Tyrann,
Der ich die Liebe möchte sein, weil liebend.
D'rum hass' ich euch, wie man die Herren haßt,
Wie ihr mich haßt, ich weiß. Ihr habt mein Glück zerstört,

Vergiftet mir den Frieden meines Hauses.
Elend bin ich durch euch, und Rache schäumt
Mitunter auf in kochend heißer Brust,
Doch fürcht' ich euch, und so verlass' ich euch;
Nur Eines wiederhol' ich, schon gesagt:
Furchtbar seid ihr vereint, dieweil unsterblich,
Weil ihr der Haufe seid, die Menge, das Gemeine,
Das ewig lebt, weil ewig neu erzeugt.
Doch kommt ein Einzelner in meine Bahnen
Mit Späherlist, mit Lauern und Verrath,
Er zahlt für Alle und hat ausgelebt.
Mein Inn'res schaudert auf. Was ist der Mensch?

(Er entfernt sich.)

(Nach einer Pause, während welcher die Höflinge von beiden Seiten sich nach vorn bewegen.)

Bightan.

War das der König?

Aridai.

Frag' ich doch mich selbst,
Ob das derselbe Fürst, deſſ' sanfter Muth
Die Liebe war des menschlichen Geschlechts;
Deſſ' Wort Verzeihung hieß, sein Anschau'n Gnade.
Und jetzt zerstört, im Innersten verwandelt.

Jares.

Niemand ist rein. Das Schlimme will sein Recht,
Und wer's nicht beimischt tropfenweis dem Guten,
Den wird's gesammt aus Eimern überfluthen.
Doch freut es mich, daß es so kam und wie.

Haman.

Was wir nur jetzt geseh'n, ob längst gewußt,
Bestärkt mich in der Meinung, die ich hegte.
Der König hat ein Herz; wer hat es nicht?
Und da liegt seines Uebels Grund und Wurzel.
Mittheilung will sein Herz. Allein an wen?
Sein Volk steht ihm zu fern, und uns, uns And're,
Die wir ihm näher steh'n, uns liebt er nicht,
Verkennt uns, uns're Neigung, unsern Schmerz.
D'rum bleibt nur Eins: ein Weib, ein Weib, ein Weib.
Doch wie verschaffen wir's? Denn was man sprach
Von Fürstenkindern, Pharaonentöchtern,
Verfängt nicht, er weist alle, glaubt, zurück.
Er will was schäferliches, hausgebacken stilles.
Deßhalb nun mein' ich, wir erneu'n die Sitte,
Die sonst in Persien galt zur Väterzeit.
Versammeln aus des Reiches weiten Gränzen,
Was irgend sich an Schönheit, Anmuth, Geist
Im Weiberkleid erhöht mehr als verbirgt,
Und stellen es am Hof, dem Herrn zur Wahl.
Mag er nun — wieder nach der Väter Sitte —
Der holden Schaar sich dann gesammt-vermählen,
Mag Eine sich, die Allerschönste wählen,
Der Zweck bleibt stets erreicht: Sein Herz hat Nahrung,
Fühlt sich nicht einsam, liebt, und unterdessen
Ist Menschenhaß und Volksglück rein vergessen.
Doch ist das Reich gar groß, kaum g'nügt ein Jahr

Zur Stellung all der reizenden Rekruten.
Deßhalb hab' ich, in dessen Obhuth stehn
Die nächst am Hofe liegenden Provinzen,
In meines Eifers Drang das Werk begonnen,
Ausschreiben geh'n seit länger schon durch's Land,
Was schön und reizend, her an Hof zu bringen.
Man hofft und duldet keinen Widerstand;
Doch wer sein Glück verschmäht, den muß man zwingen.
(Er geht triumphirend ab.)

Erster Höfling.

Hast du gehört?

Zweiter.

Ja wohl.

Erster.

Das ist Verrath,
Derlei steht zu nur dem gesammten Rath.

Zweiter.

Er gibt uns eine Fürstin seiner Mache.

Erster.

Sorgt er für sie, führt dann sie seine Sache.

Dritter.

Ich duld' es nicht, ich werfe mich auf's Roß
Und eil' auf mein Gebiet, auf Baktra's Schloß,
Zu gleichem Ruf lass' ich Befehl ergehen.

Erster.

Du kommst zu spät, längst war das abgesehen.

Dritter.

Doch hindern wir's!

Zweiter.

Zu weichen wäre Schande.

Erster.

Geläng's, ich nennt' ihn König dieser Lande.

(Die Räthe ab.)

Zares (zu Theres und Bightan).

Ha, ha! Sagt' ich es nicht? der Fuchs ist schlau
Und hat sie trefflich überlistet. Doch
Ist vorerst noch ein Stein zu überspringen,
Und der bin ich. Es soll ihm sauer werden.
Sei muthig, Theres, und verzage nicht.
Für Vasthi, unsre Fürstin, Blut und Leben!

(Mit den Beiden ab.)

Ländliche Gegend außer den Mauern von Susa. Links im Hintergrunde eine Hütte. – Esther kommt von der rechten Seite und tritt zur Thüre der Hütte.

Esther.

Macht auf! Macht auf! Ihr zahlt es mit dem Leben!
Ich bin es, Esther, eure gute Tochter.
Ich rüttle an der Thür, macht ihr nicht auf,
Weiß Gott! ich breche, schäd'ge Schloß und Riegel.
Nun endlich gibt sie nach. Er hat geöffnet.

(Die Thüre geht auf, Mardochai tritt heraus, bleich und verstört.)

Esther.

Dacht' ich es doch! Wie soll, wie kann das enden?
Die ganze Nacht habt ihr kein Aug' geschossen,

Bliebt über euern Schriften, Büchern wach,
Und nun ich Morgens, um euch nicht zu stören,
Mich leise fortschlich, durch die Gegend streifte,
Find' ich euch, wiederkehrend, festgebannt
Am selben Ort, beschäftigt mit demselben.
Traut ihr so viel zu der beschränkten Kraft?
Des Menschen Leib ist schwächer als sein Geist,
Ob freilich manchmal wohl der Satz sich umkehrt.

Mardochai (vor sich hin).

So aber sprach der Herr —

Esther.

Hört erst auf mich,
Die ich euch liebe, nicht wie Gott uns liebt,
Im Ganzen, Großen, wo des Einen Nachtheil
Des Andern Vortheil wird, nein, einzeln euch,
Nicht Willens, für die Wohlfahrt einer Welt
Nur ein Atom von eurem Sein zu geben.

Mardochai.

Du hast bezeichnet, wie ihr Weiber liebt,
Und wie des Großen Sinn euch streng verschlossen.

Esther.

Verschlossen nicht, und auch bereit ein Dasein
Dafür zu opfern, aber nur das eigne;
Der Lieben Glück ist anvertrautes Gut.

Mardochai (die Hand auf ihr Haupt gelegt).

Zufrieden wär' ich ganz mit dir, wenn du
Die Bücher mir, die hohen, nicht verschmähtest.

Esther.

Was soll ich lesen? da so viel zu sehn;
Was stumme Zeichen? da so viel zu hören.

Mardochai.

Es lebt mein Geist in Zeiten, die nicht sind,
Und die die heil'gen Bücher rück mir führen.
Ja, unser Volk, es ward von Gott bestimmt,
Zu sein der Gipfel dieser weiten Erde,
Der Mittelpunkt der Völker nah und fern.
Und wie der Sonne Pracht, wie Mond und Sterne,
Ob herrlich gleich ihr Reigen sich geberde,
Geschaffen doch zum Dienst nur dieser Erde:
So aller Völker Glanz und Herrlichkeit,
Ja ihrer Siege, ihrer Macht Vereine,
Für unser Volk, wie dunkel es auch scheine.

Esther.

Wer weiß?

Mardochai.

Was?

Esther.

Ob auch Sterne, Mond und Sonne
Geschaffen nur zu dienen uns'rer Erde.

Mardochai.

Wozu auch sonst?

Esther.

Ein Jedes wohl für sich.
Und wenn dem Mond zu denken wär' gegönnt,
Die Erde hielt' er wohl für seinen Diener.

Mardochai.

So zweifelst du an unsres Volkes Ruhm?

Esther.

Das nicht, nur wünscht' ich, daß es selbst ihn minder fühlte
Und Andere ihn anerkennten mehr;
Die eigne Schätzung ist ein schlimmer Maßstab.

Mardochai.

Uns hat der Herr allein sich offenbart,
Von heut bis zu der Menschheit erster Wiege
Geht unzerrissen, stetig fort ein Band,
Das uns die Seinen nennt, des Höchsten Kinder.

Esther.

Mitunter garstige Kinder, unfolgsame.

Mardochai.

Als solche hat der Herr uns auch bestraft,
Uns fortgeführt aus unsrer süßen Heimath,
In harte Sklaverei und Dienstbarkeit.
Und doch — in jenen heil'gen Büchern stehts.
So manche Nacht durchwachend schlafberaubt,
Den Geist erstarkend in des Leibs Entbehrung,
Ging hell der dunkeln Sprüche Sinn mir auf:
Aus unserm Volk erstehen wird ein Held,
Dem sich in Ost und Westen beugt die Welt,
Der ganzen Menschheit freudiger Gebieter.

Esther.

Ein Mann des Schwerts?

Mardochai.

Das ward mir noch nicht klar.
Doch wie auch sonst? Kann je der Unterdrückte
Wohl anders sich befrei'n als durch das Schwert?
Und aus dem Stamme Davids wird er sein,
Aus jenem Blut, dem du auch angehörst,
Du Glückliche, nicht ich, durch deine Mutter.
O, daß du fühltest solcher Abkunft Werth!
Der täglich größer, weil sich täglich mindert
Die Zahl, die unsre Könige Väter nennt,
Und welche die Verheißung an sich kettet.
Daß nur ein Funke jenes Geists in dir,
Der Deborah beseelte, Jahel stärkte,
Und Judith schuf zur Heldin ihres Volks.

Esther.

So soll ich tödten, täuschen, soll verrathen,
Um werth zu sein des Stammes, der mich trug?

Mardochai.

Du sollst dich fühlen schon dadurch bereit
Zu jedem Großen, das die Zeit dir auflegt.

Esther.

Die Zeit zur Größe wäre wahrlich da.
Hast du gehört? Sie suchen ihrem Herrn,
Dem König über Asien, eine Frau,
Und wählen aus dem Volk sie, dem gemeinen.
Es geht ein Ruf durchs Land, der alle Mädchen,

Nicht häßlicher als ich, nach Hofe fordert,
Zu stellen sich der fürstlich hohen Wahl.

Mardochai.

Und die nicht wollen —

Esther.

Zwingt man.

Mardochai.

Großer Gott!

Esther.

Sei ruhig, uns beschützt schon unsre Abkunft,
Denn Israel, so hoch in eigner Schätzung,
Steht tief im Werth bei allem Nachbarvolk;
Man reicht nicht gern der Jüdin Hand und Ring.

Mardochai.

Und solche Schmach erwähnst du ohn' Erröthen?

Esther.

Nun, guter Gott! Erst schreckt dich die Gefahr,
Und nun das Rettungsmittel auch. Doch sieh!
Dort unser Nachbar, der verkehrte Kosru,
Von dem die Kunde mir der Dinge kam,
Er hat sein Weib, die garstig wohl genug,
Doch ihm gar reizend scheint, im Haus versteckt.
Nun aber scheints, dünkt ihm die Sicherheit,
Die doppelte, nicht sicher mehr genug,
Und beide fliehen eilig nach dem Wald.
Dort naht ein Zug von Männern. Blanke Waffen!
Das sind des Königs Boten.

Mardochai.

Geh' ins Haus! —
Vielmehr doch, bleib! Gott Israels, meiner Väter!
Wär' es dein Rathschluß, Eine uns'res Volks
Zu setzen hoch auf Asiens stolzen Thron,
Daß sie ein Schutz sei ihrer flücht'gen Brüder,
Vielleicht sie heimführt in ihr Vaterland
Und neu erbaut des Bundes alten Tempel.
— Bleib, Esther, bleib! — Geb' ich sie hin,
Gäb' ich mein eignes Leben zehnmal hin
Zur Ehre meines Gottes, meines Volks.
Laß uns erwarten, Tochter, was da kommt;
Was immer auch, es kommt, bedenk, von oben.
(Ein königlicher Hauptmann mit Begleitung, darunter Bewaffnete, kommt.)

Hauptmann (im Auftreten).

Laßt nur die Pferde satteln für den Heimweg!
Nicht Eine, die der Forderung genügt,
Wir sind am Ende, denk' ich!
(Er blickt in eine Schrift.)
Zwar zuletzt.
Wohnt hier ein Mardochai?

Mardochai.

Ja, Herr, ich bin es.

Hauptmann.

Mit einer Tochter?

Mardochai.

Nichte.

Hauptmann.

Diese hier! —

(Ein Knie auf die Erde setzend.)

Gefällts euch, mir zu folgen.

Mardochai.

Gott entschied.

Esther.

Ihm folgen? Hörst du Vater? Oheim, sprich!
Verlässest du mich denn in deinem Schweigen?
Nun wohl, so sprech' ich selbst, mein eigner Schutz.

(Zum Hauptmann.)

Euch folgen kann ich nicht, denn nebst dem Abscheu
Vor also roh gebieterischer Werbung,
Die, wenn sie eures Königs eigner Wille,
Mir ihn als kundlos darstellt wahrer Neigung,
Ist meine Abkunft —

Mardochai.

Schweig! Schmähst du die Deinen?

Hauptmann.

Auch frommt es kaum. Nicht dahin geht mein Auftrag.
Nur mit dem Aug befahl man mir zu wählen,
Was sonst empfiehlt und hindert, findet später
Am mächt'gern Ort Entscheidung und Gehör.

Mardochai.

Hörst du? Sein Ausspruch klingt wie höh're Stimme
Und meine Meinung liegt in seinem Wort.

Ich werde bei dir stehn und kommt die Zeit,
Tret' ich hervor, ein Hüter deines Wohls.

Hauptmann.

Und so denn, noch einmal gesenkt das Knie,
Fordr' ich euch auf zu folgen, bittend euch,
Daß, wenn der Herr dem Diener ähnlich urtheilt,
Ihr auf dem Gipfel einst der Macht gedenkt,
Daß ich es war, der euch dahin geleitet.

(Zu seinem Gefolge.)

Die Pferde vor!

Esther.

So soll ich wirklich denn —

Mardochai.

Da bleibt nicht Wahl.

Esther.

Fast scheints ein Märchen.

(Indem sie sich zum Fortgehen bewegen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Kostbares Zimmer im Innern des Palastes. — Esther tritt ein von Einigen gefolgt.

Esther.

Was soll mit mir? Wo leitet man mich hin?
Warum ward ich getrennt von meinem Oheim?
So war die Rede nicht, als man mich lockte,
Mich nöthigte vom Hause an den Hof.
Und keine Antwort. Sind sie alle stumm?
Wie? oder ist's die Knechtschaft, die im Schweigen,
Im Horchen und Gehorchen sich gefällt?
Auch alles sonst scheint hier im Schloß bestürzt.
Man lauert, flüstert, gleich als wär ein Plan,
Vorlängst gehegt, zerstört mit einem mal.
Wie weit das mich trifft, muß sich endlich zeigen.
Da kommen zwei von, scheint es, höher'm Range,
Die wagen mindestens zu sprechen, hoff' ich.

(Zwei Räthe sind eingetreten und ziehen sich auf die entgegengesetzte Seite.)

Erster (leise).

Ich sag' euch, Haman's Einfluß ist vernichtet.

Zweiter.

So scheint's. Der König zürnt ob des Versuchs,
Ihn zu beweiben, also nennt er's, wie man Mädchen
Ausstattet und für sie den Freier sucht.

Erster.

Hohnlachend sah er durch die bunte Reihe,
Geht sie mit Fragen an, hört kaum die Antwort,
Ergrimmt, lacht auf und heißt sie sämmtlich geh'n.

Zweiter.

Sein Auge sucht den Stifter des Gedankens,
Der in der Höflingsschaar sich bang verbirgt.

Erster.

Doch früher oder später trifft er ihn.

Beide.

Und Haman's Einfluß ist und bleibt vernichtet.

(Haman kommt, sich die Stirne trocknend.)

Haman.

Der Herr scheint in den Plan nicht einzugeh'n,
Wer kennt auch alle Launen des Gebieters?
Ein treuer Diener lohnt sich endlich selbst
Mit dem Bewußtsein, daß er Gutes wollte.

(Zu den Räthen.)

Ihr Herren, Gott zum Gruß!

(Die Beiden sehen nach der entgegengesetzten Seite.)

Sie hören nicht.
Das heißt: sie wenden nach dem Wind die Köpfe.
Was auch die Mädchen albern waren, thöricht
Und Vogelscheuchen ähnlich anzuseh'n.
Hat Persien nicht schön'rer Frauen Töchter?
Gott hat es so gewollt. Doch die Betrauten,
Die mir gefeilscht und ausgesucht die Waare,

Sie will ich treffen mit dem Schwert des Zorns.
Zwar frägt sich jetzt, wer künftig zürnt und zittert.
(Zu den Räthen.)
Ihr Herren, wenn euch etwa nun beliebt —
(Sie gehen durch die Seitenthüre rechts fort.)
Klar ist's, man hält mich für verloren, Himmel!
Und keine Hoffnung?!
(Er erblickt Esther.)
Zwar noch Eine bleibt.
Der Herr sah doch nur erst den vollen Schwarm,
Den man gesammt ihm in den Sälen zeigte;
Die Ausgezeichneten, die Einzeln', Besten,
Die man in Zimmer klüglich abgetheilt,
Sie sind noch übrig, wie vor allen diese.
Da zeigt sich Witz und Bildung und Verstand,
Wenn sie nur schlau sind und sich klug gebärden.
(Sich Esther nähernd.)
Mein Kind, es naht für uns der wicht'ge Augenblick.

Esther.

Für uns?

Haman.

Für dich und mich. Der König kommt.

Esther.

Vorerst ist das doch wichtig nur für euch.

Haman.

Für mich? Und seine Wahl, wenn sie dich trifft?

Esther.

Ich fürchte nicht, ihm etwa zu gefallen.

Haman.

Sie fürchtet nicht! O, großer Unverstand!
Und wieder doch nicht übel. Mind'stens neu,
So was gefällt, die Andern boten marktend
Sich selber aus und sie, sie „fürchtet nicht."
Bleib' immer nur dabei und ist's Verstellung,
Sieh' zu, daß aus dem Ton du nimmer fällst;
Ist's Wahrheit — nun da wär's denn freilich schlimmer —
Doch ist die Wahrheit selbst mitunter nützlich.
Vor allem nun bedenk', wie gut ich es
Mit dir gemeint, wie mit den andern Vielen,
Wie all' mein Heil an diesen Tag geknüpft.
Denn an dem Hof gilt nicht ein Mehr und Minder,
Wer nicht gefällt, mißfällt, und wer mißfällt,
Hat ausgelebt, schon lang vor seinem Tode.
Bedenk' das alles und sei klug, mein Kind.
Ich könnte mich zu deinen Füßen werfen,
Die Knie umfassen dir, der letzten Hoffnung.
Man kommt. Der König selbst. Nun geht's an's Ende.

Esther.

Fast dauert mich der thöricht schwache Mann.
(Der König kommt mit Begleitung, die zurückbleibt, zur Mittelthüre herein.)

König.

Hier bist du ja, mein kluger, weiser Rath,
Nur dießmal hat der Rath kaum gut gerathen,

Das macht: ein Jeder trifft nur, was er ist
Und der Gemeine räth ewig das Gemeine,
So sind sie Alle. Wenn sie lügen,
So glauben sie sich klug. Verrath ist Schlauheit,
Die Härte Festigkeit. Gewissenlos
Und Taubsein bei der Menschheit Klageruf
Ihr großer Sinn, der Kleines nicht beachtet.
Und weil sie etwa, vom Geschäft belehrt,
Durch Ohrenflüst'rer wissen dieß und das,
Was Andern nicht bekannt, hält sich ein Jeder
Für klüger als die Weisen allgesammt.
Ich denke aufzuräumen hier im Schloß.
Zu einem, merk' ich, ist der Aerger gut:
Er regt den Trübsinn auf zur Thätigkeit.

(Zu Esther:)

Für dich, mein Kind, ist hier nichts mehr zu thun,
Erlaubniß geb' ich dir hiemit zu geh'n.

(Esther wendet sich mit einer Verbeugung der Thüre zu.)

König.

Du gehst so froh, daß ich vermuthen muß,
Man habe mit Gewalt dich hergebracht.
Das mehrt die Schuld auf schon beschwertem Haupt.

(Gegen Haman.)

Esther (schnell).

Nicht mit Gewalt.

König.

So kamst du gern?

Esther.

Ich kam,

So wie ich gehe, weil man es gewollt.

König.

Und ohne Schmerz ob der verfehlten Hoffnung?

Esther.

Hoffnung?

König.

Du weißt, wozu man euch bestimmte.

Esther.

Vielmehr ist meine Furcht nunmehr zerstreut.
Doch dieser Mann, wie unverständig auch
Sein Mittel sei, hat minder aus Bedacht,
So scheint's, gefehlt, als aus zu großem Eifer.

König.

Dir dünkt sein Mittel unverständig auch?

Esther.

Wie sonst?

König (gegen Haman).

Hörst du?

(Zu Esther.)

Du scheinst ein kluges Mädchen — and'rerseits
Dünkt's wieder mir natürlich, daß dem Mann,
Der schwer verträgt die Trennung von der Frau,
Man and're Frau'n vorstellt zu neuer Wahl.

(zu Haman.)

Du sollst nicht horchen, geh.

Haman.

Allein —

König (milde).

Ich sprach.

Haman.

Wie widerlich! nur immer sich zu hören
Und alle Andern leerer Wiederhall.

(Haman entfernt sich.)

König (zu Esther).

Du schuldest Antwort mir auf meine Frage.

Esther.

Es scherzt mein Herr mit seiner niedern Magd.

König.

Was schlügest du in gleichem Falle vor?

Esther.

Ich?

König.

Ja doch!

Esther.

Nichts.

König.

Das wäre lieblos.

Esther.

Die Kranken heilt man, doch die Mißgestimmten
Vertraut man hoffnungsvoll der Welt und Zeit.

König.

Und wenn die Welt an ihnen nun gesündigt?

Esther.

Wir sündigen so viel, Herr, an der Welt,
Daß, wenn man abzieht, wir fast nur im Vortheil.

König.

Du schmeichelst nicht.

Esther.

Was nützte Schmeicheln auch!

König.

Zugleich auch sagt man, daß wir Könige
Die Welt so sehr beglücken, daß das Höchste,
Das sie uns gibt, nicht abträgt ihre Schuld.

Esther.

Es wird wohl nicht so sein.

König.

Meinst du? Je nun?
Auch bleibt uns immer noch die Frage steh'n:
Was ist zu thun in diesem meinem Fall?
Da dir die Wahl aus Vielen nicht gefällt,
So bliebe nichts als sich an Eine wenden.

Esther.

So ist's.

König.

Und diese Eine wäre denn —?

(Bei Seite.)

Ich seh' sie kommen, und der ganze Aufwand
Von scheinbar frommer Unbefangenheit
War nichts als Maske der versteckten Absicht.

(Laut.)

Du scheinst dich zu besinnen.

Esther.

Keineswegs.

König.

Und diese Eine, nenne sie! — Wohlan! —
Du wirst doch ihren Namen kennen?

Esther.

Vasthi,

Die Königin.

König (überrascht zurücktretend).

Wahrhaftig. In der That.

Esther.

Ruf' sie zurück, mit ihr rufst du dein Glück.
Ein neues Band, es wär' ein neu Beginnen,
Mit ihr nur setzest du dein Leben fort.
Und wie die Wunde, die von kluger Hand
Geschlossen, allgemach, verborgen heilt,
Die abgeriss'nen Fäserchen sich suchen
Und eig'ner Heilkraft selbsterzeugte Säfte
Hinüber und herüber Brücken bau'n,
Bis selbst der Narbe letzte Spur verschwunden,
So wirst du stehen, ein gesunder Leib,
In deiner frühern Kraft und deiner Schöne.
Sag' nicht, sie habe Fehler, dieß und das.
Es ist das Weib vom Selbst des Mann's ein Theil,
Und wer hat seinen Arm sich abgehauen,

Weil er ihm nicht gefiel, den Fuß verkürzt,
Weil er zu lang, das Auge ausgebohrt,
Weil braun es war, nicht blau? Ertrag' das leicht,
Damit dir jemand tragen hilft was schwer.
Und findest du die Beste des Geschlechts,
Kannst du ihr geben die Erinnerungen,
Die Jene mitträgt aus dem Lenz der Tage,
Wo noch das Leben grün, die Wünsche biegsam,
Von Einem Schnitt der bittersüßen Neigung
Sich Pfropfreis fügt und Stämmchen hold in Eins,
Zu Eines Daseins ungetheilten Früchten!?
Das Alter, Herr, ich seh's an meinem Ohm,
Ist weis' und klug; die Jugend aber heilig;
Erhalt' sie in der Jugendfreundin dir.

König.

Sprichst aus Erfahrung du?

Esther.

Wie meinst du das?

König.

Kennst du die Liebe?

Esther.

Und was kümmert's dich?
Hier ist von mir die Rede nicht, von dir;
Ich finde leicht mich wohl allein zurecht.

König.

Wie heissest du?

Esther.

Nun eben: Esther, Herr!
Hadassa nennen mich des Hauses Nachbarn.
Ich brauche Beistand nicht, noch Rath und Hilfe,
Und meine Sorgen schlicht ich alle selbst.
Du aber auf der einsam steilen Höhe,
Belastet mit der Sorge um so Viel,
Du brauchst die Helferin, brauchst die Genossin,
Der du hinüberschieben kannst die breite Last
Und sagen: halt'! derweil ich einmal athme.
O daß — trau'st du den Männern nicht des Hofs —
Du irgend zu mir sprächest: Geh', Hadassa,
Und hole mir die Herrin meines Glücks,
Die unersetzte, schwervermißte Freundin!

König.

So weißt du, wo sie weilt?

Esther.

Ha! das war Mißtrau'n!
Willst du Vertrau'n und hast es nicht? suchst Neigung
Und hegst Verdacht? O, armer, armer Fürst!
Das Edle, Hohe kauft sich nicht, man tauscht es,
Und man erhält so viel nur als man gibt.

König.

Wohl also denn, du kennst sie nicht die Frau,
Für die du sprichst, du lobtest sonst sie minder.
Denn sie ist stolz.

Esther.

Auf dich.

König.

Rachsüchtig.

Esther.

Gib

Ihr nichts zu rächen.

König.

Eifersüchtig —

Esther.

Herr!

Die Eifersucht der Frau'n ist Liebe stets,
Die Männer nur sind's auch aus Eitelkeit.

König.

Nun denn, sie liebt mich nicht.

Esther (sieht ihn rasch an und dann zu Boden).

König.

Hörst du, Hadassa!

Sie liebt mich nicht und hat mich nie geliebt —
Was schüttelst du dein Haupt und glaubst mir nicht?

Esther.

Das wäre freilich schlimm.

König.

Es ist, es ist, Hadassa.

Esther.

Sonst dächt' ich, Herr —

König.

Wie nur?

Esther.

Was liebenswerth —

Man liebt es wohl?

König.

Auch du?

Esther.

Die Fürstin eben.

König.

Und sagst das all' mit abgewandtem Blick?

Esther.

Was nützt es auch? War falsch, was ich gemeint,
Dann ist denn nicht zu rathen noch zu helfen.
Und also will ich geh'n. Mein Oheim harrt,
Schon macht ihn etwa bange mein Verweilen.
Weiß ich doch kaum die Thüre, wo ich eintrat.

König (auf die Seitenthüre rechts zeigend).

Ich denke hier.

Esther.

So, Herr, denn, lebe wohl!

Und wenn —

König.

Was meinst du?

Esther.

Wenn zu kühn ich sprach —

König.

Nicht kühn, nur wahr. Auch was du nicht sprachst, hoff' ich,
Sei wahr.

Esther.

Ich weiß nicht, was du meinst. Und so
Noch einmal, Herr, leb' wohl.

König.

Auch du, Hadassa.

(Esther ab.)

König (an der Mittelthüre).

Haman!

Haman (eintretend).

Gebieter!

König.

Wer ist dieses Mädchen?
Von woher kam sie? Wer sind ihre Aeltern?

Haman.

Wenn du befiehlst, forscht man mit Eifer, Herr —

König.

Laß nur!

Haman.

Und zürnst du noch?

König (ihm die Hand zum Kusse reichend).

Der Zufall führt,
Wie denn so oft, des Unverstandes Sache.

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich Haman durch die Mittelthüre. Esther kommt zurück.)

Esther.

Hier ist kein Ausgang. Reiche Prunkgemächer
Verdoppeln sich in endlos langer Reihe,
Und üb'rall Diener, deren stummes Neigen
Nachahmt die Einsamkeit und all' ihr Schweigen.
Hier ist kein Ausgang, Herr!

König.

Ein Eingang denn!
Weißt du? du warst in meinen Zimmern?

Esther.

Weh!

König.

Dünkt dir das schlimm? Und wie nun, wenn's dein Los,
In eben diesen Zimmern künftig etwa —

Esther (auf die Mittelthüre zeigend und darauf hingehend).

Hier ist die Thür, durch die ich kam, ich seh's.

König (sich vor die Thüre stellend).

Nicht eher, bis du Rede mir gestanden!
Wie nun, wenn ich dir sagte: bleib', Hadassa,
Versuch', ob du mich findest wie ich dich.

Esther.

Du weißt wohl, ich muß geh'n.

König (den Weg vertretend).

Nicht eh' du sprachst.

Esther.

Das ist nicht edel!

König.

Wohl, du sagst ein Wort,
Das wie ein Zauberstab die Pforten öffnet,
Hier ist kein Zwang.

(Von der Thüre wegtretend.)

Zu gehen steht dir frei. —
Allein du gehst nicht — bleibst. — Glaub' nur, Hadassa,
Du sehnst dich jetzt von hier, doch kaum entfernt,
Wirst du zurück dich sehnen, ja ich weiß.
Die Neigung, die entspringt aus gleichem Trachten,
Ergreift nicht Eins und läßt das And're frei;
Die Nähe ist ein Nahesein von beiden,
Und was du zufügst, kommt dir auch zu leiden.

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Da draußen ist es laut, des Hofes Schwall.
Hier innen wohnt die Ruhe

(auf die Seitenthüre)

und man denkt,
Man überlegt mit Sammlung und Genuß.
Auch fehlt's an Zeugen nicht der Schicklichkeit. —

(Er klopft in die Hände, Sklaven treten aus der Thüre und stellen sich zu beiden Seiten. Einer trägt einen goldenen Kranz.)

Sieh' nur, man hat sie eingelernt! Sie tragen
Den gold'nen Reif, bestimmt für die Gewählte,
Und wissen nicht, daß fruchtlos meine Wahl.

(Den Hauptschmuck nehmend.)

Wie wär's, wenn du versuchtest, wie er steht.

(Da sie abhaltende Bewegung macht, indem er den Kranz wieder abgiebt.)

Ich wußt' es ja, mir ist kein Glück bescheert
Und einsam wall' ich zu des Todes Pforten.
(Esther ergreift schnell den Kranz und setzt ihn auf's Haupt.)

König.

Hadassa!
(Da sie den Kranz wieder abnehmen will.)
Halt! lass' ab! berühr' ihn nicht.
Es soll noch nicht Entscheidung sein, noch nicht!
Führt sie hinein, gönnt Ruh zur Ueberlegung,
Ich selbst entferne mich nach jener Seite.
Und wenn nach einer kurzen Stunde Frist
Ich wieder komme und von Neuem frage:
Hadassa!

Esther (an der Thür stehen bleibend).

Herr!

König.

Es ist! der Ton entschied.
Nun fort von ihr! Ich selber will sie führen.
(Er hat sie umfaßt.)
Und was du meinst, vertrau' es meinem Ohr.
(Sie gehen, die Andern folgen.)

Charfreitag

von

Friedrich Halm.

(Bruchstück eines größeren Gedichts.)

I.

Ein Mönch bei trüber Ampel unsich'rem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng ist der Raum der Zelle und Kräuterduft
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort über'm Herd,
D'rauf knisternd sich in Asche der Brand verzehrt;

Im Wandschrank in der Ecke, wie morsch er sei,
Drängt Tiegel sich an Tiegel in dichter Reih';

Bestäubter Rollen, Bücher verwirrt Gemisch
Füllt dort den Schrein, belastet hier Bank und Tisch;

Ein grinsendes Gerippe steht an der Wand,
Und Sanduhr hält und Sense die Knochenhand;

Vom Fensterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer!

Am Boden Mörser, Schalen und manch' Geräth,
Deſſ' Nützlichkeit der Meiſter allein verſteht!

Dumpf iſt der Raum und düſter, und wer ihn ſchaut,
Dem graut, wie friſchem Leben vor Grüften graut!

Doch hebt das greiſe Antlitz der Mönch empor,
Zerfließen die dunkeln Schatten wie Nebelflor.

So hell und ſilbern leuchtet ſein weißes Haar,
Es ſtrahlt ſein blaues Auge ſo fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen ſo ſelig mild,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß ſich die Zelle weitet zum Königsſaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Ampel Strahl!

Wer ſchaut die frommen Züge ſo ſtill und licht,
Der fühlt, daß d'raus Verklärung der Güte bricht,

Daß Engel mit dieſem Greiſe im Traum gekos't,
Daß Frieden ſeine Nähe und Seelentroſt.

II.

Wer pocht an's Thor in stiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, d'rin im Kloster! Aufgemacht!
Seid taub ihr allerwegen?“ —
Ein Fensterlein wird aufgethan
Und unten pocht es wieder!
„Was pochst und lärmst du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentrost mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß rasch ich ihn in Sturmeslauf
Zu einem Kranken führe!“ —
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
Dein Pochen wohl vernommen;
Doch sprich vorerst, auf weſſ' Gebot
Und wohin soll er kommen?“ —

„Der Großprior Minorca's, wißt,
Don Luis de Maurique,
Der Lara's edlem Haus entsprießt,
Der will, daß man ihn schicke!“ —
„Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,“
Vom Fenster es erschallte,
„Daß, was sonst hilfreich sich erwies
Bereit der Bruder halte!“ —

„Was ihm gebricht, weiß er allein!“
Ertönt als Antwort wieder,
„Doch scheint es, schlimmen Fiebers Pein
Wirft seine Stärke nieder.
Das Auge matt, die Stirne fahl,
Die Glieder dürr und hager,
Vergällt im Ekel Trunk und Mahl,
Und Ruhe flieht sein Lager!“

„Nun aber, da ich Antwort gab,
Laßt nun den Bruder kommen!“ —
„Er kömmt gleich!“ tönt es d'rauf hinab,
„Er selbst hat dich vernommen!“ —
Und emsig rafft der Mönch Arznei
Zusammen in aller Eile
Und segnet jede still dabei,
Daß sie urkräftig heile.

Aufklirrt zuletzt das Klosterthor,
Und lächelnd still und heiter
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?" — Doch er schweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentrost ihm zeigt,
That völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum so lautlos stumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauschend hinterm Gitter
Auf schmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang!
Kein froh Gelag, kein Becherschall,
Nicht Hülferuf, noch Ueberfall
Und Schwertgeklirre frisch und hell
Von einsam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum so still,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da würzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht süßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich schmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
Im Tode einst des Heilands Auge brach;
Es war der Tag, an dem an's Kreuz geschlagen
Der Scheidende zu seinem Vater sprach:
„Erbarmen! Laß Vergebung sie gewinnen,
„Sie wissen nicht, o Herr, was sie beginnen!"

Darum so stumm, darum so still,
Wenn gleich der Lenz erwachen will;
Darum, Valencia, so leer
Sind deine Straßen weit umher!
Darum birgt scheu sich im Versteck
Gewaltthat, sonst so dreist und keck;
Darum ertönt kein Liedesklang
Die mondenhelle Stadt entlang;
D'rum weckt der beiden Wand'rer Tritt,
Hineilend mit beschwingtem Schritt,
Heut nur der Straßen Wiederhall!
Den Tag, der sühnt den Sündenfall,
Ehrt Schweigen rings, und schwellen auch
Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
Heut wecket Taumel nicht ihr Duft;
Als Weihrauch weht er in die Luft,
Als Opfer ihm, der sterbend sprach:
„Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!"

IV.

„Da sind wir!“ spricht der Führer und pocht in Hast
An's Thor, das ächzend aufthut der Flügel Last.

„Gesegnet euer Eingang!“ beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hause Lara und seiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meisterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur dämmerlicht,
„Hier harret!“ zum Gefährten der Führer spricht;

Und rasch durch die Tapete entschwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerflossen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt scheu sich um
Und mustert das Geräthe der Halle stumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
Und Roßschweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Kissen aufgeschichtet zum Ruhesitz,
Und d'rauf ein Büßergürtel voll Dornen spitz;

Hier Leda mit dem Schwane, und dort umblitzt
Vom Strahlenschein der Heiland, aus Holz geschnitzt;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golde schwer,
D'rin trocken Brod und Wasser vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entsaitet ganz,
Und Geißelstrick daneben und Rosenkranz!

Er schaut all' dies und zweifelt, ob's Traum nicht sei,
Und schüttelt schmerzlich lächelnd das Haupt dabei:

„Weh'," spricht er zu sich selber, „weh' dem, der hier
„Von Lust zur Andacht taumelt, ein Kreisel schier;

„Weh' ihm, der in den Lüften ein Fangball schwebt,
„Und weder stirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh' ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebricht;
„Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!"

Und wirft sich auf die Kniee und betet still,
Wie einer, der zum Kampfe sich stärken will;

Und wie sein Beten flüsternd sich schwingt empor,
Da schwebt die stille Zelle daheim ihm vor,

Die schmucklos kahlen Wände, der morsche Schrein,
Des Herdes Gluth, der Ampel unsich'rer Schein,

Und all' die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all' der sel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm still, daß gnädig er ihn entrafft
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenschaft,

Daß nie sein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemal Zweifel folternd sein Herz beschlich,

Daß seine stille Zelle ein Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildschwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauscht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blitzt düster zweier Augen Lichtgefunkel
Starr, wie nach seinem Raub der Tiger schaut!

Der Mönch erhebt sich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, schweigend
Mit ernstem Gruß zu seinem Gast heran!

Und näher tretend blickt ein Angesicht
Dem Mönch verwittert und zerstört entgegen,
Wie Trümmerschutt, der auf des Wand'rers Wegen
Ihm mahnend von versunk'ner Größe spricht!

Ja, dieses Auges jetzt erlosch'ner Strahl,
Er flammte hell einst wie das Licht der Sterne;
Der welke Mund, dem Lächeln nun so ferne,
Er jubelte vordem bei Glanz und Mahl;

Und diese Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
Sie war einst weiß und glatt und spiegeleben,
Und nun untilgbar eingebrannt für's Leben
Hat Seelenangst ihr Siegel d'rauf gesetzt! —

Lang schauen sich die Beiden schweigend an,
Als wollten, Gegensatz im tiefsten Wesen,
Im Antlitz sie, was jeder wäre, lesen;
Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du also bist es," spricht er wie mit Hohn,
„Du bist's, den Bruder Seelentrost sie nennen,
„Deff' Ruhm selbst Malta's ferne Küsten kennen
„Als König auf der Heilkunst gold'nen Thron?" —

„Mein Nam' ist Paulus, Herr!" spricht jener still,
„Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
„Und nannten Seelentrost mich uns're Väter,
„So ist's ein Name, der nichts sagen will!

„Nur Einer tröstet, Herr, der Seele Schmerz,
„Und war ich auch nach meinem besten Wissen
„Zu heilen leiblich Leiden stets beflissen,
„Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?"

„Mag sein auch, daß der Himmel," fährt er fort,
„Durch mich einmal Trostlose ließ genesen:
„Dann ist's sein Werk, nicht meines, Herr gewesen;
„Mein Seelentrost ist nur ein eitel Wort!" —

Der Bruder schweigt, und jener lacht wild auf:
„Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
„Führt tausendzüngiges Gerücht im Munde,
„Vollbrächt es um den Erdball auch den Lauf!

„Die Seelen trösten also kannst du nicht?
„Was kannst du also? Nach dem Pulse fassen,
„Decocte mischen und zur Ader lassen!
„Was kannst du? Sprich! Laß leuchten doch dein Licht!" —

Da spricht der Mönch: „Ich thu', Herr, was ich kann.
„Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
„Doch ließ manch' Mittel mich der Herr entdecken,
„Das Hilfe brachte manchem siechen Mann!" —

„Ei, was du sagst!" spricht jener; „nun wohlan,
„Du siehst, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
„Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
„Und wechselnd Frost und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
„Mein Aug' erlischt; als zählt' ich siebzig Jahre
„Verkömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
„So heil' mich denn, du siehst wohl, ich bin krank!" —

„Ihr nennt Symptome," spricht der Mönch, „nicht mehr;
„Doch soll vor meiner Kunst dies Siechthum schwinden,
„So gilt's vorerst des Uebels Wurzel finden:
„Ich heilte sonst auf blindes Ungefähr!"

„Und diese Wurzel, Herr," — der Bruder schweigt,
Und jener höhnisch lächelnd spricht: „Ganz richtig,
„Des Uebels Wurzel finden ist höchst wichtig;
„Und hat sie deinem Scharfsinn sich gezeigt?

„Wo sitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort!" —
Da spricht der Mönch: „Ich möcht', soll ich's bekennen,
„Ihn schuldbeladenes Gewissen nennen!" —
„Verweg'ner!" kreischt der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt ernst und mild ihn an:
„Ihr war't es, Herr, der meinen Rath begehrte;
„So übt' ich denn, was meine Kunst mich lehrte,
„Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan.

„Des Arztes Pflicht, der euer Uebel kennt,
„Und sorgend, daß vom Brande sie gesunde,
„Aetzt, brennt und schneidet in der Wunde,
„Ob grausam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt ihr, Herr, so endet auch mein Amt;
„Ich kam und gehe wieder nach Gefallen!" —
Und wendet sich zur Thür; doch mit den Krallen
Des Raubthiers, wild vom Zorn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Brust:
„Was weißt du, sprich, und wer hat dir's verrathen?" —
So stammelt er und Flocken Schaumes traten
Auf seine Lippen: — „Sprich, du sollst, du mußt!" —

Da faßt der Bruder ihn mit rascher Hand,
Und hat ihn schnell zum Pfeiler hingezogen,
Wo leuchtend zwischen hohen Fensterbogen
Ein Spiegel blinkt von goldgeschmückter Wand!

„Hier seht, wer euch verrieth!“ beginnt er dann,
„Der unstät düst're Blick, die scheuen Mienen,
„Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
„Die haben mir das Räthsel kundgethan.“

„Und diese hier,“ er zeigt auf das Geräth,
Verstreut rings in der Halle weiten Räumen,
„Die stummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
„Im Wachen es um eure Seele steht!“ —

Er spricht's und läßt ihn los, und jener blaß
Bis in die Lippen senkt das Haupt zur Erde:
Zorn spricht und Scham aus Zügen und Gebärde,
Doch Schmerz auch ohne Trost und ohne Maß.

Jetzt sinkt er auf des Lagers Kissen hin,
Erschöpft im tiefsten Mark, und so umranken
Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
Daß kaum des Mönch's er mehr zu denken schien;

Der naht ihn jetzt und er fährt auf! doch dann
Entwirrend sich aus der Betäubung Netze,
Dann winkt er still ihm zu, daß er sich setze,
Und sinnt und flüstert endlich: „Hör' mich an!“ —

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jedes Wort,
„Das erst ein Schwert du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im här'nen Kleide,
„Es wühlt und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinsiecht mein Leib, einst blühend frisch und stark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe suchend, fand ich Täuschung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub ist die Natur!
„Willst du's versuchen und die Schlange zähmen
„Die jahrelang mein Herz umschlungen hält,
„So sei's! Du kennst das Uebel das mich quält
„Und sollst in Kürze nun noch dieß vernehmen." —

„Nicht Kürze frommt, wo's Heil und Leben gilt,"
Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz euch schwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt ihr geben,
„Wenn Trost euch werden, Rath euch nützen soll!" —
„Es sei!" spricht jener im verbiss'nen Groll,
„So hör denn breit und lang, mein ganzes Leben!"

„Doch eins vorerst! Wieviel ist's an der Zeit?“ —
„Der Zeiger rückt auf Eilf!“ — „Dann ist's noch weit
„Bis Mitternacht und kommt sie — doch zur Sache! —
„In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
„Verbeut dem jüngern Sohne alter Brauch,
„Daß Anspruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erstgebor'ne, daß des Hauses Glanz
„Sich niemals mind're, nimmt das Erbe ganz;
„Die Brüder läßt die Menschheit er beglücken,
„Beim Heere diesen, jenen vor dem Mast,
„Im Chorrock den, der nicht zu Bess'rem paßt,
„Und sorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieser Bischof, Cardinal
„Der Connetable, jener Admiral!
„Ob sie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
„Was Lara heißt, ist Heil'ger oder Held,
„So war's, so bleibt's! das ist der Lauf der Welt,
„Das heißt, sie geht auf diesem Weg — zum Teufel!

„Genug; auch mir fiel jenes schöne Loos;
„Vorausbestimmt in meiner Amme Schooß
„Zum Ritter schon in Sanct Johannes Orden,
„Ward wohl ich eingeschult im Waffenspiel
„Und lernt' auch sonst noch Vieles, doch nicht viel,
„Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhause schied ich ohne Schmerz —
„Ich hatte damal, mein' ich, noch kein Herz,
„Ich fand es erst auf meines Lebens Bahnen —
„Und munter schifft' ich mich zu Malta aus
„Und fand mich bald zu Haus im Ordenshaus
„Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
„Um Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
„Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,
„Und naht's, dann frisch es packen, entern keck,
„Mit blankem Hieber springen auf's Verdeck
„Und metzeln bis der letzte Mann vernichtet;

„Ein And'rer nennt vielleicht es Schlächterei,
„Wir nannten's Caravanen! — Wie dem sei,
„Das war nun meine Lust und mein Entzücken!
„Ich focht mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
„Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbemannt,
„Und konnt'. auf eig'ne Faust nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch; mit rasender Begier
„Nach Abenteuern sucht' ich dort und hier,
„Und eines Tages mit drei Türkenschiffen
„In tollem Dünkel ward ich handgemein,
„Die aber schlossen rings mich Thoren ein,
„Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und bald der Ueberzahl
„Erlag die kleine Schaar, der ich befahl;
„Ich selber sank, und über mich erhoben
„Den Säbel, sah ich schon den Todesstreich,
„Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
„Dazwischen sich, für mich ihn zu erproben!

„Er stürzt und überströmt von seinem Blut
„Taucht Ohnmacht beide uns in Lethe's Fluth!
„Zum Glück indeß, zu uns'rer Hilfe fliegen
„Ein Ordensschiff und and're fünf daher;
„Da denkt der Türke nicht an Beute mehr,
„Und macht sich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Besinnung neu erwacht
„In's Ordensspittel fand ich mich gebracht,
„Und neben mir lag er, zum Tod getroffen,
„Der erst sein Leben für das meine bot;
„Ich leicht verwundet, er so schwer bedroht,
„Daß lange Rettung kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er so vor mir lag, bleich und stumm,
„Erkannt ich ihn! Er schlich um mich herum
„Auf Malta schon und schien mir sehr ergeben.
„Wie das so kam, wer weiß es? Denn ich war
„Stolz, höhnisch, kalt und aller Milde bar;
„Doch liebt' er mich, und gab für mich sein Leben!

„Er hieß Alphons, de Vera zubenannt,
„Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
„Woran er, scheint's, sehr viel, ich niemals dachte;
„Doch als er so vor mir lag, mit dem Tag
„Erhob in mir ein Uhrwerk seinen Schlag,
„Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag' an wankte nicht und wich
„Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beschlich
„Mein wachsam Aug' bis völlig er genesen!
„Und als er's war, als nur die Narbe blieb
„Auf seiner Stirn von jenem Säbelhieb,
„Welch' Glück wär' je dem meinen gleich gewesen!

„Und welcher Freundschaft Band umschlang uns dann,
„Was Pylades je für Orest gethan,
„Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
„Wir's überstrahlen, daß die Enkel nicht
„Von jenen mehr, daß Sage und Gedicht
„Nur mehr von unsern Namen wissen sollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
„Zu prunken in der Freundschaft neuem Kleid,
„Als Eins in zwei Gestalten sich zu zeigen;
„Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
„Die schlimmste Stunde und der rauh'ste Tag,
„Und was auch flieht: Der Freund bleibt doch mein eigen.

„O Jugendwahn, o Kinderschwärmerei!
„Das Leben flieht dir wie ein Traum vorbei,
„Und du, du willst Gefühle dir bewahren,
„Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
„Hinstäuben wie des Frühlings flücht'ge Zier,
„Bis neue Lenze neue uns gebaren!

„O eitler Dünkel, toller Selbstbetrug,
„Der wähnt, des Menschen Wille sei genug,
Zu schaffen, zu erhalten, zu zerstören,
„Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
„Die Sclaven nur der eig'nen Nichtigkeit,
„Der Macht des Zufalls, nicht uns selbst gehören!"

„Halt!" spricht der Mönch: „Wir sind vom Joch der Zeit,
„Des Todes, durch des Heiland's Blut befreit;
„Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
„Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
„Gott ist's, der über unser Schicksal wacht,
„Und was in Gott begann, das bleibt bestehen!" —

„Mag sein denn," spricht der Ritter, „frommer Mann,
„Daß uns're Freundschaft nicht in Gott begann,
„Doch sicher warf der Teufel sie in Scherben!
„Hör' weiter nur, es klingt gar wundersam,
„Welch' Lärv'chen vor's Gesicht der Schlaue nahm,
„Das Eden uns'rer Träume zu verderben."

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie gesagt,
„Als wären wir von jeher Eins gewesen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm lesen,
„Und er dafür, den Weltlust nie geplagt,
„Der kaum dreist aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art sein Wesen;
„Er trinkt und spielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und schlägt sich, gibt es Händel, unverzagt;
„So lebten wir ein selig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht fast ergeben!

„Ja, Sympathie — so denk' ich heißt das Wort,
„Und ist auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockst ein Irrlicht uns nach da und dort,
„Und löschest aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnsinn — doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See gestochen,
„Und kreuzten Beute suchend hin und her,

„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
„Da taucht ein Pünktchen plötzlich aus dem Meer,
„Und wächst und wächst. — Geschwind das Fernrohr her!
„Ein Fahrzeug ist's und zeigt herangekrochen
„Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
„Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
„So jagten wir auch, eine Menschenmeute,
„Blutwitternd ohne Rast nach uns'rer Beute!

„Sie ward erreicht und bald der Feind bezwungen,
„Das heißt erschlagen, was den Turban trug,
„Doch barg das Schiff noch and'res Volk genug,
„Die Christensclaven nämlich aller Zungen,
„Die wegzuführen unser'm Feind gelungen
„Von da und dort auf seinem Räuberzug;
„Die hielten uns're Kniee nun umschlungen
„Und priesen Engel uns, die rasch im Flug
„Aus Wolkenhöhen sich herabgeschwungen,
„Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,
„Und derlei mehr. Ich aber hielt für klug
„Zu sehen, ob nicht Bess'res wir errungen,
„Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
„Und war in die Cajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müh' und Noth
„Dir schildern, was mein trunken Aug' gesehen;
„Du würdest mich nur hören, nicht verstehen! —
„D'rum kurz, der Anblick, der sich dort mir bot,

„Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
„Hieher sich barg, sein Wüthen nicht zu sehen,
„Und das nun ungewiß noch, was geschehen,
„Mich zweifelnd anstarrt, bis ein flammend Roth
„Ihr Antlitz anhaucht, und im stummen Flehen
„Sie knieend nach mir streckt die weißen Arme,
„Daß schützend ihrer Noth ich mich erbarme!
„O sie war schön! Wie ringelte ihr Haar,
„Als ob ein gold'ner Mantel sie umflöße,
„Sich üppig dicht um ihrer Schultern Blöße!

„Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
„Als ob des Weltalls Licht sich d'raus ergöße,
„Und diese Lippen, Rosen ganz und gar,
„Als ob der Lenz nur eben sie erschlöße,
„Der Stimme Wohllaut schmelzend weich und klar —
„Doch sieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
„Nun that ich's doch, und wollt' erst nicht beschreiben!"

„Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich sah!
„Und auch Alphons, der, seit ich ihm entschwunden,
„Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
„Auch er stand stumm ein Bild des Staunens da.
„Doch endlich ward der Starrsucht ich entbunden;
„Ich sprach vorerst nur Silben: Nein! und Ja!
„Dann Worte, wenig aber tief empfunden,
„Und endlich fragt' ich sie, wie es geschah,
„Daß sie zum Raub war jenen Türkenhunden,

„Und sagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah' —
„So ganz umstrickten schon mich Netz und Schlingen —
„Ich wollte selbst dahin zurück sie bringen!“

„Da weinte sie, und weinte lang und heiß,
„Und rauft ihr Haar dabei und schlägt die Brüste!
„Sie war daheim auf Chios sonn'ger Küste;
„Da landet eines Tags die Schaar des Bey's,
„Umringt und hält sie fest, und als der Greis,
„Ihr Vater, wehrt dem räub'rischen Gelüste,
„Da sieht sie ihn, und sieht erstarrt zu Eis
„Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
„Vom Grab der Mutter, das sie schützen müßte,
„Wenn Gräber schützten, aus der Heimath Kreis
„Hinweggerissen, eh' sie's ahnt und weiß.
„Im Türkenschiff auf öder Meereswüste
„Verhallt der Jammer ihres Weh'geschrei's,
„Und hinter ihr die Beute wilder Flammen
„In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zusammen!

„Verwaist und arm und schutzlos und allein!
„Durchzuckt es wie ein Lichtstrahl mir die Seele —
„Vielleicht auch war's der Hölle Wiederschein —
„Und sel'ges Ahnen jubelt: Sie ist dein!
„Doch sorg' ich, das mein Antlitz dies verhehle
„Und hüll' in schwerer Pflichten Ernst es ein;
„Zur Heimkehr geb' ich schleunig die Befehle,
„Und mit dem Türkenschiffe, das nun mein,

„Zieh unverweilt ich noch beim Morgenschein,
„Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
„Wie in Triumph in Malta's Hafen ein!
„Die Menge jauchzt, indeß ich still mich quäle,
„Und schwankend schwebe zwischen Ja! und Nein!
„Ob rasch Gelegenheit beim Haar ich fasse,
„Ob Zufall und Geschick ich walten lasse?

„Doch Anderes denkt der Mensch und bringt die Zeit!
„Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
„Erkrankt Sebaste, denn dies war ihr Namen,
„Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
„Der jungen Glieder frische Kraft erlahmen.
„Indeß die Andern all', die wir befreit,
„Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
„Liegt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
„Und statt zu funkeln hell im Demantrahmen,
„Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweih't!
„Doch Satan läßt nicht seine Saat verderben;
„Zum Fluche lebt sie, statt zum Heil zu sterben!

„Doch fühlt' ich damals anders! Sorge faßt
„Und Furcht und Angst mich würgend an der Kehle;
„Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsschlags Hast
„Und ob ich richtig seine Schläge zähle!
„Alphons jedoch, indeß mein Wahnsinn rast,
„Besorgt, was Noth thut, mit gefaßter Seele;
„Der Treue, Gute trägt an schwerer Last!

„Daß niemand sich in mein Geheimniß stehle,
„Ein einsam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
„Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
„Ein Zöfchen auch, gar eine fromme Seele!
„So schafft und sorgt der Edle ohne Rast,
„Zwar meistens nur für sich! — doch Menschen pflegen
„Umsonst nicht Liebesdienste auszulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
„Und merkte nicht, was klar genug gewesen;
„Auch fing Sebaste an nun zu genesen,
„Und solcher Lust war meine Seele voll,
„Daß umgekehrt in seinem tiefsten Wesen
„Mein starres Herz von Milde überquoll!
„Was selten war, und köstlich und erlesen
„Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geschenk, als Zoll,
„Als schuldigen Tribut, als Opferspenden,
„Der Gottheit dargebracht mit scheuen Händen!

„Denn schüchtern war ich, knabenhaft verzagt;
„Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
„Ich seufzte nur, und wenn ihr Auge fragt:
„„Welch Leiden scheint dich folternd zu verzehren?“
„So schweig' ich still und wage durstgeplagt
„Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
„Das ging so fort, bis einst ein Wort sie wagt,
„Als dächte sie nach Chios heimzukehren;
„Da brach es los, und wie vom Sturm verjagt

„Zum Sonnentage Nebel sich verklären,
„Da war sie mein! Was heut noch sie versagt,
„Das drängt sie's morgen lächelnd zu gewähren!
„Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
„Erwägt sie mein Gelübd', der Mutter Lehren,
„Es kann der Liebe Wonnen nicht entbehren,
„Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
„Mein ist sie, drehte auch auf Chios Küste
„Die Mutter sich im Grab um, wenn sie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu fürwahr,
„So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
„Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
„Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
„Wir riefen, daß wir redlich so verführen,
„Es war doch Wind nur, Täuschung ganz und gar,
„Ja Lüge war's und nenn ich's nach Gebühren
„Betrug, Verrath! — O daß nach manchem Jahr
„Noch heute meine Lippen wunderbar
„Der Ungetreuen Judasküsse spüren! —
„O Narrenwelt! — Sie hatte Hinterthüren
„Die schöne Villa — Dummbart, der ich war! —
„Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberschürzen!
„Wein, schafft mir Wein, und laßt ihn Feuer würzen!"

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Rebe Saft, die Xeres Boden reift,
Doch lenkt der Mönch die Blicke nicht nach ihnen,
Der Ritter ist's, der nach den Becher greift,

Und rasch ihn leert, und wieder füllt und wieder;
Doch lauter nur in seines Herzens Schrein
Erklingen des Gewes'nen Trauerlieder
Und mischen Wermuth in den klaren Wein!

Der Mönch, die Lippen flüsternd leis' bewegend,
Als ob er bete, blickt ihn forschend an,
Und jener mehr und mehr sich wild erregend,
Hub also rasch und bitter an:

„Du kostest nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk, du sitzest nicht im Beichtstuhl hier,
„Und ob mein Herz auch sündhaft dir erscheine,
„Mein Wein ist lauter! — Stoß denn an mit mir!

„Du willst nicht? Gut! Es preisen Manche Wasser
„Als Nektar an! — Wohlfeile Phantasie! —
„Auch brüsten andre sich als Weiberhasser;
„Ich liebte diese stets, und jenes nie!

„Vielleicht wär's besser umgekehrt gewesen;
„Denn willst du nur in meines Lebens Buch
„Mit mir noch ein paar Blätter weiter lesen,
„So siehst du wohl, sie brachte stets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
„Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
„Und wie das kam, das will ich dir nun künden,
„Begreift es anders deines Scheitels Schnee!

„Doch erst, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
„Wenn ich mich schilderte als Seladon,
„In Liebesspiel vertändelnd Jahr' auf Jahre;
„Nach Wochen brach die Macht des Zaubers schon!

„Denn wie zurückschnellt, wenn der Pfeil entsendet,
„Des Bogens Sehne in's gewohnte Maß,
„So war mein Herz auch wieder umgewendet,
„Sobald ich die Geliebte erst besaß!

„Nicht daß die Liebe schwand, doch Starrsinn kehrte,
„Der Widerstand nicht duldet noch begreift,
„Und wilder Trotz zurück, und Hohn und Härte,
„Die Früchte, wie mein Herz sie eben reift!

„Zumeist, wie rauh ich war, empfand Sebaste;
„Ja, traf sie meiner Worte Natternstich,
„Daß bald ihr Antlitz flammte, bald erblaßte,
„Ich weiß nicht, welche Lust mich da beschlich!

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe stockte,
„Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
„Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
„Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Launen nicht in Schranken
„Und wechselte die Stimmung mit dem Wind,
„Und sah ich sie in Unruh zweifelnd schwanken,
„So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward sie still zuletzt, wie Wandrer schweigen,
„Wenn Müdigkeit allmälig sie beschleicht,
„Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
„Wenn glühend über's Meer Sirocco streicht!

„Und wollt' ich dann sie trösten und zerstreuen,
„So ließ sie es geschehen; ja sie schien
„Recht herzlich meiner Freude sich zu freuen,
„Doch ihre eigne leider war dahin!

„Und grollt' ich dann und schalt, fährt sie zusammen
„Und sitzt dann wieder still und stumm und blaß,
„Bis glühend ich in wilden Zornes Flammen
„Der Sitte fast und meiner selbst vergaß!

„Anwachsen sieht Alphons den Streit und steigen —
„Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
„Und statt sich fern zu halten, statt zu schweigen,
„Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu sieden,
„Je mehr Alphons zum Frieden tückisch spricht! —
„Da ward ich in's Capitel einst beschieden,
„Und grollend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da saßen sie, die alten Großprioren,
„Der Meister an der Spitze stumm und streng;
„Mir aber, ganz im Seelensturm verloren,
„Schien eitel Posse nur dieß Festgepräng!

„Was war es? — Einen Streit galt's beizulegen,
„In dem mit Spanien der Orden lag,
„Und zum Vergleich den König zu bewegen
„War ich bestimmt! — Mir war's ein Donnerschlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
„Auf meines Hauses Einfluß, seine Macht,
„Und sucht' ich auch Ausflüchte vorzubringen,
„Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag sah ich, war nicht abzulehnen.
„Und zu Sebasten lenk' ich trüb den Schritt,
„Und theil' ihr mit und sie vernimmt in Thränen,
„Was scheidend zwischen unsre Liebe tritt!

„Ihr erstes Wort war: „„Kannst du mich verlassen?““
„Ihr zweites: „„Gehst du? Wohl, ich geh' mit dir!““
„Und kaum vermag ihr müder Geist zu fassen,
„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, sah ich, mußt' es ihr bereiten,
„Versagte ich Gehorsam den Befehl,
„Und durfte sie nach Spanien mich begleiten,
„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint sie — und auch meine Thränen flossen,
„Nicht schäm' ich mich's zu sagen, herb und heiß,
„Und wer so bitt're Tropfen nie vergossen,
„Der sage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entschwunden,
„Und tief empfand ich, wie mein Trotz gefehlt,
„Und welche Qualen sie durch mich empfunden,
„Sie fühlte, daß nur Liebe sie gequält!

„Und wie nach schwerem Sturm oft hell der Abend
„Von Purpur glüht, so flammte hell und rein,
„Um uns're schmerzzeriss'nen Seelen labend,
„Des alten Glückes froher Wiederschein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;
„Ihm übergeb' ich, seiner treuen Hut,
„Mein stilles Haus, die lieblichste der Frauen,
„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erst und will sich nicht bequemen;
„Bei mir sei seine Stelle, nur bei mir;
„Sein Vorrecht sei's, er lass' es sich nicht nehmen,
„Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaste wisse selbst sich zu behüten!
„Er wäre krank — er sah auch hohl und bleich,
„Und saß versunken oft in dumpfes Brüten —
„Er sehn' sich fort, wohin das gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
„Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
„Womit der Gute schamlos mich bethörte,
„Nicht wandeln konnt' es meinen starren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
„Ich heimwärts schiffen könne übers Meer,
„Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
„Und Schreckensbilder zaub're um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
„Die Miene nahm zum mindesten er an;
„Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
„Daß solchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
„Das Segel schwillt, von günst'gem Wind gebläht,
„Und nach der Küste war mein Blick gerichtet,
„Von der sein Hauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch seh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her,
„Doch tiefer stets und tiefer seh' ich's sinken
„Das holde Bild, und so versinkt's im Meer! —

„Und nun — nun Wein her, Alter! Füll den Becher,
„Die Lippen lechzen und mein Geist erschlafft;
„Du sahst den Thoren nun, du siehst den Rächer,
„Gewann ich erst zu sprechen neue Kraft."

Gedichte

von

Friedrich Hebbel.

Drei Schwestern.

(Nach einem Bilde der Dresdner Gallerie von Palma vecchio.)

Drei Schwestern sind's, von sanftem Reiz umstrahlt,
Ihr eig'ner Vater hat sie uns gemalt,
Sich ähnlich an Gestalt und an Gesicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Horentanz
Noch nie erblickt in seinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken sich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Rast,
Das Haar so golden, wie der reinste Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigestalt'gen Tages Wechselbild.

Der Einen zuckt es schmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er schneller, als sie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächsten schlichtes Haupt,
Und still empfindet sie die Macht der Zeit
Im ersten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor sich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du siehst es selbst, bestätigt dir dein Glück,
Doch nütz' ihn, wie den Lenz in seiner Zier:
Er selbst entflieht, die Blumen läßt er dir!

Die Dritte hat noch eine lange Frist,
Sie weiß noch kaum, daß sie ein Mädchen ist,
Bald aber steht auch sie im rothen Schein
Des Morgenlichts und schimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn nach Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn nach Stirn.

Noch einmal seid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schwestern, wenn ihr auch den Kreis nicht schließt,
Die Zeit, wo das geschehen wird, ist nah,
Denn steht die Jüngste erst als Morgen da,
So gleicht die Aeltste auch der heil'gen Nacht,
Und mahnt uns an der Sterne ew'ge Pracht.

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch säuselt
Und wie schön zu grünen Wellen
Er das frische Laub auch kräuselt.

Doch, er ist, noch eh er's hörte,
Schon vom Roß herabgesprungen
Und, die Zügel von sich schleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die schwarzen Rosen,
Die um jeden Stamm sich ranken,
Wenn sie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in sich tranken!

Doch, er hat sich gleich die erste,
Die er schwanken sah, gebrochen,
Und er taumelt selig weiter,
Denn sie hat ihn nicht gestochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu dir herunter flötet,
Denn ihn schickt die böse Hexe,
Die durch ihre Küsse tödtet.

Doch, er bleibt, wie trunken, stehen,
Und der Vogel schwingt sich nieder,
Und er hüpft ihm auf die Achsel
Und beginnt noch süß're Lieder.

Oeffne nimmermehr die Augen,
Die sich dir von selbst geschlossen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie sich naht, von Glanz umflossen!

Doch er kann sich nicht bezwingen,
Und nun ist's um ihn geschehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer schöner werden sehen.

Spei' sie an, und dein Entzücken
Wandelt sich in Haß und Grauen,
Denn sie schrumpft vor dir zusammen
Und du kannst sie niederhauen!

Doch, zu spät! Die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen
Und ein Todter könnt' ihn schrecken.

Herr und Knecht.

Weg das Gesicht!
Ich duld' es nicht!
Wo ist der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte schleicht betrübt davon,
Des Forstes bester Pfleger.

Das Hifthorn schallt,
Nun in den Wald!
Es ist zum ersten Male,
Daß er dieß Schloß im finstern Tann
Besucht, er sah's nur dann und wann
Von fern im Mondenstrahle.

Sie sprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und schnaubt:
Du kehrst mir nimmer wieder!

Mit Eins so wild,
Und sonst doch mild?
So fragt man in der Runde.
„Ich sah den Mann schon Böses thun,
Doch ganz vergebens sinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort noch Stunde!"

Er jagt allein
Im tiefsten Hain,
Den schwarzen Eber hetzend;
Die Andern blieben weit zurück,
Da stürzt sein Pferd, an einem Stück
Gestein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raschem Schritt
Hervor, von Gott gesendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf
Behend mit seinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er stumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der springt auf: Noch immer da?
So ist dir auch das Ende nah!
Und will den Speer schon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Messer, eh er's denkt,
Und hat, so wie er's kaum geschwenkt,
Den Jüngling auch durchstochen.

Und Blutbedeckt
Zum Tod erschreckt,
Bleibt er gebückt nun stehen.
Der Sterbende blickt über sich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn schon im Traum gesehen!

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch.

Zu ihrer Confirmation.

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum ersten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greisin hält man es bereit,
Die niedersinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, du theures Kind, ich wünsche dir,
Daß, wie am ersten und am letzten Tag,
Dir dieß Gewand, der Unschuld ew'ge Zier,
An jedem andern auch geziemen mag.

Dir schmückt die junge Brust ein Myrthen-Zweig
Und eine Rosenknospe glänzt dabei:
O, werde du der frommen Myrthe gleich,
Damit dein Schicksal das der Rose sei.

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn sie sich lös't aus ihrer Knospe Grün,
Doch ob sie auch so bleich ist wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes stilles Glühn.

Epigramme.

Neue Folge.

Das Idol der Ursprünglichen.

Bileam's Esel, du Muster naiv=ursprünglicher Dichter!
Während der Herr aus dir sprach, sahst du nach Disteln dich um.

Marktruf.

Tummelt Euch, Freunde, und bringt Euch im Leben zur Geltung! Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürst nicht den Stern.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, so der Werth? Die Sibyllinischen Bücher
Waren in Rom wohl gesucht, wie ein Pasquill auf August!

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit," aber Ihr seid bei Verstand.

Unterschied der Lebensalter.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt sich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich der Mann und der Greis.

Frage.

Glaubst du, der höchste Gedanke des größten der Menschen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er selber entsprang?

Der Ehemann.

Daß sie durch Linien spricht, die Natur, das muß ich Euch glauben;
Daß sie durch Linien täuscht, hab' ich aus sicherster Hand.

Einmal wieder vor Rafael's Madonna.

Thränen lockt mir dein Bild in's Auge, du himmlischer Maler;
Aber ist das dir auch recht? Weinende können nicht seh'n!

Die Nemesis.

Vieles hat die Natur in Römern, wie Cato, gelitten,
Doch sie rächte sich schwer, als sie die Kaiser erschuf.

An den Tragiker.

Packe den Menschen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Gesetz, das ihn selbst erhält, nach gewaltigem Kampfe
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert;
Aber ergreife den Punkt, wo beide noch streiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entschwebt.

Neander und das neue Testament; Cap.: Auferstehung.

Daß sich die Arme in Flügel verwandelten, mußt du mir glauben;
Ob auch die Füße in Klau'n, magst du bezweifeln, o Christ!

Shakespear's Quellen.

Shakespeare und seine Quellen! Warum nicht auch Newton und seine?
Sind die Fälle doch gleich, wenn man sie richtig erwägt.
Was für den Dichter die Wälschen mit ihren hohlen Geschichten,
That für den Weisen der Baum, welcher den Apfel verlor.

Vermischte Gedichte.

II.

Virgo Mater.

Dir zu Füßen spielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während still des Abends Gold
Dir um Wange spielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahnend dies Gemälde sahn?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er dann hinzugethan!

Wie der Hirt am Stab, gebückt,
Stand ich da — Minuten flohn —
Und belauschte erdentrückt
Eine schöne Vision.

Alfred Meißner.

An H . . . .

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz. Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein,
Meine Nacht sei sternenleer.

Miss' ich Deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still!
Fort das Mondlicht, das mir nur
Oede Trümmer zeigen will!

Lieber Gift! das macht doch frei,
Ich empfang's mit mindrem Groll,
Als des Mitleids Arzenei,
Die mich langsam heilen soll!

Alfred Meißner.

Auf eine Todte.

Schön war sie, wenn ein Bild von Stein,
Ruhig und ernst, voll hehrer Milde,
Eines größten Meisters Gebilde,
Kalt und edel, schön kann sein.

Wie ein Spiegel war ihr Gemüth,
Spröde und klar — er ist zersprungen,
Eh noch ein Licht zu ihm gedrungen,
Eh noch ein Bild darin erglüht.

Sie sprach und sang und ahnte es kaum,
Was sonst ein Mädchenloos versüßt hat,
Wenn sie geküßt ward oder geküßt hat,
War es im Geist nur, oder im Traum.

Nun ist sie todt und lebte doch nie,
Sie ist am Leben nur gewesen —
Ein Buch entsank ihrer Hand — doch sie
Hatte kein Blatt darin gelesen.

Alfred Meißner.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren aus weiter, weiter Ferne
Heimgekehrt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem stillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel schöne Mondscheinnächte erträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachsene Blumengebüsche
Bargen die kleine Laube, in der wir gesessen,
Und ich dachte der Thränen, die dort geflossen,
Thränen des Glück's und des Leid's, gedachte ihrer,
Die ich nicht mehr gesehn seit unserer Trennung,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben.

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor durchs seidene Dach des Himmels
Und der Leuchtwurm schon begann seine Kreise.

Da durch die Blumen huschten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüsche,

Jagten und haschten sich, riefen mit lieblicher Stimme:
Fang mich, Mütterchen, fang mich, goldene Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande,
Hoch und schlank und sagte, daß ich's hörte:
„Nun genug des Spiels, 's ist spät, es dunkelt,
Kommt, ihr Kinder, kommt, es wartet der Vater!"

Ach, ich erkannte die Stimme — die ihrige war es!
Ich erkannte die Züge — so schön noch immer,
Blässer, durch's Sternlicht vielleicht — so geisterhaft lieblich!
Mit gleichgiltigem Blick durch's Gitter maß sie
Eines Fremden Gesicht, das sie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklich hüpfenden Kinder.
Ich, wie von Geistern gehetzt, entfloh der Stelle.

Alfred Meißner.

Xenien.

(Blue-devils.)

Der Rock sitzt mir nicht recht, nicht recht,
Das Mittagessen war schlecht, war schlecht;
Der Stiefel drückt mich — es ist kein Zweifel,
Mich plagen die bösen blauen Teufel!

Die Luft ist mir zu flau, zu flau,
Der Tag ist mir zu grau, zu grau —
Der ganze Himmel schneidet Gesichter,
Zuwider ist mir das Menschengelichter.

Das Menschenleben so kahl und fahl,
Journal und Theater so schaal, so schaal;
Das ganze liebe Publikum
So zahm, so zahm — so deutsch, so dumm!

Was sind Menschen? Thiere, welche wissen,
Daß sie sterben müssen!

O, diese Welt voll Fratzen und Affen!
Ich sag' es Euch unverholen:
Gott hat die Welt geschaffen,
Der Teufel mag sie holen!

„Im Anfang war das Wort!“ —
Das geht so bis zum Ende fort.

„Persönlicher Gott!“ —
Das klingt wie Spott!
Der Geist, der über den Wassern schwebt,
Durch den das Lebende einzig lebt,
Und der in den ewigen Sternen webt,
Die immer kreisend sich nie erreichen —
Der soll wohl Kunz und Hinze gleichen?

Ich sag's mit wahrer Wehmuth:
Den Frommen fehlt die Demuth!
Meint Jeder, daß er besser wär'
Als Goethe, Spinoza oder Voltaire.

Ich sehe die Seligen gähnen,
Sich nach dem „Diesseits“ sehnen!

Malt Ihr nach Rafael, nach Dürer,
Ihr Antiquare, Kunst-Aufspürer?

Wir leben unter and'rer Sonne,
Der Heilige dort und die Madonne
Sie leiten dich auf falsche Spur —
Anachronismen sind es nur!

„Persönliche Fortdauer!" — Geht! —
Ihr lieben Menschlein müßt, versteht,
Euch nach der Mutter Erde richten,
Die aus dem Chaos kam, in's Chaos einst verweht —
Und fällt in Stücken der Planet,
Wohin das neue Dasein flüchten?

Ich lieg' im engen Haus,
Im schauerlichen Grabes-Ort;
Der Pantheist macht sich nichts d'raus —
Die Würmer setzen sein All-Leben fort!

Das zahme Schaf hält sich zur Heerde,
So die wilden Esel, die wilden Pferde;
Gemeinsam flattern die Vögel
Nach einer stillen Regel —
So geht's auch in der Gesellschaft hier,
Und exclusiv ist Mensch wie Thier!

Gott schuf die Löwen wie die Affen,
Die Ungleichheit ward mit der Welt erschaffen;

Schön oder häßlich, g'rad oder krumm,
Und dick oder dünn, klug oder dumm —
Damit ist die Frage erledigt!
Was hilft's, daß Ihr Gleichheit predigt?

Nebst der geschriebenen Geschichte
Ist noch ein frisches, geschichtliches Weben:
Der Geist, die Wahrheit im Gedichte,
Das ächte Dasein, neben
Dem Alltags- und Zeitungs-Leben!

Neu-Bauten gilt's geschmackvoll zu betreiben!
Die Menschen wandeln, die Häuser bleiben.

Das unvernünft'ge Thier bringt nie sich selber um —
Selbstmord ist Menschen-Privilegium!

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der Schlaukopf beutet sie gehörig aus,
Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Jedes Ding wirft seinen Schatten,
Jede Frau hat ihren Gatten.

Ein Dummkopf war's, ich hab' ihn oft geneckt;
Jetzt ist er todt — ich hab' vor ihm Respect!

Schnell nützt sich ab, das ist der Fluch,
Der Gedanke, der kaum ausgedacht!
Ein neuer Rock, ein neues Buch —
Wird nichts mehr auf die Dauer gemacht!

Sucht Euch den Mann der neuen Zeit,
Der das Ganze spendet mit vollen Händen;
Bestellt sich Einer ein neues Kleid,
Wer wird sich an den Flickschneider wenden!

Der Britte, der vertrackte,
Auf seiner Insel hier!
Kein Wunder, wenn ihn der Hochmuth packte
Mit seinem Shakespear
Und seiner Habeas-Corpus-Acte!

Der erste süße Freiheitsstrahl
Hatt' uns so innig verbunden,
Und ganze Menschen waren wir einmal
Durch volle vier und zwanzig Stunden!

Im Ruck ein neuer Staat zu werden,
Das Glück wär' gar zu groß!
Man wird nicht ohne Müh' und Beschwerden
Den alten Adam los.

So geht es jetzt, so ging's vor Jahren:
Zu helfen weiß sich Keiner in Gefahren!
Und kommt's zum Äußersten, ernennt man zum Dictator
Den wohlbekannten Fabius Cunctator.

„Hörst du den Jubelruf empor
Aus tausend Kehlen steigen?“ —
Ja, aber hunderttausend schweigen —
Das ist der Eumeniden-Chor!

Nur Eines ist, das packt:
Die Nationalität!
Euer Vaterland ist abstrakt,
Das unsere konkret!

Enge Hosen, dicht beschnüret,
Und dasselbe Hemd beständig,
Dicker Schafpelz, d'rin sich's rühret —
„Nationales“ wird lebendig!

„Ich bin ein treuer Diener meines Herrn,
Will als Vasall das Lehnband anerkennen,
Und meinem König dien' ich gern,
Nur darf er sich nicht Kaiser nennen!“

Die Hunde und die Katzen,
Die Einen beißen, die Andern kratzen;

Und bringt Ihr sie in Eine Kammer,
Das wird ein Hunde-Geheul, ein Katzenjammer!

Weit besser nimmt sich's aus
Im Herrenhaus!
Die Löwen und Hyänen
Die schütteln ihre Mähnen,
Das edle Raubthier mit scharfem Zahn
Fällt nimmer seines Gleichen an,
Verbindet bald sich gegen den Plebs,
So gegen Ochs und Schaf und Schöps —
Und die gelehrten Biber und Ottern
Werden vergebens dagegen stottern!

„Wissen ist Macht!" — Gewiß, mein Kind!
Nur leider, daß wir unwissend sind.

Ja, daß ich's nicht vergesse,
Wir haben jetzt freie Presse —
Das heißt, wir schreiben, was die Mehrzahl will; —
„Du, Papageno, schweige still!"

„Was schreibt nur die ***** Zeitung so grob?" —
Zu des absoluten Herrgott Lob,
Von dem die Concession sie hat,
Als himmlisches Regierungsblatt.

(Chaos.)

Nach dem Chaos kommt das Licht —
So ein ewig Geistes-Weben;
Was da ist, es dauert nicht,
Doch das Werden ist das Leben!

Welt, der alte Sauerteig,
Fängt auf's Neue an zu gähren; —
Wird vom Menschheitsbaum ein Zweig
Frische Blüten uns bescheren? —

Zweifelt Ihr? Die Erde kreist,
Jeder Erdenlauf ein neuer,
Und der alte Erdengeist
Hat sein altes Maß von Feuer.

Chaos erst — die Schöpfung dann!
Das ist heute so wie weiland;
Jede Zeit erzeugt den Mann,
Jede Zeit sich ihren Heiland!

D'rum ein schaffendes Genie
Wird das neue „Werde“ sprechen,
Auch die neue Poesie
Aus der Freiheitsknospe brechen.

Welt der Lüg' und Heuchelei
Wird zerfallen wie in Zunder,
Diese zahme Barbarei,
Dieser falsche Kaiser-Plunder!!

Bauernfeld.

Menschlich Irren.

„Mich schwindelt es am Abgrund dieses Lebens;
Ich suche Wahrheit, suche Licht — vergebens!“
Du sagst's, und kannst doch ändern dein Geschick:
Blick in den Abgrund nicht — nach oben blick!

Dann schwindelt's dich nicht mehr; denn wird auch oben
Die Bahn des Himmels dunkel, nachtumwoben,
Ganz ohne Leuchte bleibst du nicht, glaub' mir:
Strahlt auch kein Stern, sprüht doch ein Blitz vor dir.

Ein Lichtmoment nur, eine Glanzsecunde —
Das ist des ganzen Daseins Kern im Grunde;
Die Flamme zuckt — und weg ist ihre Spur,
Was dann noch übrig bleibt ist Kohle nur.

Möcht' nur ein solcher Silberblick dir werden,
Dann zage nicht, wenn du auch hier auf Erden
Dein Menschenherz an menschlich Irren bannst —
Ist Mensch doch alles was du werden kannst!

C. Cerri.

Das rasche Wort.

Das Wort, das rasche, flücht'ge Wort bewache!
Es gleicht dem Pfeil — gelöst, kehrt er nicht wieder.
Er fliegt, er schwirrt und senkt in's Herz tief nieder
Den Schmerz der Wunde und das Gift der Rache.

Dann kommen sie herbei, die besser scheinen,
Nur weil sie klüger, träger sind und glatter,
Und schleichen, winden sich nach Art der Natter —
Wie züngeln, zischeln schadenfroh die Feinen!

Wie sitzen aufgebläht sie zu Gerichte,
Und wägen ab dein schuldiges Vergehen,
Sie, die vielleicht nicht werth, dir nah' zu stehen —
Das ist die alte neue Rechtsgeschichte.

Du aber bist gebeugt nun und gebrochen,
Denn tief fühlst du in deiner feur'gen Seele,
Wie schwer der Mensch mit einem Wort oft fehle, —
O, hättest du dieß Wort nie ausgesprochen!

C. Cerri.

Mahnung.

Sei, Mensch, nicht eitel, übermüthig,
Wie du, so sah auch Judas aus;
Sei, Mensch, nicht kleinlaut und demüthig,
Wie du, so sah auch Christus aus.

C. Cerri.

Aus der Gegenwart.

Wer liebt noch Poesie in unsern Tagen?
Wer läßt sich noch von ihrer Macht bezwingen?
Doch mag sein Wort auch ungehört verklingen,
Der Dichter hat deßhalb nicht Grund zu zagen.

Wenn er der Seele Jubel, ihre Klagen
Gen Himmel sendet auf des Liedes Schwingen,
Fühlt er der Gottheit Hauch sein Herz durchdringen
Und seinen Lohn hat er davongetragen.

Mein ganzes Mitleid gilt nur dem Geschlechte,
An dem verloren sind des Dichters Spenden
Und dem der Stern erlosch der ird'schen Nächte!

Das, um sich eitlem Truge zuzuwenden,
Die heil'ge Quelle, die ihm Labung brächte,
Thöricht verschüttet mit den eig'nen Händen!

Betty Paoli.

An Ida.

Am 5. September.

Als dämmernd noch das Leben vor mir lag,
Mein Herz noch nichts errungen, nichts verloren,
Nicht ahnt' ich da, daß mir an diesem Tag
Mein bestes Kleinod ward zur Welt geboren.
Nicht ahnte ich, daß heut der licht'ste Stern
An meinem Horizonte aufgegangen,
Daß meines Wesens allertiefster Kern
Den vollen Abschluß nunmehr erst empfangen!

Ich ahnt' es nicht; erst jetzt erkenn' ich's ganz.
Nur Eines kann ich auch noch jetzt nicht fassen:
Wie Deiner Liebe heller Strahlenkranz
Auf meine Stirn sich mochte niederlassen!
Es heißt ja doch, daß nur um Gleich und Gleich
Sich ächter Freundschaft starke Bande weben,
Du aber bist so reich, so überreich,
Und ich — was hab ich Arme Dir zu geben?

Nichts als mich selbst! Doch diese Gabe schafft
Dir Sorgen nur und immer neue Mühen,
Denn stützen mußt Du mich mit Deiner Kraft,
Dein böses altes Kind zum Guten ziehen!

Du mußt, bald ernst und streng und bald gelind,
Hier rathen, trösten, strafen dort und wehren,
Und die Gedanken, die das Leben sind,
Den erdgebund'nen Geist erst denken lehren. —

Tief schmerzlich überkommt mich's manches Mal:
O, daß ich früher, früher Dich gefunden,
Als ungetrübt noch meines Auges Strahl,
Und meine Brust noch rein von Schuld und Wunden!
Dann wäre nie des Samums glüher Hauch
Vergiftend über mich hinweggegangen,
Ich gliche nicht dem blitzversengten Strauch,
Und könnte geben nur statt zu empfangen! —

Doch, hat voreinst nicht aus des Heilands Mund
Die schmerzenmüde Welt dies Wort vernommen:
„Für Jene nicht, die kräftig und gesund,
Nein! für die Kranken ist der Arzt gekommen!"
Du treuer Arzt! so hast, als wüst und wirr
Das Fieber mich der Leidenschaft bezwungen,
Du mich gepflegt, und liebest nun in mir
Die Beute, die dem Tod Du abgerungen!

Betty Paoli.

Rückblick.

Das Dampfroß hat mich hergetragen
Im raschen Fluge nach der Stadt,
Die seit der Jugend fernen Tagen
Mein irrer Fuß nicht mehr betrat.

Längst war ihr Bild in mir verblichen,
Mich dünkte jene Dämmerzeit
Ein Traum, der ohne Spur entwichen,
Ihr Glück vergessen und ihr Leid.

Jetzt aber, da mich her entboten
Ein Wink, durch den das Schicksal sprach,
Wie werden all' die stillen Todten
In meiner Seele wieder wach!

Die Straßen wandl' ich auf und nieder,
Geführt von unsichtbarer Hand;
O, Alles, Alles find' ich wieder
Wie ich vor Jahren es gekannt! —

Mein Haus hier! Nicht viel frohe Stunden
Verlebt ich unter diesem Dach,
Doch, wenn auch äußerlich gebunden,
Frei war der Geist, der in mir sprach!

Und mußt' ich Bittres auch verkosten,
Was that's? Ich war noch stark und jung,
Noch stand die Sonne mir im Osten,
Noch trug mich's hin im kühnen Schwung! —

Und hier der Freundin Haus daneben,
Von grünem Epheu dicht umrankt,
Der, so wie damals unser Leben,
Im frischen Morgenhauche schwankt!

Asyl du meinem Kindesherzen!
Hier ward was mich am Tag gekränkt
Des Abends unter Plaudern, Scherzen,
In des Vergessens Strom gesenkt.

Dort auf dem moosbewachs'nen Steine,
Dort tauschten wir das erste Du,
Und schwuren bei des Mondes Scheine
Uns Freundschaft bis zum Tode zu!

Der theu're Schwur, ward er gehalten?
O schauerliches Weltgebot!
Erst Lieb', dann Trennung, dann Erkalten,
Vergessen dann, und dann — der Tod!

Das warme Blut macht mir gerinnen,
Vergänglichkeit, dein kalter Graus!
Ein dunkles Weh treibt mich von hinnen
Und auf den Wall tret' ich hinaus. —

Die Bäume, damals junge Reiser,
Wie ragen sie jetzt stolz und hoch!
Ihr Rauschen dünket mich ein leiser,
Wehmüth'ger Gruß: „Gedenkst du noch?"

„Wenn über dem, was du empfunden,
„Die trübe Fluth des Lebens schäumt,
„O, so gedenke doch der Stunden,
„Die ahnungsvoll du hier verträumt!"

„Hier schloß, dich zauberisch umwebend,
„Die Muse einst mit dir den Bund,
„Hier tönte, schüchtern noch und bebend,
„Das erste Lied von deinem Mund!" —

So war's! so ist's! In meinem Innern
Verstummt des Tages wirrer Streit,
Zur Gegenwart wird das Erinnern,
Zum Traumbild wird die Wirklichkeit!

O trätest du, durch Zaubersegen
Heraufbeschworen, licht und klar
An dieser Stätte mir entgegen,
Du Wesen, das ich selbst einst war;

Mit deinem Glauben an das Hohe,
Mit deinem ungebroch'nen Muth,
Mit deines Sehnens heil'ger Lohe,
Mit deines Herzens reiner Gluth:

In bitt'rem Schamgefühl erbleichend,
Wie bebte ich vor dir zurück!
Vor meinem Bild, mir nicht mehr gleichend,
Wie senkte sich mein scheuer Blick!

Was ich seitdem errang, es wäre
Staub unter meinen Füßen mir,
Und wortlos spräche meine Zähre:
Du armes Kind, was ward aus dir! — —

Der Himmel lächelt klar hernieder,
Der Strom erglänzt im goldnen Licht,
Die Vögel singen frohe Lieder,
Mir aber, ach! mir frommt es nicht.

Es weichen nicht dem Sonnenscheine
Die Geister, die mich still umweh'n!
Gestorben fühl' ich mich und meine
Auf meinem eignen Grab zu steh'n.

Betty Paoli.

Ein Bann.

An Alfred Tennyson.

Im Mythensang, dem wundersamen,
Der einst von Deinen Lippen floß,
Enthülltest Du, in Mährchens Rahmen,
Des Dichters glanzvoll traurig Loos.

Mag Andern das Symbol genügen
In seiner bunt phantast'schen Pracht!
Mir dämmert aus den holden Zügen
Ein Geist, der mich erzittern macht.

Der Geist, der, ob ich mir's verhehle,
Mich von dem warmen Leben schied,
Und schmerzlich tönt aus meiner Seele
Ein Wiederhall von Deinem Lied!

Aus des Stromes grüner Fläche hebt
Sich ein Eiland seltsam, fremd und eigen;
Nur der Vögel süßes Lied belebt,
Nur des Windes Hauch das tiefe Schweigen.
Unnahbar, geheimnißvoll umflort,
Abgeschieden von dem Menschentrosse,
Weilt des Eilands schöne Herrin dort
Einsam, einsam stets, in ihrem Schlosse.

Bis des Tages letzter Strahl versiegt
Sitzt und schafft sie an dem Webestuhle;
Ohne Ruh und Rast das Schifflein fliegt,
Emsiglich verbraucht sie Spuhl' um Spuhle.
Düster blickt sie jetzt, dann wird der Schein
Ihres Auges wieder lichter, milder,
Und dem bunten Teppich wirkt sie ein
Von der Wahrheit Hauch beseelte Bilder.

Bilder aus dem blüh'nden Erdenland,
Bilder einer Welt, die ihr verschlossen,
Tiefen Jammers, den sie nie empfand,
Sel'ger Wonnen, die sie nie genossen.
Auf die Arbeit still hinabgeneigt
Schildert sie in heller Farben Prangen
Nur was ihr der Zauberspiegel zeigt,
Der ihr gegenüber aufgehangen.

Denn im Innersten umschlungen hält
Sie ein Bann, den nichts vermag zu trennen:
„Alle Noth und Herrlichkeit der Welt,
Schauen sollst du sie, doch dein nicht nennen.
Schatten seien einzig dein Geleit,
Und ein Traum das Leben, das du lebest!
Abgelöst sei von der Wirklichkeit,
Daß du sie geläutert wiedergebest."

So erging an sie ein Geisterruf
Und wie Nebel sank es um sie nieder.
Her vom Ufer schallet Rosseshuf,
Wimmern Klagen, tönen frohe Lieder;
Aber eine Grenze streng und scharf
Trennt sie von den irdischen Geschicken
Und nur in dem Zauberspiegel darf
Sie des Lebens wechselnd Bild erblicken.

Was vorüberzieht am grünen Strand
Läßt ihr Auge treulich er gewahren;
Ritter jetzt in stählernem Gewand,
Hirten bald, bald fromme Pilgerschaaren,
Auf dem weißen Zelter, hoch und schlank,
Schöne Damen, Lil'jen zu vergleichen,
Und daneben müd' und bleich und krank
Bettler, die an ihrer Krücke schleichen!

Krämer hier, nur vom Gewinn gelenkt,
Kinder dort mit blondem Lockenhaare,
Liebende, still in ihr Glück versenkt,
Trauernde an einer Todtenbahre!
Und den langen, stets erneuten Zug
All der rasch verschwindenden Gestalten,
Weiß auf dem Gewebe sie im Flug
Farbenreich, lebendig festzuhalten.

O, wie lieb ist ihr dann ihre Haft!
Wie verstummt das irdische Begehren!
Im Gefühle gottgeschenkter Kraft
Glaubt sie nichts zu missen, zu entbehren.
Wenn auch von dem frischen Sein getrennt,
Einsamkeit ihr Loos und dunkle Stille,
Ward ihr Ein's, das Höchste, doch gegönnt:
Nachzubilden alles Lebens Fülle!

Aber andre Stunden kommen auch,
Stunden ohne Weihe, Glauben,
Die mit ihrem kalten Zweifelhauch
Ihr die Lust am eignen Werke rauben.
Nichtig dünkt sie dann des Schaffens Preis,
Ihre tiefste Seele will ermatten,
Schmerzlich klagt, verzweifelnd stöhnt sie leis:
Schatten! Schatten! ewig nichts als Schatten!

Um die Höhen wallt's wie Opferrauch,
In den Zweigen flüstern Abendwinde,
Düfte fluthen und ihr süßer Hauch
Weht sie an so lind, o wie gelinde!
Nach dem Zauberspiegel an der Wand
Hält sie träumerisch den Blick gewendet,
Aber plötzlich zuckt sie mit der Hand
Nach dem Antlitz, wie von Glanz geblendet!

Reich umlichtet von dem Abendroth
Und gefolgt von kampferprobten Schaaren
Reitet hin am Ufer Lancelot
Beim Geschmetter fröhlicher Fanfaren.
Er, die Blüthe aller Ritterschaft,
Er, der Herrlichste von Arthurs Helden,
Höchstes Bild der Schönheit und der Kraft,
Dessen Ruhm die Lieder freudig melden.

Und ein Sehnen, das kein Wort benennt,
Lodert in ihr auf wie glühe Funken,
Kraftlos sinkt die Hand, ihr Auge brennt
Auf dem Bilde wonn'- und schmerzentrunken.
Sie vergißt, daß es ihr nicht erlaubt,
Jemals die Erscheinung selbst zu schauen,
Hingerissen wendet sie das Haupt, —
Da durchrieselt sie ein tödtlich Grauen.

Wie berührt von unsichtbarer Macht
Fällt der Spiegel und zerklirrt in Scherben!
Der Gewebe frühlingshelle Pracht
Sieht sie jäh zu Moder sich entfärben.
Marmorbleich, im Auge kalten Glast,
Spricht sie dumpf: „Ich bin dem Fluch verfallen!"
Vorwärts drängt es sie mit düst'rer Hast
Und sie schreitet aus den öden Hallen.

Nieder steigt sie zu dem grünen Strand, —
Menschenleer und einsam ist die Stätte.
Näher tritt sie an des Stromes Rand,
Einen Nachen löst sie von der Kette.
Und sie ruft: „Ich komme, Lancelot!“
Von des Mondes bleichem Strahl umglommen,
Sanft geschaukelt von dem leichten Boot
Schifft sie längs des Wegs, den er genommen.

Blumen, wunderbar und silberlicht
Sieht sie über'm Wasserspiegel schwanken,
Und sie pflückt sie; seltsam lächelnd flicht
Sie um ihre Stirn die blüh'nden Ranken.
Nieder blickt sie in der Wellen Schooß,
Aufwärts dann, wo hell die Sterne schreiten,
Mit verschränkten Armen, regungslos,
Läßt den Nachen sie stromabwärts gleiten. —

Camelot, die hehre Königsstadt,
Arthur's Sitz, erschallt von trüben Kunden:
Frühe in der Morgendämm'rung hat
Eine Leiche man am Strand gefunden,
Schön geschmückt, bekränzet wie zum Fest,
Hold, wie kaum ein Weib in diesen Tagen,
Und nicht fern von ihr den Trümmerrest
Eines Nachens, der sie hergetragen.

Lancelot auch kommt des Weges her
Und er seufzt, den Blick emporgeschlagen:
„Wie so schön sie war! ach, und wie sehr
Ist der Armen Schicksal zu beklagen!
Wolle Gott nach allem ird'schen Leid
Ihrer Seele Seligkeit bereiten!"
Spricht's und geht, denn schon ist's hohe Zeit,
Auf die Jagd Ginevra zu begleiten.

Betty Paoli.

Verjüngerin Muse.

Die verjüngende Kraft hat die Muse allein!
Wer der Göttin nicht dient, den erfasset der Fluch
Der entrollenden Zeit; es ergreifen ihn rasch
Die Dämonen des gräulichen Alters.

Wen Begeist'rung erfüllt mit der heiligen Glut,
Der ist jung, und er bleibt's, ob entrafe die Zeit,
Und es schlingt sich von Blumen ein Kranz um sein Haupt,
Mit den Düften des ewigen Frühlings.

Sei Beschützerin mir, o du herrliches Weib,
Dem ich treulich gedient an des Lebens Altar!
Und zerstört mich der Tod, dann empfange mein Herz,
Das verwesend noch goldener Staub ist!

Carlopago.

Zwei Blumen hast Du mir gegeben . . .

Zwei Blumen hast du mir gegeben,
Vergessen werd' ich's nicht im Leben,
Vergessen werd' ich's nicht im Sterben,
Im ew'gen Heil nicht und Verderben.

Kobolde haben sich verschworen,
Die Blumen, ach! hab' ich verloren,
Verloren beide; mit den beiden
Sah ich die Hoffnung von mir scheiden.

Kobolde haben sich verbündet,
Verblümt mein Schicksal mir verkündet:
Ich werd' auf Erden nicht erreichen,
Was ich geknüpft an diese Zeichen.

Konrad Bayer.

Reiterlied.

Mein Kind, sieh mich nur dreister an
Mit den schwarzen Augensternen,
Ich bin ein junger Reitersmann
Und will nicht das Lieben verlernen.

Ich hab' ein junges feuriges Roß,
Ich schwinge mich keck in die Bügel,
Ich sitz' im Sattel stolz und groß,
Und kräftig lenk ich die Zügel.

Doch winkst Du mir, so steig' ich herab
Und setz' mich zu Dir auf die Erde,
Ich glaub', ich stiege zu Dir ins Grab
Und schiede von meinem Pferde.

Konrad Bayer.

Das Kind singt sich in Schlaf.

Im schneeig weißen Bettchen liegt
Das holde Kind weich angeschmiegt;
Umblüht vom ros'gen Dämmerschein
Und singt sich selbst in Schlummer ein.

Ich mache vor dem Bilde Halt
Und lausche durch den Fensterspalt,
Wie's seltener und stiller singt
Und endlich wie ein Hauch verklingt!

Fest eingeschlafen ist das Kind —
O selig Sterben, leis' und lind!
Verklingen im Gesange froh
Einst Jugend, Liebe, Leben so?

Ludwig Foglar.

Friedhof auf den Tauern.

Auf einer Alpenmatte hoch
Inmitten der stolzen Tauern,
Da winken, friedlich von Felsen umragt
Eines Friedhofs stille Mauern.

Und hoch von oben schau'n hinein
Die wolkenumzogenen Zinken,
Als wollten sie ihre Grüße hinab
In den Garten des Friedens winken.

Da stehen die bunten Kreuze gereiht
Von eisiger Luft umfangen,
Als Samen liegt gar mancher still,
Der dort zur Ruhe gegangen.

Da brausen Donner, Wind und Sturm,
Ein grausam wildes Gewimmel,
Kein Weidenbaum, kein Blumenbeet —
Nur Felsen und Schnee und der Himmel!

Die Adler auf mächtigen Schwingen hoch
Durch die eisigen Lüfte schweben,
Ihr Horst hängt frei in schwindelnder Höh',
Von des Himmels Wolken umgeben.

Und wenn die Nebel leicht und licht
Um jene Gräber schwanken,
Dann dünkt es mich, als trügen sie
Heran die treuen Gedanken

Der Lieben all', die fern von hier
Um ihre Todten trauern,
Die weit von der Heimat begraben sind
Im Friedhof auf den Tauern.

Aug. Seuffert.

Xenien.

(Dem Künstler.)

Um Kleines kannst du And're fragen,
Das Große mußt du selbst dir sagen.

Nimm dich vor Klügelei in Acht,
Zeig' nicht, wie sehr du nachgedacht;
 Nicht Kritik — gib die Rolle nur —
 Zeig' nicht das Uhrwerk, zeig' die Uhr.

Verkehr' nicht mit Gemeinen,
 Im Ernst nicht, nicht im Spaß —
Ob Ströme oder Tropfen:
 Sie machen beide naß.

(Dem Laien.)

Was war einst vor dem Anfang —
 Was wird einst nach dem Ende?
Wir können's nicht ergründen?
 So falte fromm die Hände!

Wer knechtisch dient, dem wird sein Recht,
Er wär' auch herrenlos ein Knecht; —
  Es findet keiner seinen Herrn,
  Der ihn nicht sucht! Ein Sklav' dient gern!

O traurig — traurig Menschenlos,
  Am Meer der Ewigkeit zu steh'n,
Die Ewigkeit erkennen — um dann blos
  Belehrter — zu vergeh'n!

Man knebelt die Freien —
  Die Freiheit doch nicht;
Man bricht wohl die Kerze,
  Doch nimmer das Licht.

Beneidenswerth, wer glaubensvoll
Hofft selig dort zu werden;
Wer in den Himmel kommen soll,
Der ist es schon auf Erden.

Der Herr wird manches schuldlos finden,
  Was strafbar wir gedacht,
Er hätte sonst die süßen Sünden
  Uns nicht so leicht gemacht.

J. S. Tauber.

St. Salvador.

(Aus einem Romanzen-Cyklus „Columbus.")

„Von der Santa Maria die Segel herein! es entschwinden die Nebel der Nacht, —
„Und die Sonne sie malet mit flammendem Strahl des Gestades ergrünende Pracht.

„Sei gegrüßt mir Atlantis, du Tochter des Meer's, die schon Plato im Geiste geschaut;
„O du Göttlicher! steig' von den Todten herauf und umarme die herrliche Braut!

„Es durchwallet mein Blut und es pochet mein Herz, das gewöhnt an den lieblichen Traum,
„Ach! nur Schattengestalten umschwebten es sonst und Verwirklichung fasset es kaum.

„Von balsamischen Düften, den Blüthen enthaucht, sind die Lüfte, die sanften, erfüllt,
„Und das Auge bedünkt es, ob hinter dem Wald Andalusien läge verhüllt.

„Wie die Thräne dem starren Matrosen entquillt! o, verwische die perlende nicht!
„Wem am heutigen Tage nicht siedet das Blut, ist ein schlechter, erbärmlicher Wicht.

„In den Höhen die Gottheit, die waltende, preist! denn sie lenket
die menschliche Hand,
„Und es leiht dem Bewußtsein der siegenden Kraft nur die Demuth
ein köstlich' Gewand.

„In die Lüfte das Banner, das göttliche Kreuz, daß es leucht'
aus dem blendenden Grün.
„Und die ewige Blume, dem Osten entstammt, soll verjüngt nun
im Westen erblüh'n!

„Auch der Königin denket! ihr sorgend' Gemüth hat gewacht ob
dem fährlichen Lauf, —
„Isabella, dein Wirken es strahlet in Ruhm zu den Sternen der
Menschheit hinauf!

„Nun umgürtet das Schwert! wohl geziemt es der Macht, sich zu
waffnen für männlichen Streit, —
„Der Gedanke doch segne mit Milde den Arm und der Friede
sei unser Geleit!" —

— Und er schweigt. — Nach dem Lande hin gleitet das Boot; schon
berührt es das Ufer und — hält:
Es umrauscht ihn der Purpur, das Banner entrollt, — und er
küßt die gefundene Welt.

Josef Pollhammer.

In der Stadt der Capuleti . . .

In der Stadt der Capuleti
Lag ich krank, im fremden Lande;
Und es wollten schon allmälich
Lockern sich des Lebens Bande.

Und von fern schon warf den Schatten
Die Gestalt, die dunkle, böse;
„Komm mit mir!“ so hört' ich's rufen —
„Armer Dichter! ich — erlöse!“

Und sie kam! — Doch auf dem Lager
Saß ein Engel im Gebete;
Und sie zuckt — und sie verschüttet
So die Schale voll mit Lethe!

Otto Prechtler.

Blumenaugen.

Ich hab' einmal gelesen,
Weiß nimmer in welchem Buch:
Zwei, die sich herzinnig liebten,
Bedrohte der Eltern Fluch;

Sie waren verschiedenen Glaubens,
Das hat ihr Glück gestört;
Wie fest an sich sie glaubten,
Darauf hat niemand gehört.

Sie mußten in Schmerzen entsagen,
Gehorsam gab ihnen Kraft,
Die kindliche Liebe siegte
Ueber glühende Leidenschaft.

Doch Beide, in einem Sinne,
Gelobten sich ohne Reu',
Kein zweites Bündniß zu schließen,
Sie schwuren sich ewige Treu'.

Ich zieh' in fremde Lande,
Sprach er beim letzten Erseh'n. —
Sie sprach: Dich schütze der Himmel,
Ich will in's Kloster geh'n!

Wir sind für's Leben geschieden,
Doch soll fortdauern der Bund,
Wie thun wir uns're Gedanken,
O Liebster, einander kund? —

Ich hab' ein Mittel ersonnen,
Hat er wehmüthig gesagt. —
Wir dürfen uns ja nicht schreiben?
Welch' Mittel? hat sie gefragt. —

Hier nimm die zarten Körner,
Bewahr' sie wie einen Schatz,
Wähl' in jungfräulicher Zelle
Dir einen sonnigen Platz,

Und säe sorgsam und pflege
Die Pflanzen jahraus, jahrein,
So wie's ihr Wesen erfordert,
Damit sie fröhlich gedeih'n,

Damit sie blühend erheben
Ihr lieblich-duftendes Haupt,
Den Blumen Mutter zu werden,
Das ist auch Nonnen erlaubt.

Ich will, wie fern ich weile,
Die nämlichen Pflanzen bau'n;
Wir werden zur selben Stunde
In ihre Augen schau'n.

Wir werden zur selben Minute
Uns laben an ihrem Duft,
Beseliget werden wir wähnen,
Zu athmen dieselbe Luft.

Läßt eine ihr Köpfchen sinken
Und stirbt verwelkend ab,
Denk' ich: der Blume Schwester
Sinkt jetzt wohl auch in's Grab.

Erblüht im nächsten Monde
Bei Dir ein voller Strauch,
Denkst Du: ihn dort erfreuen
Jetzt solche Blüthen wohl auch.

So bleiben wir verbunden
In einem stillen Bemüh'n,
Seh'n uns'rer Schmerzen Kinder
Zu freudigem Troste blüh'n.

Ja, Blumen nur bezeichnen
Des traurigen Lebens Lauf,
Und erst wenn dieses geendet,
Hören sie zu blühen auf.

Sie haben durch viele Jahre
Ihr Gärtchen freudig gepflegt,
Vorsorglich Samen gesammelt,
In die schwarze Erde gelegt,

Und ließen sich lange genügen
An solchem geist'gen Verein,
Bis daß man sie selber geleget
In die schwarze Erde hinein,

Als Samenkörner für Gottes
Urewige Gartenpracht,
Darin empor zum Lichte
Sie wuchsen aus Erdennacht.

Da waren von starren Formen
Die Seligen nicht bedroht,
Und es erkannten die Eltern
Der Liebe heilig' Gebot.

Da säuselten Blumenseelchen:
Wir haben's euch ja gesagt,
Es lohnet gar nicht die Mühe,
Daß ein Sterblicher bang verzagt.

Denn was den Augen des Menschen,
Auf Erden Geheimniß war,
Die Blüthenaugen der Blumen
Erkennen es hell und klar.

Holtei.

Schlummerlied.

Wenn fromme Kinder schlafen
Im stillen Kämmerlein,
So kehrt ein lichter Engel
Bei ihnen freundlich ein!

Wie Mondesschimmer leuchtet
Sein blinkendes Gewand,
Und eine rothe Rose
Erblüht in seiner Hand!

Da taucht die zarten Finger
In ihren Kelch er ein,
Und färbt des Kindes Wange
Mit rosenrothem Schein.

Entschwebt dann selig lächelnd,
Wenn er sein Werk vollbracht, —
So röthen deine Wangen,
Mein Kind, sich über Nacht.

Schnell schließ' die blauen Augen,
Es naht das Englein schon —
Lieg' still und schlafe ruhig,
Sonst fliegt es, husch! davon!

Anna —

Die Sterne.

Wo sind die Sterne hingekommen?
Wer hat vom Himmel sie genommen,
Als in den ersten Dämmerstunden
Vom Tag die Nacht ward überwunden? —
Sie sind nicht fort, die gold'nen Sterne,
Sie zogen nicht in weite Ferne;
Es bleicht sie zwar des Tages Helle,
Doch bleibt am Himmel ihre Stelle!
Kann auch dein Aug' sie nicht erspähen,
Die Sterne werden nicht vergehen,
Bis nicht des jüngsten Tages Schrecken
Die Todten aus den Gräbern wecken! —
Und hat dir Gott in's Herz geschrieben
Mit Sternenschrift ein treues Lieben,
So kann's wohl stundenlang erbleichen,
Doch niemals aus dem Busen weichen!

Anna —

Beschwörung.

Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind,
O geh', o gehe
Mit mir nicht in's Gericht!

Dämpfe die Gluten,
Lindre die Wonnen,
Schönheitstrahlendes Kind,
O tödt', o tödte
In Uebermuth mich nicht!

Schwurst ja ich müsse
Ewig dich lieben,
Schönheitstrahlendes Kind;
Nun denn so lass'
Treu mich erfüllen die Pflicht.

Muß dich in tausend
Hymnen noch preisen,
Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind!

Eugen Obermayer.

Die Knospe.

Golden fast im Mondenscheine
Glänzt die schlanke Silberpappel,
Unter der mit leiser Stimme
Er ein kurzes Ständchen brachte.

Kaum verklingt es in den Lüften
Steht sie schon auf dem Balkone,
Schwebt bereits aus ihrem Busen
Nieder eine rothe Knospe.

Hastig will der Majo bergen
Ihrer Gunst das zarte Zeichen,
Da erscheinet die Duenna,
Fliehen muß er wie ein Fesger.

Und die Knospe lag im Sande;
Nachts doch pflückt er, die er hoffte —
An derselben, selben Stelle
Eine wunderbare Rose.

Eugen Obermayer.

Donna Juana.

I.

Donna Juana, Donna Juana,
Allzu stolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben.

Eine Königin am Throne,
Eine junge, perlenreiche,
Schöner nicht als Donna Juana
Ist sie, ihr nicht zu vergleichen,

Wie sie auf dem müden Maulthier,
Müde selbst, bestaubt und träumend,
Stolz hin reitet in der Schwüle
Unter den Orangenbäumen.

Ihr gefolgt, ohn' daß sie's achtet,
War seit Wochen schon ein Ritter;
Plötzlich sprengt er ihr zur Seite,
Hält sie an, spricht liebezitternd:

O, geruht Euch auszuruhen,
Gönnt mir eines Lächelns Segen!
Euch gehören meine Dienste,
Euch mein Ring, mein ganzes Leben!

Reitet ein als stolze Herrin
In das jubelnde Grenada,
Schöner Ihr, als einst die schönsten
Sultaninnen der Alhambra!

Aber sie: „Hinweg ihr Frecher!
Euer Blick mich nie mehr treffe,
Schwört mir's!“ rief sie übermüthig,
Und er schwur's im tiefsten Herzen.

II.

Auf den Straßen, selbst im Dome,
Donna Juana sucht ihn immer
Den Verschmähten, Tiefgekränkten,
Der sie anhielt liebezitternd.

Aber dort nicht war der Ritter,
Weilte unweit auf dem Schlosse
Seiner Väter, nimmer, nimmer
Sie zu schauen fest entschlossen.

Da erfaßt sie's übermächtig,
Zieht hinaus sie nach den Schluchten,
Wo der abgewies'ne Freier
Barg sein Elend stolzen Muthes.

Sie erblickt ihn, und sie winkt ihm,
Hand will sie und Herz ihm bringen;
Doch er wendet sich mit Schauder
Und sie sieht ihn niedersinken.

Als vom Sattel sie gesprungen,
Als auf ihn sie sich geworfen,
Tritt ihr Fuß schon blutgetränkten,
Mannesblut getränkten Boden.

Und er stöhnt gebroch'nen Auges:
Daß mein Blick Euch nie mehr treffe,
Schwur ich. Geht nun, Donna Juana,
Geht, Euch wird mein Geist umschweben!

Donna Juana, Donna Juana,
Allzustolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben!

Eugen Obermayer.

Von der Lerche.

Es wohnt die Lerche still und enge,
Wo golden Wog' an Woge zieht,
Dort keimen all die lieben Klänge,
Des Sommers jubelnd Wiegenlied.

Doch weh! im wild bewegten Schwarme
Schon naht der Ernten tolles Fest,
Das geht an's Leben dir, du Arme,
Das bricht dein stilles Halmennest.

Wie süß auch deine Lieder quollen,
Es mäht die Sichel mitleidlos:
Denn Brod ist's, was die Menschen wollen —
O Lerchenlied, o Sängerloos!

Ludwig Goldhann.

Dichtermuße.

Karge Freude, kurzer Friede
Ward dem Sängergeist gegeben,
Und an jedem neuen Liede
Hängt ein Stück von seinem Leben.

Drüben längs dem Wiesensteige
Seh' ich Apfelbäume prangen, —
Wie sind strotzend alle Zweige
Roth mit Blüten überhangen!

Wenn zur Frucht einst jede würde,
Ach, der Baum nur sollt' es büßen,
Weil, erliegend solcher Bürde,
Seine Zweige brechen müssen!

Und durch meine Seele schweifen
Tausend süße Liederkeime,
Aber wenige nur reifen
Zum Gedicht mit Klang und Reime.

Doch es schüttelt aus den Bäumen
Mailuft Blüt' um Blüte nieder
Und ein liebliches Verträumen
Deckt die ungebornen Lieder.

Ludwig Goldhann.

Aus dem erzählenden Gedichte

Jadwiga

von

Karl Beck.

Zweiter Gesang *.

Wer aber fährt um Mitternacht
Auf Pfaden weiß und schaurig?
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Die Thränenfluth erquickt sie nicht,
So tröstend aus dem Auge bricht;
Es tummelt sich munter das Doppelgespann,
Mit lechzender Zunge der Köter voran,
Hei, jagt er auf und nieder,
Und reckt im Schnee die Glieder.

Langathmig kommt der Sturm gebraust,
Verweht im Flug die Gleise;
Die Zügel hält in strammer Faust
Der Knecht, und späht im Kreise;
Am Moor vorbei mit rascher Flucht, —

---

* Die Zeit der Handlung ist: Ein Jahr nach dem Falle Warschau's. Jadwiga verläßt mit ihrem Kinde in einer stürmischen Winternacht ein Bacchanal, das die trauernde Polin entrüstet hat, weil sie zu einer Berathung: wie das Unglück des Vaterlandes abgewendet werden könne, zu kommen wähnte.

Da glotzt ihn an die wilde Schlucht, —
Wie bannt er die Hengste mit gellendem Pfiff!
Wie reißt er den Schlitten mit mächtigem Griff
Zurück vom jähen Stege
Auf sanftgefurchte Wege!

Bekümmert mahnt er: „Herrin, mein,
O seht, die Flocken stieben!
Die Lichter Gottes, groß und klein,
Sind heut daheim geblieben;
Bald öffnet sich die Haide graus,
Dort führt der Wolf die Jungen aus;
Es knicken die Renner auf eisiger Spur,
Es liegt noch im Weiten die heimische Flur,
Der Himmel warnt! Ich wende,
Befehlt! den Zug behende.“

„„Fort! Liebte wohl der Himmel je
Mir seine Hand zu reichen?
Wann sprachen wohl in meinem Weh
Die Wunder und die Zeichen?
Was hungrig, krank und altersschwach,
Es dankte mir ein gastlich Dach;
Ich gab der Madonna mein Perlengeschmeid,
Gelobte der Kirche mit brünstigem Eid:
Zum Priester sollst du haben
Den erstgebornen Knaben;““

„„Ergeben ward mein stolzer Sinn,
Ich hüllte mich in Loden,
Ich schaffte gleich der Dienerin
Und schlief auf hartem Boden —
Vergebens! Ward die Heimat frei?
Den Gatten traf des Feindes Blei,
Der Bruder geächtet, wo schmachtet er jetzt?
In Wüsten und Klüfte die Freunde gehetzt,
Nach schnödem Erz zu graben,
Dem Zobel nachzutraben!““

„„Zum Feste soll ich kehren? Nein!
Denn war ich hingegangen
Zu hüpfen, gleich dem Mägdelein?
Zu liebeln und zu prangen?
Ich kam, mit einer andern Lust
Mir wohlzuthun in tiefster Brust.
Laß ruhen die Sorgen, das Trauergewand,
O komm, es erscheinen die Besten im Land;
So lockte mich die Kunde —
Nun endlich schlug die Stunde.““

„„Ich kam, zu messen hier und dort
Wie hoch die Seelen gehen,
Ein kühnes, noch so dunkles Wort,
Zu deuten, zu verstehen;
Ein Auge mit des Zornes Glut,

Die Faust gekrampft vor stiller Wuth,
Ein düsteres Brüten, die Thräne zuletzt,
So schämig die Wangen des Mannes benetzt,
Sie hätten mir verrathen
Den wachen Drang nach Thaten.""

„„Im Arme kein verpönter Schwung,
Im Auge kein Gewitter!
Sie sprangen wie die Lämmer jung,
Die Damen und die Ritter;
Geliebel, Prunk und Jubelschall,
Zwölf Monde nach des Landes Fall!
Doch wurde die Taube vom Geier zerpflückt,
Ein brausendes Fohlen vom Wolfe zerstückt,
Das trügen sie mit Schmerzen
Nach Jahren noch im Herzen.""

„„In Wind und Wetter nahm ich mit
Mein Kind an diesem Tage,
Daß flehentlich auf Schritt und Tritt
Sein Blick den Männern sage:
Wo bergen uns die Mütter, wo?
Die Kinder schützt vor Pharao! —
Wie hob sich des Wirthes befriedigte Brust,
Er taufte den Erben! O selige Lust,
Die Welt zu Gottes Ehren
Mit einem Knecht zu mehren!""

„„Ob auch die Sterne groß und klein
Daheime sind geblieben;
Ob fern die Burg der Väter mein,
Ob kraus die Flocken stieben —
Fort, fort in heißer Ungeduld
Vom Haus der schamentblößten Schuld!
Sie tranken und sangen am üppigen Mahl,
Wer heischte von Allen den hehren Choral,
Zum Tröster uns geboren:
Noch ist Polen nicht verloren!““

„„Ach, einen Kelch mit edlem Trank,
Gefüllt zum Ueberfließen,
Bei jedem Schritt vor Aengsten krank,
Ein Tröpfchen auszugießen:
So trug ich bang, in steter Huth,
Mein Herz mit seiner Feuerfluth.
Wer war es im Kreise der Sündigen werth,
Mein Wehe zu kennen? Entartet! Entehrt!
Preis gab ich nicht die Flamme
Die heilige dem Schlamme.““

„„Ob Grauen sich auf Grauen häuft,
Die Stürme mich umschnauben,
Der grimme Wolf das Feld beläuft,
Um nimmersatt zu rauben —
Fort, fort mit angestrengter Hast

Vom Haus, worin die Schande praßt!
Was könnte noch schrecken die menschliche Brust,
Die Hoffen und Glauben begraben gemußt?
Sie kann nunmehr im Leben
Nur vor sich selbst erbeben . . . .""

Sie reisen spät in böser Nacht
Auf Pfaden weiß und schaurig,
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Sie hüllt ihn warm und wärmer ein,
Sie haucht ihm an die Wängelein:
Laß wogen die Lüfte, laß fallen den Schnee,
Geduldig erlernet noch herberes Weh
— Gott wills — in frühen Tagen
Ein polnisch Kind ertragen! —

Fünfter Gesang.*

O, wohlig ists im weiten Raum
Den ausgesetzten Rossen,
Es hält nunmehr kein straffer Zaum
Ihr edles Haupt umschlossen;
Kein Zügel, der sie fürder zwingt,
Kein Treiber, der die Geißel schwingt;
Wie flackert ihr Auge! Sie wiehern mit Macht
Ihr trunkenes Fühlen hinaus in die Nacht,
Vorüber sind die Tage
Der Lasten und der Plage.

Horch, schaurig heult das Raubgethier!
Sie knirschen mit den Zähnen,
Das Ohr gespitzt, das Auge stier,
Und werfen Schweif und Mähnen,
Und sperren weit die Nüstern auf,

---

* Der treue Knecht hat zwei Pferde von dem Viergespann, das Jadwiga's Schlitten zog, ausgeschieden, um die in der Ferne herantrabenden Wölfe durch diese Lockspeise von der edlen Herrin und ihrem Knaben abzuziehen.

Den Kopf gesenkt im jähen Lauf,
Und suchen erschrocken das sich're Versteck,
Um, vorne behütet, beharrlich und keck
Dem alten Feind das Eisen
Des Hinterhufs zu weisen.

Vermögen sie mit kühnem Trutz
Und glücklich hier zu raufen?
Kein Heu gewährt dem Haupte Schutz
In hochgethürmten Haufen;
Kein Feuer loht im Haidegrund,
Der Wächter fehlt, der Zottelhund. —
Die wilden Naturen, sie traben daher,
Und recken bedrohlich im wüsten Begehr
Aus dürrem Schlund die Zungen,
Die Wölfin führt die Jungen.

Das Rudel kommt in jäher Hast
Den Rossen nachgeschossen,
Es rufet an und lädt zu Gast
Die streifenden Genossen;
Sie nahen schon mit Räuberschritt,
Sie jagen um die Wette mit;
Nun schließen sie dichter den schrecklichen Kreis,
Keins gönnt dem Gefährten den köstlichen Preis,
Hei, wie sie neidisch ringen
Und wild sich überspringen.

Das edle Paar, in Todesqual,
Die Kräfte fühlts entfleuchen,
Es rüstet sich ein letztes Mal,
Beherzt den Feind zu scheuchen:
Es bäumt sich riesig hoch hinan,
Da beißt er schnell im Rücken an,
Und wirfts ihm entgegen in hurtiger Flucht
Der hinteren Hufe zerschmetternde Wucht,
Flugs reißt er an den Mähnen,
Am Hals mit Mörderzähnen.

Aus breiter Wunde schießt das Blut,
Großaugen, müßt ihr sterben?
So war der Freiheit kurzes Gut
Nur Sorge, nur Verderben?
Sie fallen stolz, der Gegner siegt,
Sie liegen, Leib an Leib geschmiegt,
Und hauchen einander in's kalte Gesicht,
Als wollten sie sprechen, als könnten sie nicht
Getrennt in ihren Leiden
Und ohne Kuß verscheiden. — . . .

Indessen kühn im Haideland
Das Opferpaar gestritten,
Ist leicht gelenkt von Meisterhand
Der Schlitten hingeglitten.
Beklommen späht der Führer um,

Sein treuer Spitz ist laß und stumm:
Ihm fehlen die Hengste, sie trabten so schön,
Es mangelt der Schellen vergnügtes Getön;
Das Knäblein schläft geborgen,
Der Mutter sind die Sorgen.

„Mein Schweigen," so beginnt der Knecht,
„Erfüllt es euch mit Zagen?
Wenn meine Lippe sich erfrecht,
Ihr wollt es mild ertragen?"
„„Du Bester, sprich, und tröste nur,
Sei wie daheim die Pendeluhr:
Wenn Schlummer und Frieden mein Kissen gefloh'n,
Erbaut sie mich emsig mit freundlichem Ton,
Den bangen Sinn erhebend,
Den öden Raum belebend.""

„Laßt reden mich, Gebieterin,
Vom Glück verrauschter Tage!
Ach, schwand es ewig Euch dahin
Wie Traum und Ammensage?
Nun krankt das Herz in Eurer Brust,
Der Sorgenstuhl ist Eure Lust.
Wann riefen die Hörner im Walde zuletzt?
Die fiebernden Hände, vermöchten sie jetzt
Gelenkig noch zu schaffen
Mit Rossen und Gewaffen?"

„„Der Sorgenstuhl ist meine Lust?
Verklage nicht mein Sorgen,
Es hegt geheim in schwarzer Brust
Wie jede Nacht den Morgen;
O glaube, daß ein solcher Harm
Noch Enkeln nützt; Jadwiga's Arm,
Noch rüstig, bemeistert ein trutziges Roß,
Und sicher die Kugel aus meinem Geschoß
In manches Herz sich grübe,
Wenn Polen sich erhübe.““

„„O, Schmach, sie taufen Mäßigung
Die Scheu vor hohen Flügen,
So tüncht ein abgeblühter Schwung
Den Herbst in seinen Zügen;
Man adelt die gemeine Schuld
Und feiges Zaudern heißt Geduld!
Man gipfelt im Rausche bei feistem Bankett
Dem faulen Gewissen ein üppiges Bett,
Für Wunder heut und morgen
Wird Gott in Gnaden sorgen.““

„„In halber Zeit ein ganzer Mann,
In kranker ein gesunder,
Der lenkt das Schicksal, löst den Bann,
Er selber ist das Wunder!
Vorbei! Die Retter in der Noth

Verbannt, gefangen, flüchtig, todt!
Nur über den Kindern erglänzet ein Stern
Erlösung verheißend — so hat er den Herrn
Zu Bethlehem beschienen —
Das Himmelreich ist ihnen!""

„„Doch, welche Geister barg zuvor
Die Frage, das verkünde,
Ob ich mit Roß und Feuerrohr
Zu walten noch verstünde?
O, mochtest du mich warnen, sprich?
O, naht das Rudel? Trieb es dich
Verblümt mich zu spornen? Es pochte geschwellt
Mein Herze der ganzen beleidigten Welt,
Nun zittert es alleine
Für sich und für das Seine.""

„Getrost! Noch fern ist die Gefahr,
Der Himmel wird uns hüten;
Doch nahte die verwegne Schaar,
Wir scheuen kaum ihr Wüthen.
Wie spränge kühn die Mutter auf,
Ergriffe schnell den Doppellauf!
Mir blieben im Gürtel — ein Schwert ist dabei —
Noch zwei der Gewehre mit Pulver und Blei,
Uns helfen Roß und Rüde
Beherzt und nimmer müde."

„Wie rasch dahin der Schlitten fliegt!
Weitab und stumm die Meute
Im tiefen Schnee der Haide liegt,
Sie labt sich an der Beute;
Doch heulte sie mit neuer Wuth
Ihr tolles Lied um frisches Blut:
Dann, Herrin, gewaltig die Zügel erfaßt!
Ich flöge vom Sitze, befreite mit Hast
Ein Rößlein vom Gestränge,
Auf daß ich d'rauf mich schwänge.“

„„Du ließest mich?““ „Verkennt mich nicht!
Ich ritte still zur Rechten,
Mit ganzem Arm, in frommer Pflicht
Für theures Gut zu fechten.
Euch lassen, Euch, der Frauen Preis?
Wo nicht um schlau von Eurem Gleis
Ins Weite zu locken die grimmige Schaar,
Allein zu bestehen den Kampf, die Gefahr,
Sodann — dem Herrn die Ehren —
Ein Sieger heimzukehren.“

„Jadwiga hob des Volkes Pein,
Wir sollten sie verrathen?
O, wär's im Namen Aller mein,
Zu danken Euch mit Thaten,
Mit heißem Blut, im Streite wild,

Für Euch und Euer Ebenbild!"
Da ruft sie: „„„Zu trösten, daß fern die Gefahr,
Und tröstend in Schrecken zu schwelgen fürwahr
Im Acker baust du Nesseln,
Und möchtest Korn entfesseln!""" . . . .

Gedichte

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wenn sich ein Volk erhebt.

Die Wasserfälle tosen,
Es starrt der Gletscher Eis,
Roth glühn die Alpenrosen,
Es glänzt das Edelweis.

Doch schallt kein Lied, und Thaten
Geschehen nicht im Land,
Von Frankreich die Soldaten
Herrschen mit Eisenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge
Sich frisch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge,
Der Jäger hoch am Eis;

Im Wald der Eichenfäller,
Der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelsteller,
Der Zitherbursch beim Krug.

Die Feinde zu bethören,
Scheint Muth und Trotz zu ruh'n,
Ein heimliches Verschwören
Ist all des Volkes Thun.

Am Feuer mit Gebrause
Kocht Wasser wallend auf,
Es setzt die Frau vom Hause
Den Deckel plötzlich d'rauf;

Es merkt der Männer Runde:
Ein Fremder ist im Haus,
Vom Herzen darf zum Munde
Kein sprudelnd Wort heraus.

„Liegt schon der Flachs in Knoten?"
Fragt Einer aus den Reih'n.
„„Es braucht nicht bang den Todten
Um's Leichenhemd zu sein!""

„Wie bald kommt für St. Marten
Die Glocke aus der Gluth?"
„„Die Glockengießer warten
Nur auf's Kanonengut.""

„Des Hirsches Läufe wagen
Sich nieder in das Thal;"
Voll ist schon, will das sagen,
Der Flintenläufe Zahl.

„Sind fertig schon die Kränze?
Bald ist es Zeit zum Schnitt.“
„„Sie winden an der Gränze
Und haben Pech damit.

Ich sah am Felsgehänge
Den jungen flüggen Aar,
Er wetzte sich die Fänge,
Das gibt ein gutes Jahr.““

So reden und verstehen
Die Männer sich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen,
Als Eid ein Druck der Hand.

Fällt Einer eine Eiche
Und sieht ein And'rer zu,
Heißt das: mit gleichem Streiche
Triff unsre Feinde du!

Wenn mit dem Netz ein And'rer
'nen reichen Fischzug thut,
Vorübergeh'nd der Wand'rer
Merkt sich die Lehre gut.

Wenn eine Alpenrose
Die treue Sennin pflückt,
Mit zärtlichem Gekose
Die Brust des Liebsten schmückt;

Ist selbst der Liebe Kosen
Für Kampf nur ein Symbol:
„Ins Herz brenn' rothe Rosen
Dem Feinde von Tirol.“

Noch ist es still im Lande,
Die Feinde ahnen nicht,
Daß ihre blutge Schande
Entgegenwächst dem Licht. — —

Auf Alpen liegt verspätet
Der Abendsonnenglanz,
Der fromme Sandwirth betet
Noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe
Den rechten Schuß er thut,
Er spricht zu seinem Weibe:
„Jetzt unterzünde gut!“

Gekommen ist die Stunde,
Das blutige Geschick;
Er sagts nicht mit dem Munde,
Und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen
Im Hofe viel Gespän,
Bald wird davon in Flammen,
Das Land im Aufruhr stehn.

Bereit sind die Befreier —
Mit schicksalvollem Muth
Tritt sie zu der Passeier,
Wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach schäumt im Zorne,
Stürzt durch der Ufer Rand,
Rasch trägt der Mitverschworne
Die Späne in das Land.

Als tausend Boten jagen
Die Wellen von Ort zu Ort,
Um es der Etsch zu sagen,
Die trägt es weiter fort.

Und zitternd steht im Dunkeln
Andreas Hofer's Weib —
Sie späht, ob Lichter funkeln,
Mit vorgebeugtem Leib.

Ob eine Glocke dröhnet
Horcht sie, doch schweigt das Thal;
Nur Vesperglöcklein tönet
Dem letzten Sonnenstrahl.

Sie sieht und hört nur brausen
Der Wellen wilde Schaar,
Erwartungsvolles Grausen
Sträubt ihr empor das Haar.

Ha, flammts nicht auf? und wieder
Wird es tief dunkle Nacht,
Die Gluth wallt auf und nieder,
Verlischt bald und erwacht.

Von einer Alp' zur andern
Geh'n zündend Brände auf,
Die Feuersäulen wandern
Den Horizont herauf.

Aus fernen Schluchten dringet
Ein Glockenruf empor —
Von Glocken schwingt und klinget
Bald d'rauf ein ganzer Chor.

Das ist ein Donnern, Sausen,
Von Flammen ein Orkan,
Kanonenorgeln brausen,
Der Gottesdienst hebt an.

Verhallet das Gedröhne,
Verlischt der Feuer Schein,
Da werden ohne Söhne
Viel Mütter Witwen sein.

Es ist in's Knie gesunken
Andreas Hofer's Weib,
Die Seele freiheittrunken,
Zitternd am ganzen Leib.

Sie spricht den Blick erhoben:
„Jetzt zeige, was du kannst,
Herr Gott im Himmel droben!
Daß du sie übermannst!“

Es schreiten in lohen Flammen
Die Riesenberge all'
Und schließen sich zusammen
Zum glüh'nden Feuerwall.

Der Skorpion muß enden,
Der mitten inne raſ't —
Es kracht von Felsenwänden,
Das Horn der Alpen blaſ't.

Dazwischen in Chorälen
Gejauchz die Luft durchbebt —
Ein Tag iſt's Allerseelen,
Wenn sich ein Volk erhebt!

St. Salvador.

(Aus einem Romanzen-Cyklus „Columbus.")

„Von der Santa Maria die Segel herein! es entschwinden die
Nebel der Nacht, —
„Und die Sonne sie malet mit flammendem Strahl des Gestades
ergrünende Pracht.

„Sei gegrüßt mir Atlantis, du Tochter des Meer's, die schon
Plato im Geiste geschaut;
„O du Göttlicher! steig' von den Todten herauf und umarme die
herrliche Braut!

„Es durchwallet mein Blut und es pochet mein Herz, das gewöhnt
an den lieblichen Traum,
„Ach! nur Schattengestalten umschwebten es sonst und Verwirklichung
fasset es kaum.

„Von balsamischen Düften, den Blüthen enthaucht, sind die Lüfte,
die sanften, erfüllt,
„Und das Auge bedünkt es, ob hinter dem Wald Andalusien läge
verhüllt.

„Wie die Thräne dem starren Matrosen entquillt! o, verwische die
perlende nicht!
„Wem am heutigen Tage nicht siedet das Blut, ist ein schlechter,
erbärmlicher Wicht.

„In den Höhen die Gottheit, die waltende, preist! denn sie lenket
die menschliche Hand,
„Und es leiht dem Bewußtsein der siegenden Kraft nur die Demuth
ein köstlich' Gewand.

„In die Lüfte das Banner, das göttliche Kreuz, daß es leucht'
aus dem blendenden Grün.
„Und die ewige Blume, dem Osten entstammt, soll verjüngt nun
im Westen erblüh'n!

„Auch der Königin denket! ihr sorgend' Gemüth hat gewacht ob
dem fährlichen Lauf, —
„Isabella, dein Wirken es strahlet in Ruhm zu den Sternen der
Menschheit hinauf!

„Nun umgürtet das Schwert! wohl geziemt es der Macht, sich zu
waffnen für männlichen Streit, —
„Der Gedanke doch segne mit Milde den Arm und der Friede
sei unser Geleit!" —

— Und er schweigt. — Nach dem Lande hin gleitet das Boot; schon
berührt es das Ufer und — hält:
Es umrauscht ihn der Purpur, das Banner entrollt, — und er
küßt die gefundene Welt.

Josef Pollhammer.

In der Stadt der Capuleti . . .

In der Stadt der Capuleti
　Lag ich krank, im fremden Lande;
Und es wollten schon allmälich
　Lockern sich des Lebens Bande.

Und von fern schon warf den Schatten
　Die Gestalt, die dunkle, böse;
„Komm mit mir!“ so hört' ich's rufen –
　„Armer Dichter! ich — erlöse!“

Und sie kam! — Doch auf dem Lager
　Saß ein Engel im Gebete;
Und sie zuckt — und sie verschüttet
　So die Schale voll mit Lethe!

Otto Prechtler.

Blumenaugen.

Ich hab' einmal gelesen,
Weiß nimmer in welchem Buch:
Zwei, die sich herzinnig liebten,
Bedrohte der Eltern Fluch;

Sie waren verschiedenen Glaubens,
Das hat ihr Glück gestört;
Wie fest an sich sie glaubten,
Darauf hat niemand gehört.

Sie mußten in Schmerzen entsagen,
Gehorsam gab ihnen Kraft,
Die kindliche Liebe siegte
Ueber glühende Leidenschaft.

Doch Beide, in einem Sinne,
Gelobten sich ohne Reu',
Kein zweites Bündniß zu schließen,
Sie schwuren sich ewige Treu'.

Ich zieh' in fremde Lande,
Sprach er beim letzten Erseh'n. —
Sie sprach: Dich schütze der Himmel,
Ich will in's Kloster geh'n!

Wir sind für's Leben geschieden,
Doch soll fortdauern der Bund,
Wie thun wir uns're Gedanken,
O Liebster, einander kund? —

Ich hab' ein Mittel ersonnen,
Hat er wehmüthig gesagt. —
Wir dürfen uns ja nicht schreiben?
Welch' Mittel? hat sie gefragt. —

Hier nimm die zarten Körner,
Bewahr' sie wie einen Schatz,
Wähl' in jungfräulicher Zelle
Dir einen sonnigen Platz,

Und säe sorgsam und pflege
Die Pflanzen jahraus, jahrein,
So wie's ihr Wesen erfordert,
Damit sie fröhlich gedeih'n,

Damit sie blühend erheben
Ihr lieblich-duftendes Haupt,
Den Blumen Mutter zu werden,
Das ist auch Nonnen erlaubt.

Ich will, wie fern ich weile,
Die nämlichen Pflanzen bau'n;
Wir werden zur selben Stunde
In ihre Augen schau'n.

Wir werden zur selben Minute
Uns laben an ihrem Duft,
Beseliget werden wir wähnen,
Zu athmen dieselbe Luft.

Läßt eine ihr Köpfchen sinken
Und stirbt verwelkend ab,
Denk' ich: der Blume Schwester
Sinkt jetzt wohl auch in's Grab.

Erblüht im nächsten Monde
Bei Dir ein voller Strauch,
Denkst Du: ihn dort erfreuen
Jetzt solche Blüthen wohl auch.

So bleiben wir verbunden
In einem stillen Bemüh'n,
Seh'n uns'rer Schmerzen Kinder
Zu freudigem Troste blüh'n.

Ja, Blumen nur bezeichnen
Des traurigen Lebens Lauf,
Und erst wenn dieses geendet,
Hören sie zu blühen auf.

Sie haben durch viele Jahre
Ihr Gärtchen freudig gepflegt,
Vorsorglich Samen gesammelt,
In die schwarze Erde gelegt,

Und ließen sich lange genügen
An solchem geist'gen Verein,
Bis daß man sie selber geleget
In die schwarze Erde hinein,

Als Samenkörner für Gottes
Urewige Gartenpracht,
Darin empor zum Lichte
Sie wuchsen aus Erdennacht.

Da waren von starren Formen
Die Seligen nicht bedroht,
Und es erkannten die Eltern
Der Liebe heilig' Gebot.

Da säuselten Blumenseelchen:
Wir haben's euch ja gesagt,
Es lohnet gar nicht die Mühe,
Daß ein Sterblicher bang verzagt.

Denn was den Augen des Menschen,
Auf Erden Geheimniß war,
Die Blüthenaugen der Blumen
Erkennen es hell und klar.

Holtei.

Schlummerlied.

Wenn fromme Kinder schlafen
Im stillen Kämmerlein,
So kehrt ein lichter Engel
Bei ihnen freundlich ein!

Wie Mondesschimmer leuchtet
Sein blinkendes Gewand,
Und eine rothe Rose
Erblüht in seiner Hand!

Da taucht die zarten Finger
In ihren Kelch er ein,
Und färbt des Kindes Wange
Mit rosenrothem Schein.

Entschwebt dann selig lächelnd,
Wenn er sein Werk vollbracht, —
So röthen deine Wangen,
Mein Kind, sich über Nacht.

Schnell schließ' die blauen Augen,
Es naht das Englein schon —
Lieg' still und schlafe ruhig,
Sonst fliegt es, husch! davon!

Anna —

Die Sterne.

Wo sind die Sterne hingekommen?
Wer hat vom Himmel sie genommen,
Als in den ersten Dämmerstunden
Vom Tag die Nacht ward überwunden? —
Sie sind nicht fort, die gold'nen Sterne,
Sie zogen nicht in weite Ferne;
Es bleicht sie zwar des Tages Helle,
Doch bleibt am Himmel ihre Stelle!
Kann auch dein Aug' sie nicht erspähen,
Die Sterne werden nicht vergehen,
Bis nicht des jüngsten Tages Schrecken
Die Todten aus den Gräbern wecken! —
Und hat dir Gott in's Herz geschrieben
Mit Sternenschrift ein treues Lieben,
So kann's wohl stundenlang erbleichen,
Doch niemals aus dem Busen weichen!

Anna —

Beschwörung.

Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind,
O geh', o gehe
Mit mir nicht in's Gericht!

Dämpfe die Gluten,
Lindre die Wonnen,
Schönheitstrahlendes Kind,
O tödt', o tödte
In Uebermuth mich nicht!

Schwurst ja ich müsse
Ewig dich lieben,
Schönheitstrahlendes Kind;
Nun denn so lass'
Treu mich erfüllen die Pflicht.

Muß dich in tausend
Hymnen noch preisen,
Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind!

Eugen Obermayer.

Die Knospe.

Golden fast im Mondenscheine
Glänzt die schlanke Silberpappel,
Unter der mit leiser Stimme
Er ein kurzes Ständchen brachte.

Kaum verklingt es in den Lüften
Steht sie schon auf dem Balkone,
Schwebt bereits aus ihrem Busen
Nieder eine rothe Knospe.

Hastig will der Majo bergen
Ihrer Gunst das zarte Zeichen,
Da erscheinet die Duenna,
Fliehen muß er wie ein Fesger.

Und die Knospe lag im Sande;
Nachts doch pflückt er, die er hoffte —
An derselben, selben Stelle
Eine wunderbare Rose.

Eugen Obermayer.

Donna Juana.

I.

Donna Juana, Donna Juana,
Allzu stolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben.

Eine Königin am Throne,
Eine junge, perlenreiche,
Schöner nicht als Donna Juana
Ist sie, ihr nicht zu vergleichen,

Wie sie auf dem müden Maulthier,
Müde selbst, bestaubt und träumend,
Stolz hin reitet in der Schwüle
Unter den Orangenbäumen.

Ihr gefolgt, ohn' daß sie's achtet,
War seit Wochen schon ein Ritter;
Plötzlich sprengt er ihr zur Seite,
Hält sie an, spricht liebezitternd:

O, geruht Euch auszuruhen,
Gönnt mir eines Lächelns Segen!
Euch gehören meine Dienste,
Euch mein Ring, mein ganzes Leben!

Reitet ein als stolze Herrin
In das jubelnde Grenada,
Schöner Ihr, als einst die schönsten
Sultaninnen der Alhambra!

Aber sie: „Hinweg ihr Frecher!
Euer Blick mich nie mehr treffe,
Schwört mir's!“ rief sie übermüthig,
Und er schwur's im tiefsten Herzen.

II.

Auf den Straßen, selbst im Dome,
Donna Juana sucht ihn immer
Den Verschmähten, Tiefgekränkten,
Der sie anhielt liebezitternd.

Aber dort nicht war der Ritter,
Weilte unweit auf dem Schlosse
Seiner Väter, nimmer, nimmer
Sie zu schauen fest entschlossen.

Da erfaßt sie's übermächtig,
Zieht hinaus sic nach den Schluchten,
Wo der abgewies'ne Freier
Barg sein Elend stolzen Muthes.

Sie erblickt ihn, und sie winkt ihm,
Hand will sie und Herz ihm bringen;
Doch er wendet sich mit Schauder
Und sie sieht ihn niedersinken.

Als vom Sattel sie gesprungen,
Als auf ihn sie sich geworfen,
Tritt ihr Fuß schon blutgetränkten,
Mannesblut getränkten Boden.

Und er stöhnt gebroch'nen Auges:
Daß mein Blick Euch nie mehr treffe,
Schwur ich. Geht nun, Donna Juana,
Geht, Euch wird mein Geist umschweben!

Donna Juana, Donna Juana,
Allzustolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben!

Eugen Obermayer.

Von der Lerche.

Es wohnt die Lerche still und enge,
Wo golden Wog' an Woge zieht,
Dort keimen all die lieben Klänge,
Des Sommers jubelnd Wiegenlied.

Doch weh! im wild bewegten Schwarme
Schon naht der Ernten tolles Fest,
Das geht an's Leben dir, du Arme,
Das bricht dein stilles Halmennest.

Wie süß auch deine Lieder quollen,
Es mäht die Sichel mitleidlos:
Denn Brod ist's, was die Menschen wollen —
O Lerchenlied, o Sängerloos!

Ludwig Goldhann.

Dichtermuße.

Karge Freude, kurzer Friede
Ward dem Sängergeist gegeben,
Und an jedem neuen Liede
Hängt ein Stück von seinem Leben.

Drüben längs dem Wiesensteige
Seh' ich Apfelbäume prangen, —
Wie sind strotzend alle Zweige
Roth mit Blüten überhangen!

Wenn zur Frucht einst jede würde,
Ach, der Baum nur sollt' es büßen,
Weil, erliegend solcher Bürde,
Seine Zweige brechen müssen!

Und durch meine Seele schweifen
Tausend süße Liederkeime,
Aber wenige nur reifen
Zum Gedicht mit Klang und Reime.

Doch es schüttelt aus den Bäumen
Mailuft Blüt' um Blüte nieder
Und ein liebliches Verträumen
Deckt die ungebornen Lieder.

Ludwig Goldhann.

Aus dem erzählenden Gedichte

Jadwiga

von

Karl Beck.

Zweiter Gesang*.

Wer aber fährt um Mitternacht
Auf Pfaden weiß und schaurig?
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Die Thränenfluth erquickt sie nicht,
So tröstend aus dem Auge bricht;
Es tummelt sich munter das Doppelgespann,
Mit lechzender Zunge der Köter voran,
Hei, jagt er auf und nieder,
Und reckt im Schnee die Glieder.

Langathmig kommt der Sturm gebraust,
Verweht im Flug die Gleise;
Die Zügel hält in strammer Faust
Der Knecht, und späht im Kreise;
Am Moor vorbei mit rascher Flucht, —

---

* Die Zeit der Handlung ist: Ein Jahr nach dem Falle Warschau's. Jadwiga verläßt mit ihrem Kinde in einer stürmischen Winternacht ein Bacchanal, das die trauernde Polin entrüstet hat, weil sie zu einer Berathung: wie das Unglück des Vaterlandes abgewendet werden könne, zu kommen wähnte.

Da glotzt ihn an die wilde Schlucht, —
Wie bannt er die Hengste mit gellendem Pfiff!
Wie reißt er den Schlitten mit mächtigem Griff
Zurück vom jähen Stege
Auf sanftgefurchte Wege!

Bekümmert mahnt er: „Herrin, mein,
O seht, die Flocken stieben!
Die Lichter Gottes, groß und klein,
Sind heut daheim geblieben;
Bald öffnet sich die Haide graus,
Dort führt der Wolf die Jungen aus;
Es knicken die Renner auf eisiger Spur,
Es liegt noch im Weiten die heimische Flur,
Der Himmel warnt! Ich wende,
Befehlt! den Zug behende.“

„„Fort! Liebte wohl der Himmel je
Mir seine Hand zu reichen?
Wann sprachen wohl in meinem Weh
Die Wunder und die Zeichen?
Was hungrig, krank und altersschwach,
Es dankte mir ein gastlich Dach;
Ich gab der Madonna mein Perlengeschmeid,
Gelobte der Kirche mit brünstigem Eid:
Zum Priester sollst du haben
Den erstgebornen Knaben;““

„„Ergeben ward mein stolzer Sinn,
Ich hüllte mich in Loden,
Ich schaffte gleich der Dienerin
Und schlief auf hartem Boden —
Vergebens! Ward die Heimat frei?
Den Gatten traf des Feindes Blei,
Der Bruder geächtet, wo schmachtet er jetzt?
In Wüsten und Klüfte die Freunde gehetzt,
Nach schnödem Erz zu graben,
Dem Zobel nachzutraben!““

„„Zum Feste soll ich kehren? Nein!
Denn war ich hingegangen
Zu hüpfen, gleich dem Mägdelein?
Zu liebeln und zu prangen?
Ich kam, mit einer andern Lust
Mir wohlzuthun in tiefster Brust.
Laß ruhen die Sorgen, das Trauergewand,
O komm, es erscheinen die Besten im Land;
So lockte mich die Kunde —
Nun endlich schlug die Stunde.““

„„Ich kam, zu messen hier und dort
Wie hoch die Seelen gehen,
Ein kühnes, noch so dunkles Wort,
Zu deuten, zu verstehen;
Ein Auge mit des Zornes Glut,

Die Faust gekrampft vor stiller Wuth,
Ein düsteres Brüten, die Thräne zuletzt,
So schämig die Wangen des Mannes benetzt,
Sie hätten mir verrathen
Den wachen Drang nach Thaten.""

„„Im Arme kein verpönter Schwung,
Im Auge kein Gewitter!
Sie sprangen wie die Lämmer jung,
Die Damen und die Ritter;
Geliebel, Prunk und Jubelschall,
Zwölf Monde nach des Landes Fall!
Doch wurde die Taube vom Geier zerpflückt,
Ein brausendes Fohlen vom Wolfe zerstückt,
Das trügen sie mit Schmerzen
Nach Jahren noch im Herzen.""

„„In Wind und Wetter nahm ich mit
Mein Kind an diesem Tage,
Daß flehentlich auf Schritt und Tritt
Sein Blick den Männern sage:
Wo bergen uns die Mütter, wo?
Die Kinder schützt vor Pharao! —
Wie hob sich des Wirthes befriedigte Brust,
Er taufte den Erben! O selige Lust,
Die Welt zu Gottes Ehren
Mit einem Knecht zu mehren!""

„„Ob auch die Sterne groß und klein
Daheime sind geblieben;
Ob fern die Burg der Väter mein,
Ob kraus die Flocken stieben —
Fort, fort in heißer Ungeduld
Vom Haus der schamentblößten Schuld!
Sie tranken und sangen am üppigen Mahl,
Wer heischte von Allen den hehren Choral,
Zum Tröster uns geboren:
Noch ist Polen nicht verloren!““

„„Ach, einen Kelch mit edlem Trank,
Gefüllt zum Ueberfließen,
Bei jedem Schritt vor Aengsten krank,
Ein Tröpfchen auszugießen:
So trug ich bang, in steter Huth,
Mein Herz mit seiner Feuerfluth.
Wer war es im Kreise der Sündigen werth,
Mein Wehe zu kennen? Entartet! Entehrt!
Preis gab ich nicht die Flamme
Die heilige dem Schlamme.““

„„Ob Grauen sich auf Grauen häuft,
Die Stürme mich umschnauben,
Der grimme Wolf das Feld beläuft,
Um nimmersatt zu rauben —
Fort, fort mit angestrengter Hast

Vom Haus, worin die Schande praßt!
Was könnte noch schrecken d i e menschliche Brust,
Die Hoffen und Glauben begraben gemußt?
Sie kann nunmehr im Leben
Nur vor sich selbst erbeben . . . .““

Sie reisen spät in böser Nacht
Auf Pfaden weiß und schaurig,
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Sie hüllt ihn warm und wärmer ein,
Sie haucht ihm an die Wängelein:
Laß wogen die Lüfte, laß fallen den Schnee,
Geduldig erlernet noch herberes Weh
— Gott wills — in frühen Tagen
Ein polnisch Kind ertragen! —

Fünfter Gesang.*

O, wohlig ists im weiten Raum
Den ausgesetzten Rossen,
Es hält nunmehr kein straffer Zaum
Ihr edles Haupt umschlossen;
Kein Zügel, der sie fürder zwingt,
Kein Treiber, der die Geißel schwingt;
Wie flackert ihr Auge! Sie wiehern mit Macht
Ihr trunkenes Fühlen hinaus in die Nacht,
Vorüber sind die Tage
Der Lasten und der Plage.

Horch, schaurig heult das Raubgethier!
Sie knirschen mit den Zähnen,
Das Ohr gespitzt, das Auge stier,
Und werfen Schweif und Mähnen,
Und sperren weit die Nüstern auf,

* Der treue Knecht hat zwei Pferde von dem Viergespann, das Jadwiga's Schlitten zog, ausgeschieden, um die in der Ferne herantrabenden Wölfe durch diese Lockspeise von der edlen Herrin und ihrem Knaben abzuziehen.

Den Kopf gesenkt im jähen Lauf,
Und suchen erschrocken das sich're Versteck,
Um, vorne behütet, beharrlich und keck
Dem alten Feind das Eisen
Des Hinterhufs zu weisen.

Vermögen sie mit kühnem Trutz
Und glücklich hier zu raufen?
Kein Heu gewährt dem Haupte Schutz
In hochgethürmten Haufen;
Kein Feuer loht im Haidegrund,
Der Wächter fehlt, der Zottelhund. —
Die wilden Naturen, sie traben daher,
Und recken bedrohlich im wüsten Begehr
Aus dürrem Schlund die Zungen,
Die Wölfin führt die Jungen.

Das Rudel kommt in jäher Hast
Den Rossen nachgeschossen,
Es rufet an und lädt zu Gast
Die streifenden Genossen;
Sie nahen schon mit Räuberschritt,
Sie jagen um die Wette mit;
Nun schließen sie dichter den schrecklichen Kreis,
Keins gönnt dem Gefährten den köstlichen Preis,
Hei, wie sie neidisch ringen
Und wild sich überspringen.

Das edle Paar, in Todesqual,
Die Kräfte fühlts entfleuchen,
Es rüstet sich ein letztes Mal,
Beherzt den Feind zu scheuchen:
Es bäumt sich riesig hoch hinan,
Da beißt er schnell im Rücken an,
Und wirfts ihm entgegen in hurtiger Flucht
Der hinteren Hufe zerschmetternde Wucht,
Flugs reißt er an den Mähnen,
Am Hals mit Mörderzähnen.

Aus breiter Wunde schießt das Blut,
Großaugen, müßt ihr sterben?
So war der Freiheit kurzes Gut
Nur Sorge, nur Verderben?
Sie fallen stolz, der Gegner siegt,
Sie liegen, Leib an Leib geschmiegt,
Und hauchen einander in's kalte Gesicht,
Als wollten sie sprechen, als könnten sie nicht
Getrennt in ihren Leiden
Und ohne Kuß verscheiden. — . . .

Indessen kühn im Haideland
Das Opferpaar gestritten,
Ist leicht gelenkt von Meisterhand
Der Schlitten hingeglitten.
Beklommen späht der Führer um,

Sein treuer Spitz ist laß und stumm:
Ihm fehlen die Hengste, sie trabten so schön,
Es mangelt der Schellen vergnügtes Getön;
Das Knäblein schläft geborgen,
Der Mutter sind die Sorgen.

„Mein Schweigen," so beginnt der Knecht,
„Erfüllt es euch mit Zagen?
Wenn meine Lippe sich erfrecht,
Ihr wollt es mild ertragen?"
„„Du Bester, sprich, und tröste nur,
Sei wie daheim die Pendeluhr:
Wenn Schlummer und Frieden mein Kissen gefloh'n,
Erbaut sie mich emsig mit freundlichem Ton,
Den bangen Sinn erhebend,
Den öden Raum belebend.""

„Laßt reden mich, Gebieterin,
Vom Glück verrauschter Tage!
Ach, schwand es ewig Euch dahin
Wie Traum und Ammensage?
Nun krankt das Herz in Eurer Brust,
Der Sorgenstuhl ist Eure Lust.
Wann riefen die Hörner im Walde zuletzt?
Die fiebernden Hände, vermöchten sie jetzt
Gelenkig noch zu schaffen
Mit Rossen und Gewaffen?"

„„Der Sorgenstuhl ist meine Lust?
Verklage nicht mein Sorgen,
Es hegt geheim in schwarzer Brust
Wie jede Nacht den Morgen;
O glaube, daß ein solcher Harm
Noch Enkeln nützt; Jadwiga's Arm,
Noch rüstig, bemeistert ein trutziges Roß,
Und sicher die Kugel aus meinem Geschoß
In manches Herz sich grübe,
Wenn Polen sich erhübe.““

„„O, Schmach, sie taufen Mäßigung
Die Scheu vor hohen Flügen,
So tüncht ein abgeblühter Schwung
Den Herbst in seinen Zügen;
Man adelt die gemeine Schuld
Und feiges Zaudern heißt Geduld!
Man gipfelt im Rausche bei feistem Bankett
Dem faulen Gewissen ein üppiges Bett,
Für Wunder heut und morgen
Wird Gott in Gnaden sorgen.““

„„In halber Zeit ein ganzer Mann,
In kranker ein gesunder,
Der lenkt das Schicksal, löst den Bann,
Er selber ist das Wunder!
Vorbei! Die Retter in der Noth

Verbannt, gefangen, flüchtig, todt!
Nur über den Kindern erglänzet ein Stern
Erlösung verheißend — so hat er den Herrn
Zu Bethlehem beschienen —
Das Himmelreich ist ihnen!““

„„Doch, welche Geister barg zuvor
Die Frage, das verkünde,
Ob ich mit Roß und Feuerrohr
Zu walten noch verstünde?
O, mochtest du mich warnen, sprich?
O, naht das Rudel? Trieb es dich
Verblümt mich zu spornen? Es pochte geschwellt
Mein Herze der ganzen beleidigten Welt,
Nun zittert es alleine
Für sich und für das Seine.““

„Getrost! Noch fern ist die Gefahr,
Der Himmel wird uns hüten;
Doch nahte die verwegne Schaar,
Wir scheuen kaum ihr Wüthen.
Wie spränge kühn die Mutter auf,
Ergriffe schnell den Doppellauf!
Mir blieben im Gürtel — ein Schwert ist dabei —
Noch zwei der Gewehre mit Pulver und Blei,
Uns helfen Roß und Rüde
Beherzt und nimmer müde.“

„Wie rasch dahin der Schlitten fliegt!
Weitab und stumm die Meute
Im tiefen Schnee der Haide liegt,
Sie labt sich an der Beute;
Doch heulte sie mit neuer Wuth
Ihr tolles Lied um frisches Blut:
Dann, Herrin, gewaltig die Zügel erfaßt!
Ich flöge vom Sitze, befreite mit Hast
Ein Rößlein vom Gestränge,
Auf daß ich d'rauf mich schwänge."

„„Du ließest mich?"" „Verkennt mich nicht!
Ich ritte still zur Rechten,
Mit ganzem Arm, in frommer Pflicht
Für theures Gut zu fechten.
Euch lassen, Euch, der Frauen Preis?
Wo nicht um schlau von Eurem Gleis
Ins Weite zu locken die grimmige Schaar,
Allein zu bestehen den Kampf, die Gefahr,
Sodann — dem Herrn die Ehren —
Ein Sieger heimzukehren."

„Jadwiga hob des Volkes Pein,
Wir sollten sie verrathen?
O, wär's im Namen Aller mein,
Zu danken Euch mit Thaten,
Mit heißem Blut, im Streite wild,

Für Euch und Euer Ebenbild!"
Da ruft sie: „„„Zu trösten, daß fern die Gefahr,
Und tröstend in Schrecken zu schwelgen fürwahr
Im Acker baust du Nesseln,
Und möchtest Korn entfesseln!"" . . . .

Gedichte

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wenn sich ein Volk erhebt.

Die Wasserfälle tosen,
Es starrt der Gletscher Eis,
Roth glühn die Alpenrosen,
Es glänzt das Edelweis.

Doch schallt kein Lied, und Thaten
Geschehen nicht im Land,
Von Frankreich die Soldaten
Herrschen mit Eisenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge
Sich frisch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge,
Der Jäger hoch am Eis;

Im Wald der Eichenfäller,
Der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelsteller,
Der Zitherbursch beim Krug.

Die Feinde zu bethören,
Scheint Muth und Trotz zu ruh'n,
Ein heimliches Verschwören
Ist all des Volkes Thun.

Am Feuer mit Gebrause
Kocht Wasser wallend auf,
Es setzt die Frau vom Hause
Den Deckel plötzlich d'rauf;

Es merkt der Männer Runde:
Ein Fremder ist im Haus,
Vom Herzen darf zum Munde
Kein sprudelnd Wort heraus.

„Liegt schon der Flachs in Knoten?"
Fragt Einer aus den Reih'n.
„„Es braucht nicht bang den Todten
Um's Leichenhemd zu sein!""

„Wie bald kommt für St. Marten
Die Glocke aus der Gluth?"
„„Die Glockengießer warten
Nur auf's Kanonengut.""

„Des Hirsches Läufe wagen
Sich nieder in das Thal;"
Voll ist schon, will das sagen,
Der Flintenläufe Zahl.

„Sind fertig schon die Kränze?
Bald ist es Zeit zum Schnitt.“
„„Sie winden an der Gränze
Und haben Pech damit.

Ich sah am Felsgehänge
Den jungen flüggen Aar,
Er wetzte sich die Fänge,
Das gibt ein gutes Jahr.““

So reden und verstehen
Die Männer sich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen,
Als Eid ein Druck der Hand.

Fällt Einer eine Eiche
Und sieht ein And'rer zu,
Heißt das: mit gleichem Streiche
Triff unsre Feinde du!

Wenn mit dem Netz ein And'rer
'nen reichen Fischzug thut,
Vorübergeh'nd der Wand'rer
Merkt sich die Lehre gut.

Wenn eine Alpenrose
Die treue Sennin pflückt,
Mit zärtlichem Gekose
Die Brust des Liebsten schmückt;

Ist selbst der Liebe Kosen
Für Kampf nur ein Symbol:
„Ins Herz brenn' rothe Rosen
Dem Feinde von Tirol."

Noch ist es still im Lande,
Die Feinde ahnen nicht,
Daß ihre blutge Schande
Entgegenwächst dem Licht. — —

Auf Alpen liegt verspätet
Der Abendsonnenglanz,
Der fromme Sandwirth betet
Noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe
Den rechten Schuß er thut,
Er spricht zu seinem Weibe:
„Jetzt unterzünde gut!"

Gekommen ist die Stunde,
Das blutige Geschick;
Er sagts nicht mit dem Munde,
Und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen
Im Hofe viel Gespän,
Bald wird davon in Flammen,
Das Land im Aufruhr stehn.

Bereit sind die Befreier —
Mit schicksalvollem Muth
Tritt sie zu der Passeier,
Wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach schäumt im Zorne,
Stürzt durch der Ufer Rand,
Rasch trägt der Mitverschworne
Die Späne in das Land.

Als tausend Boten jagen
Die Wellen von Ort zu Ort,
Um es der Etsch zu sagen,
Die trägt es weiter fort.

Und zitternd steht im Dunkeln
Andreas Hofer's Weib —
Sie späht, ob Lichter funkeln,
Mit vorgebeugtem Leib.

Ob eine Glocke dröhnet
Horcht sie, doch schweigt das Thal;
Nur Vesperglöcklein tönet
Dem letzten Sonnenstrahl.

Sie sieht und hört nur brausen
Der Wellen wilde Schaar,
Erwartungsvolles Grausen
Sträubt ihr empor das Haar.

Ha, flammts nicht auf? und wieder
Wird es tief dunkle Nacht,
Die Gluth wallt auf und nieder,
Verlischt bald und erwacht.

Von einer Alp' zur andern
Geh'n zündend Brände auf,
Die Feuersäulen wandern
Den Horizont herauf.

Aus fernen Schluchten dringet
Ein Glockenruf empor —
Von Glocken schwingt und klinget
Bald d'rauf ein ganzer Chor.

Das ist ein Donnern, Sausen,
Von Flammen ein Orkan,
Kanonenorgeln brausen,
Der Gottesdienst hebt an.

Verhallet das Gedröhne,
Verlischt der Feuer Schein,
Da werden ohne Söhne
Viel Mütter Witwen sein.

Es ist in's Knie gesunken
Andreas Hofer's Weib,
Die Seele freiheittrunken,
Zitternd am ganzen Leib.

Sie spricht den Blick erhoben:
„Jetzt zeige, was du kannst,
Herr Gott im Himmel droben!
Daß du sie übermannst!“

Es schreiten in lohen Flammen
Die Riesenberge all'
Und schließen sich zusammen
Zum glüh'nden Feuerwall.

Der Skorpion muß enden,
Der mitten inne ras't —
Es kracht von Felsenwänden,
Das Horn der Alpen blas't.

Dazwischen in Chorälen
Gejauchz die Luft durchbebt —
Ein Tag ist's Allerseelen,
Wenn sich ein Volk erhebt!

Ritt durch Palästina.

1856.

Am Seegestade des Carmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genoß,
Reiter auf dem flüchtig-kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen schön,
Wehen wie Prophetenflügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geschichten und Legenden,
Längst schon todt geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Rosses Füße
Huld'gend vor mir her
Silberteppiche als Grüße
Gießt daß stolze Meer.

Und so zieh' ich, eh' ich sterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderlands.

In der Jordanwüste.

Bin im heißen Wüstensand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Brust gelegt die Hand
Grüßend mich gesegnet.

Die Prophetenabkunft ließ
Grün sein Turban merken,
Und aus seinem Schlauche hieß
Er mich frisch zu stärken.

Für so gastlich schöne Art
Reicht' ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg gespart,
Eine süße Dattel.

„Eh' wir scheiden sprich zuvor,
Welches Ziel ist deines?"
Und er sprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott bestimmt mir meines."

Einer hin, der And're her,
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüstenmeer
Dacht' ich an den Reiter.

An der Quelle Siloa.

An keiner Quelle zieh vorüber
Im heiß durchglühten Sonnenland,
Gastfreundlich rauschend geht sie über,
Berührt von deiner Lippen Rand.

Mirjaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüstensande sind,
Gewährte Kühlung schon und Labe
Das bergentsprung'ne frische Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick versengend flammt,
Sie regt die hellen Silberglieder
Und übt ihr frisches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmenfächer
Dir Kühlung zu und grünen Trost,
Und singt ein Schlummerlied dem Zecher,
Bis sie in holden Traum ihn kos't.

Ebene von Esdraëlom.

In den schlanken Bug gepflanzt
Der arab'schen Stute,
Wie sie mit mir jagend tanzt,
Heiß von edlem Blute.

Aufgestöret springen auf
Weidende Gazellen
Und entflieh'n in flücht'gem Lauf
Hinter Hügelwellen.

Schattenlos und menschenleer
Dehnen sich die Flächen,
Sengend strömt es himmelher
Nur von Strahlenbächen.

Plötzlich wie emporgeschnellt
Bäumt mein Pferd im Gange,
Weil sich ihm entgegenstellt
Züngelnd eine Schlange;

Folgend, jagt es ungestüm
Meinen Schmeichelrufen
Und zertritt das Ungethüm
Mit den schlanken Hufen.

Wie die Funken rasselnd sprüh'n
Zwischen Felsenmauern;
Ob nicht hinter ihnen kühn
Beduinen lauern?

Und ein Geier fliegt empor,
Breitend sein Gefieder —
Mit dem guten Feuerrohr
Hol' ich rasch ihn nieder.

Todesbang und todesfroh
Zieh' ich schweigend weiter,
In dem Land der Väter so
Ein verlor'ner Reiter.

Rose von Jericho.

Du Rose in der Wüste,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strahl versehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Bist du mir lieb und werth!

Tags schmachtest du im Strahle,
Nachts singen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei solchen wilden, grimmen,
Entsetzenvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüste Wind.

Ich steige vom Kameele,
Dich mit der schönen Seele
Heb' ich empor zu mir.
Du wirst den wundervollen
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karavane rastet,
Die Thiere ruh'n entlastet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in seinen Mienen,
Weil er mit Beduinen
Im Traum sich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüstenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav' mir Wasser dar,
Im weißen Mondenscheine,
Der Schwarze scheint mir eine
Gestalt der Höllenschaar.

Als ich mich satt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Rose ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Rose Leben,
Als d'rauf der Morgen schien:

Ich sah erblüht die Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nachts durch die Wüste ging;
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erstand'nen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich sinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraims Schmach
Durch diese Wüste kamen,
Besitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott versprach.

Wann wird er sie vereinen?
Dürr und vertrocknet scheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der frische, starke,
Der Auferstehungshauch.

Im Zedernwalde.

Ich bin des Weg's geritten
Vom Zedernwald umsaust,
Rasch ist mein Pferd geschritten,
Der Sturmwind hat gebraust.

Doch plötzlich zitternd bäumte
Das Pferd auf seinem Gang,
Knirscht' in den Zügel, schäumte,
Bis ich es niederzwang.

Es lag auf moosiger Erde,
Der sonst den Wald erschreckt,
Mit sterbender Geberde
Ein Löwe hingestreckt.

Die goldenen Mähnen lagen
Zerzaust, von Staub bedeckt,
Wie wenn ein König erschlagen,
Und seine Krone befleckt.

Hoch über ihm in den Zedern
Sah dem ein Adler zu,
Und wetzte an den Federn
Den Schnabel sich in Ruh.

Die finstern Wolken hingen
Tief über den Libanon,
Und dumpfe Donner fingen
Fern an zu brausen schon.

Da hab' ich entsetzt in die Flanken
Dem Pferd die Sporen gedrückt —
Es waren wilde Gedanken,
Die mir das Herz durchzückt.

Die fünf verlobten Jungfräulein

Romanze

von

Emil Kuh.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
An Schönheit, gleich an Sitte;
Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
In hoher Eichen Mitte.

Sie hatten wenig Zeitvertreib,
Es war ein einsam Leben,
Sie schmückten viel den jungen Leib
Und dachten viel daneben.

Sie mußten sich einander, ach!
Den Preis der Schönheit singen,
Und nur der Fink noch unterm Dach
Der sprach von lust'gen Dingen.

Sie schliefen in den Morgen gern
Und träumten aus ihr Sehnen,
Auch liebten sie's, dem Abendstern
In's Angesicht zu gähnen.

Da war der Erker hold besetzt:
Fünf junge Mädchenköpfe!
Und niederhingen thaubenetzt
Die langen, dichten Zöpfe.

Im Schloß versah das Wächteramt
Ein greises Ehepärchen,
Gekleidet in vergilbten Sammt;
Ein Bild aus alten Märchen.

Die Locken weiß wie Silberglast,
Dieselben Züg' und Falten,
Man mochte für Geschwister fast
Die lang Vermählten halten.

Man sah sie stets zusammen geh'n
Durch Zimmer, Flur und Garten,
Zusamm nach ihren Mädchen seh'n,
Zusamm den Epheu warten.

Die hohen Stühl' zusammgerückt
Der Enkel Wohl bedenken
Und dann, die Häupter vorgebückt,
In Schlummer sich versenken.

Fünf Brüder sollten, also war
Der Väter Wunsch, die Schwestern
Begrüßen als die Bräuteschaar
Und heben aus den Nestern.

Doch waren noch die Freier fern
Und flügge schon die Mädchen;
Sie lugten aus nach jungen Herrn
Durch ihr Gitterdrähtchen.

Die Aelteste war neunzehn schon,
Was tief die Jungfrau schmerzte,
Indeß die Jüngst' im Klageton
Von vierzehn erst erzählte.

Die Mittler'n ließen ihren Sinn
Wie'n Wagezünglein wandern,
Bald neigt' ihr Schmerz zur Einen hin,
Bald wieder zu der Andern.

So stieg die Langeweil' von Tag
Zu Tag im Kreis der Schönen
Und schien den ungeduld'gen Schlag
Der Herzen zu verhöhnen.

Dieß Mädchenleid: nicht Frühlingsluft
Vermocht' es mehr zu mindern,
Der warme Hauch, der würz'ge Duft
Sie reizten, statt zu lindern.

Vom Naschwerk aus dem Büchersaal
Ward schon zur Zeit der Flocken
Genippt das ein' und and're Mal,
Im Mai doch war's zu trocken.

Verschmähten sie doch Alle gleich,
Was Eine kaum mißachtet,
Und that doch bald das ganze Reich,
Wonach Ein Glied getrachtet!

Einst wandelte Clariss' allein
Durch's frische Waldgehege;
Das Laub durchbrach der Abendschein,
Es tickten Amselschläge.

Sie fühlte sich so ruhevoll,
Wie nach dem Nachtgebete,
Jemehr der Athem sie durchquoll,
Der aus den Bäumen wehte.

Sie merkt' auf's muntre Blätterspiel,
Ergötzte sich im Lauschen,
Schritt langsam fort und ohne Ziel —
Da schreckt sie fremdes Rauschen.

Noch eh' sie das Warum gedacht
Stand da der Jägerjunge;
So glänzend war die grüne Tracht,
Der Reih'r von selt'nem Schwunge.

Doch mehr betroffen war der Fant
Ob solchem Abenteuer,
Das Auge deckt' er mit der Hand,
Als schützt' er's vor dem Feuer.

Und bellend sprang der Vorstehhund
Hinüber und herüber,
Allmälich floß des Jägers Mund
Von hübschen Worten über.

Es freu' ihn, daß das Jungfräulein
Den Weg allein gefunden;
Das sollte Brauch schon lange sein,
Nicht erst seit wenig Stunden!

Sie sprach nur leis' und schüchtern Ja,
Schlug halb nur auf die Lider,
Und während sie zur Erde sah,
Durchflammt' es ihre Glieder.

Der Jäger meint', es würde bald
An's Thor der Bräut'gam pochen,
Sie möge sich am schönen Wald
Noch freu'n die kargen Wochen!

Den Platz betreten, wo im Forst
Fünf Echostimmen schallen,
Vorübergeh'n am Adlerhorst,
Am Nest der Nachtigallen.

Vielleicht! so sprach die Jungfrau bang,
Ich will! so sprach die Seele,
Die vor sich wagt' in jedem Klang,
Der sanft entschlüpft der Kehle.

Schon lief ein falbes Dämmerlicht
Verstohlen durch die Bäume,
Schon dunkelten im Angesicht
Des Mädchens zage Träume.

Da plötzlich machte kehrt ihr Fuß,
Als ob das Herz erschrocken —
Sie war entschwunden ohne Gruß,
Es flatterten die Locken.

Im Flug durcheilte sie das Holz,
Sah auf zum Erker munter,
Doch schauten ihre Schwestern stolz
Und kalt auf sie herunter.

Den Mädchen war als unerhört
Clarissen's That erschienen,
Und was die Brust so tief empört,
Das spiegelten die Mienen.

Die jungen Augen sprühten Zorn,
Von Neugier noch gezügelt,
Denn Alle frugen, welcher Sporn
Der Schwester Fuß beflügelt.

Die lachte keck in sich hinein,
Trieb auf der Stiege Possen,
Als hätt' sie wirklich süßen Wein
Statt Rosenduft genossen.

Clarissa kam in das Gemach
Gesprungen, nicht gegangen,
Die Schleppe zog ein Zweiglein nach,
Das sich darin verfangen.

Sie blieben all', ihr zugewandt
Den Rücken, schweigend stehen,
Als wollten sie den Purpurbrand
Der Mondesscheibe sehen.

Im Sopha lag die Frevlerin,
Das Haar in wilden Wellen,
Bemüht, den schon verweg'nen Sinn
Noch mehr emporzuschnellen.

Bald scharrt' ihr Fuß, bald pfiff sie was
Mit ungelehr'ger Zunge,
Und all' den übermüth'gen Spaß
Verbrach der Jägerjunge.

Der ahnte nicht im Waldesschooß,
Wie sehr er sie durchzuckte —
Auch war's sein grünes Röcklein blos,
Das ihr im Kopfe spukte.

Das Röcklein war's, der Sonnenstrahl,
Der farbig d'rauf zerronnen,
Der Vogelsang, der Duft zumal,
Was leis' ihr Herz durchsponnen.

Doch war Clarissa's Uebermuth
Von großer Kraft und Dauer;
Es blieb umsonst die junge Brut
Am Fenster auf der Lauer.

Nun trat verschmitzt Mad'laine vor,
Die Jüngst' im Mädchenkreise,
Und lispelte Clariss' in's Ohr:
Erzähl' mir deine Reise!

O, thu's, ich such' die Schwestern dann
Von Bösem abzubringen,
Ich habe dich schon dann und wann
Erlöst aus argen Schlingen.

Gedenk', wie du der Ananas
Das Hütchen abgenommen,
Wie Großmama, vor Aerger blaß,
Zum Beet hinabgekommen!

Wohlan, so sprach Clarissa d'rauf
Bewegt, der Athem bebte,
Sie schwang sich aus den Kissen auf:
's ist viel, was ich erlebte!

Nun hub ein heimlich Zischeln an,
Ein Fragen und ein Nicken,
Am Fenster aber auch begann
Ein krauses Spiel von Blicken.

Da schlurkt' es plötzlich auf dem Gang,
Am Estrich lief ein Schimmer,
Im Thurme schlug's und Klang um Klang
Zog rauschend durch das Zimmer.

Zwei Lämpchen haltend traten ein
Die beiden putz'gen Alten,
An denen rasch die Jungfräulein
Und scheu vorüberwallten.

Sie flohen in den Mädchensaal —
Ein elfenhaft Gewimmel!
Es übergoß der Mondesstrahl
Fünf blaue seidne Himmel.

Die Alten kamen nachgerückt
Und schnurrten wie zwei Rädchen
Und sah'n sich an so still beglückt —
Es kicherten die Mädchen.

Verriegelt wurde Thür nach Thür,
Man hörte Schlüssel drehen,
Bespöttelt ward es nach Gebühr,
Wie's jede Nacht geschehen.

Clarissa, müde heut wie nie,
Versank sogleich in Schlummer,
Mad'laine tickt' ihr nacktes Knie,
Doch macht's ihm keinen Kummer.

Nun wußte sie sich unbelauscht,
Begann nun auszukramen,
Daß alle Mädchen wie berauscht
Aus ihren Betten kamen.

Sie schwebten hin zur Sprecherin,
Sie ließen dort sich nieder,
Und wechselnd nach der Wolke Sinn
Beschien der Mond die Glieder.

Bald war 'ne Schulter, bald ein Arm
Umspielt von weißen Lichtern,
Doch lag ein schatt'ger Liebesharm
Auf allen den Gesichtern.

Der Jägerbursch' ist gar so dumm!
Dieß war der Trost der Einen.
Wer sieht sich auch nach Jägern um?
So will's der Zweiten scheinen.

Die Aelteste, Jeanotte, war
Gekränket bis zu Thränen,
Als stürbe sie, noch eh' dieß Jahr
Gestillt ihr dunkles Sehnen.

Gut' Nacht, Mad'lain' und Margueritt'!
Gut' Nacht, Hortens', so rief sie,
Und nahm ein Stückchen Himmel mit,
Und seufzte noch, dann schlief sie.

Es ward der Liebe Leid und Lust
Von Dreien noch erwogen,
Bis ihre Augen unbewußt
Den Vorhang zugezogen.

✗

Ein kräuterduft'ger Morgen blies
Herein als Freudenbringer,
Die Wölkchen weiß wie Lämmervließ
Zertheilt' ein gold'ner Finger.

Jeanotte sah mit ernstem Blick
Hinab zur blüh'nden Erde,
Sie dacht', ob auch wohl ihr Geschick
Noch Blüten treiben werde.

Clarissa war vom Jägerrock
So ganz erfüllt wie gestern,
Mad'lain' beschnitt 'nen Blumenstock;
Noch schliefen zwei der Schwestern.

Die Beiden hatten schlecht geruht
Im schmalen Bett der Dritten,
Und trotz dem jugendwarmen Blut
Gar weidlich Frost gelitten.

Indeß die Zwei zusamm verpaßt
Den thau'gen Reiz der Frühe,
Hielt schon das and're Pärchen Rast
Von heißer Wandermühe.

Clariss' war an Mad'lainen's Arm
Vom Waldweg heimgekommen,
Das Auge glänzte sommerwarm,
Das Antlitz war entglommen.

Sie saßen eben vor dem Thor,
Wie Vöglein vor dem Bauer,
Da traf Jeanotten's Laut ihr Ohr:
„Hortens' hat Fieberschauer!“

„Großmutter streicht sie sorgenvoll,
Der Ahn sitzt ihr zu Füßen,
Ihr triebt's die Nacht ein bischen toll
Und Eine muß es büßen.“

Jeanotte war mit raschem Tritt
Im Gartenflur verschwunden,
Doch hatte sich schon Margueritt'
Bei ihnen eingefunden.

Und emsig schmähten bald die Drei
Die plauderhafte Kranke,
Die überall die Erste sei
Und stets durch Schwatzen danke.

Der Doctor kam, der Doctor frug,
Und lachte dann der Mähre,
Und meinte, daß ein Frühlingstrug
Dieß leichte Fieber wäre.

Voll Mitleid, das das Ungemach
Der Jugend ihm erregte,
Berauscht, weil ihre Schönheit nach
Und nach sein Herz bewegte:

So trat er hin, die warme Hand,
Den heißen Schlaf befühlend
Und dann des Hauptes milden Brand
Mit feuchtem Tuche kühlend.

Hortens' empfand die Funken tief,
Die seine Finger sprühten,
Ihr war, als ob die Seele schlief
Und nur die Pulse glühten.

Und als der Doctor sich empfahl,
Den Großmama bethörte,
Zu kommen heute noch einmal,
Wie flammt sie, da sie's hörte!

Das Fieber wich von Stund zu Stund,
Ein and'res kam in Eile;
Großmutter sprach mit sanftem Mund,
Der Thee sei's, der sie heile.

Das Marmortischchen war bedeckt
Mit lauter farb'gen Fläschchen,
Großmutter holte Brustconfect
Verjährtes aus dem Täschchen.

Und oftmals füllte Großpapa
Die Schal' ihr mit Kamillen;
Sie dachte nicht, soviel man sah,
An ihren letzten Willen.

Noch eh' der Abend niedersank
Entschlüpfte sie dem Bette
Und schritt, im Herzen frommen Dank,
Zur gottgeweihten Stätte.

Die Schloßkapelle lag im Duft
Der halbverglimmten Sonne,
Es floß die golddurchstäubte Luft
Um's bleiche Bild der Nonne.

Die Muhme war's, die diesen Raum
Geschmückt mit seltnen Spenden,
Um bald den kaum erblühten Traum
Im Kloster zu vollenden.

Hortense kniete vor dem Bild
Der holden heil'gen Muhme,
Die sah herab wehmüthig mild
Auf Kreuz, Brevier und Blume.

Hortense sprach: Du hätt'st wohl gern
Den Trost der Lieb' empfangen,
Du wärst dann nicht als Braut des Herrn
Aus uns'rem Schloß gegangen!

Vor Weltlust überhört sie schier,
Daß längst begann der Segen,
Da schimmert aus dem Beichtstuhl ihr
Jeanotten's Kleid entgegen.

Es winkt ihr jetzt das greise Paar
Mit innigem Vergnügen,
Und kommt herab vom Hochaltar,
Verklärung auf den Zügen.

Zwei meiner Enkel treibt es noch,
Ein Stündlein hier zu beten!
So sprach die Großmama zum Koch,
Der scheu herangetreten.

Sie grüßte Magd und Schaffnerin,
Die standen an der Schwelle
Und knixten mit demüth'gem Sinn —
Und leer ward die Kapelle.

Es dunkelte durch's Gotteshaus,
Nur Streifen Lichts am Bogen,
Und Stille, nur daß ein und aus
Die Kirchenschwalben flogen.

Auch kam zuweilen vom Talar
Im Beichtstuhl sanftes Rauschen,
Und dann ein Ton, fast unhörbar,
Wie von verzücktem Lauschen.

Und als der Beicht'ger frei von Schuld
Genannt Jeanotten's Seele,
Da wußt' er nicht, daß Liebeshuld
Aus ihr zu ihm sich stehle.

Er ging hinein zur Sakristei,
Sie ging empor zum Schlosse;
Im Finstern sprengt's an ihr vorbei
Und grüßt herab vom Rosse.

Der Doctor war's, der heimwärts ritt
In seltsamen Gedanken,
Er nahm das Herz Hortensen's mit
Und sein's blieb bei der Kranken.

Es schien heut Nacht ein fremder Hauch
Im Mädchensaal zu wehen,
Man sah die Fünf nach neuem Brauch
Gar sänftlich schlafen gehen.

Kein Uebermuth, kein Tanz im Hemd,
Kein Kichern und kein Kosen,
Nicht stob's als sie das Haar gekämmt
Von Blättern und von Rosen.

Auch waren nicht umhergestreut
Die zierlich schmalen Schuhe,
Sie standen alle paarweis heut
In ernster Klosterruhe.

Es barg in kind'scher Heimlichkeit
Hortens' ihr Flackerfeuer,
Jeanott' doch war mit ihrem Leid
Sich selber nicht geheuer.

Clariſſ' war halb ſchon abgekehrt
  Von ihrem Schutzpatrone;
Es hatte ſie der Wald gelehrt
  Den Wankelmuth der Drohne.

Doch ewig friſch wie Farrenkraut
  War nur Mad'lain' zu Sinne,
Auch hatt' ihr Margueritt' vertraut
  Gar wunderſüße Minne.

Nicht Stola war, nicht Doctorhut,
  Noch Jägerrock im Spiele,
Nicht Einem galt der Schweſter Glut,
  Es gab der Buhlen viele.

Sie hatte nicht damit geprahlt,
  Warum auch hätt' ſie's ſollen?
Die Buhlen ſtanden aufgemalt
  In halb vergilbten Rollen.

Ein altfranzöſ'ſcher Foliant,
  Den Margueritt' entdeckte,
Der war's, der ihre Seele band
  Und ihre Sinne weckte.

Sie fand ihn heut im Bücherſtaub,
  Auf alternden Geſtellen
Und nahm mit ſich als Liebesraub
  Den ſchnurrigen Geſellen.

Sie hatt' ihn unter's Bett gebracht,
Um Morgens gleich zu lesen,
Die Motten trieben in der Nacht
Den Saal entlang ihr Wesen.

Und Mars und Venus, Leda's Schwan,
Apoll und Iris Bogen
Durchschnitten wie ein goldner Kahn
Des Traumes sanfte Wogen.

Ein Dutzend Tage währte so
Der Mädchen krauses Scherzen,
Wie Sonnenglut in dürrem Stroh
So glomm's in ihren Herzen.

Clarissa schritt noch oft zum Wald
Und lernte Blumennamen,
Fing Schmetterlinge mannigfalt
Und ließ sie dann umrahmen.

Jeanotte ward ein ängstlich Kind,
Saß häufig im Gebete
Und schrack zusammen, wenn der Wind
Ein Blatt vom Baume wehte.

Am Sonntag war's, als ihr den Leib
Des Herrn der Pfaffe reichte;
Am Mittwoch ging ein sünd'ges Weib
Schon wiederum zur Beichte.

Sein milder Ton, sein bleich Gesicht
Und seiner Augen Funkeln,
Die Bilderpracht im Dämmerlicht,
Ihr banges Knien im Dunkeln:

Dieß mochte so verführungsschlau
Das junge Herz umgarnen,
Bis plötzlich unsre liebe Frau
Gar strenge schien zu warnen.

Doch mahnte die Madonna nicht
Allein zur Umkehr eilig,
Es droht' ihr auch ein Angesicht,
Das wen'ger hold und heilig.

Der Köchin des Kaplans mißfiel
Die Frömmigkeit der Kleinen,
Und ihr zu setzen rasch ein Ziel,
Das mochte räthlich scheinen.

Der Schaffnerin vertraut sie jetzt
Das heimlich sünd'ge Walten,
Die schmunzt vergnügt und ruft entsetzt:
Gekündet sei's den Alten.

Am Bett Hortensen's saßen die
Und schauten d'rein bedenklich:
Dieß Mädchen war gesund wie nie
Und wieder wird es kränklich!

Großmutter sprach: Du bist erhitzt,
Man soll den Doctor holen.
Hortense nickte recht verschmitzt,
Ward roth wie glüh'nde Kohlen.

Da trat herein die Schaffnerin
Mit wichtiger Geberde,
Gar schreckhaft sah Großmutter hin,
Die Brille sank zur Erde.

Doch konnte sie der Rede Klang
Nur hören, nicht begreifen,
Weil eben schrill die Luft durchdrang
Ein Singen und ein Pfeifen.

Der Thürmer blies herab vom Thurm,
Es schütterten die Mauern,
Als nahte sich im zweiten Sturm
Der Lenz mit seinen Schauern.

Vom Fensterplatz rief Großpapa:
„Es glänzt und blitzt am Weiher!
Mich dünkt, es sind die Boten da,
Die Boten sind's der Freier!"

Lebendig ward's im ganzen Schloß,
An Erkern und Geländern,
Fünf Bursche kamen hoch zu Roß,
Geschmückt mit ros'gen Bändern.

Soldaten waren's, schlank und jung,
Die kleine Fähnlein schwenkten,
Zum Zeichen frommer Huldigung
Die kleinen Fähnlein senkten.

Sie sprangen ab und schritten keck
Durch Gartenflur und Hallen,
Den Boten schien der Waldversteck
Gar weidlich zu gefallen.

Die kränkliche Hortense flocht
Zum Nest ihr Haar zusammen,
Und rasch, wie'n ölgetränkter Docht
Fing nun die Seele Flammen.

Clariss', Jeanotte hüpften schnell
Empor die Marmorstufen,
„Schließt auf!“ so drang herüber hell
Vom Glashaus wildes Rufen.

Der Gärtner hatt' es leer gewähnt,
Drin saß Mad'lain' und lauschte,
An Margueritt' das Haupt gelehnt,
Wie Zeus Gestalten tauschte.

Sie hatten eben angeschaut
Das Bild vom gold'nen Regen,
Da lockte sie Trompetenlaut
Zu schön'rem Liebessegen.

Sie schwankten hold zum Saal herein,
Beguckten die Soldaten,
Die gleichsam von den Jungfräulein
Im Geist Pardon erbaten.

War's doch kein kleines Wagestück,
Die Sehnsucht hier zu dämpfen,
Und sich an all' dem Liebesglück
Beherzt vorbei zu kämpfen!

Vom Schönheitszauber leis' umschwirrt,
Vom Jugendreiz geblendet,
Begann der Sprecher, scheu, verwirrt,
Den Blick herab gewendet:

Noch eh' der nächste Morgen graut
Begrüßen Euch die Freier,
Und schneller als die Schwalbe baut
Begehen sie die Feier!

Als dieses Wort der Kreis vernahm,
Da nickten froh die Alten,
Indeß die Schleier süßer Schaam
Die Mädchen überwallten.

Mit Tischen ward der Flur bestellt,
Dort schmausten die Soldaten,
Der Ausblick ging auf's grüne Feld,
Das ihre Rößlein traten.

Die Bursche thaten manchen Schluck
Vom Saft der besten Rebe, —
Großmutter kramt' in gold'nem Schmuck
Und köstlichem Gewebe.

Ein ernstes Sinnen überthaut
Die Schwestern bis auf Eine:
Verwegen aus den Augen schaut
Mad'laine ganz alleine.

Kein Doctor hatt' ihr's angethan,
Sah keine Jäger gerne,
Verstand nicht viel von Leda's Schwan
Und blieb dem Beichtstuhl ferne.

Doch weil sie's zu den Rößlein trieb,
So mußt' auch sie erfahren,
Daß überall der kleine Dieb
Den Mädchen droht Gefahren.

Mad'laine schritt in's Saatgefild'
Und stieg mit keckem Muthe —
Das Rößlein schien so lämmchenmild —
Auf eine schlanke Stute.

Das Mädchen saß wohl fest genug
Und hielt auch klug den Zügel,
Da sprengt das Thier in wildem Zug
Davon, als hätt' es Flügel.

Der Burschen einer, der's geseh'n,
Sprang auf vom Würfelspiele,
In's Feld, auf's Roß, mit Sturmesweh'n —
Und war auch schnell am Ziele.

Das Mädchen hing schon wie geknickt
Die Mähnen haltend über,
Da faßt sein Arm das Kind geschickt
Und zieht's zu sich herüber.

Mad'lain' blickt' ihm in's Aug hinein,
Er küßt' ihr offnes Mündchen,
Und wiehernd trabte hinterdrein
Die Stute, wie sein Hündchen.

Er ward zum Ueberfluß beschenkt
Mit güldenen Dukaten;
Mad'lain' bereut', in sich versenkt,
Was ihre Lippen thaten.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
An Schönheit, gleich an Sitte,
Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
In hoher Eichen Mitte.

Noch kürzlich grünen Hecken gleich
Und nun geschmückt mit Blüten,
Hier Kelche weiß und farbenbleich,
Dort Blumen, welche glühten.

Sie lachten durch das grüne Laub
Entgegen dem Verlangen,
Auch ward schon mancher Düfteraub
Vom Frühlingswind begangen.

Es nahte sich die Brüderschaar
Im ersten Morgengrauen,
Ihr dichtbereiftes Lockenhaar
War wundersam zu schauen.

Verwachsen Jeder mit dem Roß,
Des Königs Offiziere,
So führten sie den hellen Troß
Der flinken Musketiere.

Und Keinem macht die Wahl Verdruß
Und wählen ließ sich Jede,
Und Niemand lag ob einem Kuß
In arger Bruderfehde.

Nur als Clariss' zum Walde schritt
An ihres Buhlen Seite,
Und näher kam des Jägers Tritt,
Da starrt' ihr Blick in's Weite.

Und langsam glitt aus ihrer Hand
Der Strauß zur Erde nieder,
Den ihr der schmucke Jäger band
Aus Immergrün und Flieder.

Jeanotte stand vor'm Traualtar,
Ein Jammerbild zu nennen,
Des Pfaffen Stola schien fürwahr
Die Hand ihr durchzubrennen.

Und als der Doctor bei dem Mahl
Hortensen zugetrunken,
Da ward sie wechselnd roth und fahl
Und saß in sich versunken.

Und als ein heit'rer Spruch genannt
Frau Venus und die Musen,
Fiel Margueritt' der Foliant
Wie Centner auf den Busen.

Mad'laine blickt der Sorgen baar,
Als wäre Nichts geschehen;
Der Bursch, der so verwegen war,
Der ließ sich nirgends sehen.

Vom Thurm erscholl die zwölfte Stund
Und Abschiedsworte klangen,
Die Mädchen hielten Mund an Mund
Sich schwesterlich umfangen.

Und närrisch hold gelobten sie,
Zu schweigen, was sie thaten,
Und selbst erzürnt einander nie
Auf Erden zu verrathen.

Doch freilich, als die Schwestern fort
Gezogen mit den Gatten,
Da fiel im Schlosse manches Wort:
Wie sie's getrieben hatten.

Der Gärtner ging zur Schaffnerin,
Die Schaffnerin zum Küster,
Das gab auf viele Wochen hin
Ein heimliches Geflüster.